Allgemeine Geschichte
der
Kriege der Franzosen und ihrer Alliirten,
vom Anfange der Revolution bis zum Ende der Regierung Napoleons.

Nach den einzelnen Feldzügen für Leser aller Stände erzählt.

Mit Napoleon's Leben.

Wohlfeile Taschenausgabe, mit Schlachtplanen.

Aus dem Französischen.

Darmstadt 1828.
Druck und Verlag von Carl Wilhelm Leske.

Napoleon

vor

seinen Zeitgenossen.

Aus dem Französischen nach der zweiten Auflage des Originals, mit Zusätzen und Anmerkungen.

Drittes Bändchen.

Mit einem Kupfer.

Darmstadt 1828.

Druck und Verlag von Carl Wilhelm Leske.

Napoleon

vor

seinen Zeitgenossen.

Drittes Bändchen.

Neuntes Kapitel.

Von der Abreise von Fontainebleau und der Ankunft auf der Insel Elba bis zu Napoleons Tod.

Das Zeichen zur Abreise wird gegeben. Napoleon, welchen der Graf Bertrand, die Generale Drouot und Cambronne begleiten, sieht wenigstens nur Franzosen in seiner Bedeckung. In den letzten Augenblicken seines Aufenthalts zu Fontainebleau hatte er über tausend Adressen empfangen, worin man ihn drängte, die Herrschaft zu behalten. Während seiner Reise, die von Paris bis zu den Grenzen der Dauphiné ein wahrer Triumphzug war, erkannte er, wie sehr das Volk den Verlust des Oberhauptes bedauerte, das unser Vaterland auf eine so hohe Stufe des Ruhms und des Glücks erhoben hatte; er fühlte, daß er in Frankreich Hülfe gefunden hätte, mächtig genug, die Verbündeten auf immer daraus zu vertreiben; aber von dieser Wahrheit überzeugt, reute ihn dennoch weit weniger seine Abdankung, als ihn die Beweise der Zuneigung eines edlen Volkes rühr-

ten. Etwas jenseit Lyon wagte es der Herzog von Castiglione, der eben eine empörende Proclamation gegen den größten Feldherrn Europas erlassen hatte, sich ihm vor Augen zu stellen. Napoleon stieg aus dem Wagen und sprach lange vertraulich mit ihm, als mit einem ehemaligen Waffengefährten. Nach ihrer Trennung zeigten sich die ausländischen Commissäre über die Güte sehr erstaunt, die er diesem abtrünnigen Anführer gezeigt hatte und, auf Napoleons Erwiederung, erfuhr durch sie der berühmte Verbannte, der im Glauben gestanden hatte, den Helden von Arcole wieder zu finden, daß es zwei Herzoge von Ragusa in Frankreich gebe, von welchen der Anführer der Ostarmee der Schuldigste sey, weil durch seine geheime, schon lange dauernde Feindschaft, durch seine Unentschlossenheit, — die Folge der Schwäche seines Charakters, — und durch seine Verrätherei, welche auch kein Scheingrund bemänteln konnte, ein Plan vereitelt worden war, welcher die Verbündeten in unvermeidliches Verderben gestürzt hätte *). »Augereau,« sagte Napo-

---

*) In der Lebensgeschichte Napoleons von Kolb Bd. V. S. 53. wird dieses Zusammentreffen mit Augereau, wie folgt, erzählt: Am 24. begegnete Napoleon, zwischen Lyon und Valence, dem Marschall Augereau; beide stiegen aus ihren Wagen, und nachdem sie sich umarmt hatten, redete Napoleon den Marschall,

leon, als er ihm im Jahre 1814 seine letzten Befehle ertheilte, »ich vertraue Dir die Armee des »Ostens, erinnere Dich an Dich selbst, handle, »wie in der Schlacht von Castiglione und die Feinde »sind geschlagen.« Diese edlen Worte konnten die Flamme der Ehre in einem todten Herzen nicht anfachen; sie konnten einen seit lange erschöpften Muth nicht wieder erwecken; oder vielmehr zwei treulose Rathgeber zogen den Marschall in die Netze ihrer hinterlistigen Politik und überwogen die edlen Rathschläge eines Präfecten, eines Mannes von Kopf und Herz. Bis Lyon und jenseit Lyon empfingen Napoleon überall die rührendsten Zeichen der Liebe und Achtung und der Ruf: »Es lebe der Kaiser!« Weniger aber hatte er Ursache, mit dem Empfange in einem Theile der Provence zufrieden zu seyn; ja er lief ernstliche Gefahren.

---

den er am Arm nahm, mit den Worten an: „Wohin willst Du? Vermuthlich an den Hof . . .“ Er machte ihm sehr lebhafte Vorwürfe über sein Betragen. „Deine Proclamation,“ sagte er, „ist sehr einfältig; wozu brauchtest Du mich zu beschimpfen? Du hättest bloß sagen sollen: Da der Wunsch der Nation sich zu Gunsten eines neuen Souveräns ausgesprochen hat, so war es Pflicht der Armee, sich demselben zu unterwerfen; es lebe der König, es lebe Ludwig XVIII.!“ — Nach wiederholter Umarmung verließ ihn der Kaiser rasch und setzte sich in den Wagen. Anm. d. Ueb.

Nachdem er dem Hinterhalte Mont-Breuil's entgangen war, wäre er beinahe einem noch ernstlicheren Angriffe unterlegen; aber wir verweilen nicht bei dieser zweifachen Schandthat einiger großen Verbrecher, welche die Geschichte ohne Zweifel wird kennen lernen, um ihnen das Siegel ewiger Schmach aufzudrücken.

Bei seiner Ankunft im Hafen von Saint-Rapheau hoffte Napoleon eine französische Fregatte zu finden, deren Eigenthümer er bleiben sollte, aber man hatte nur eine Brigg, die außer Stand zum Dienste war, zu seiner Verfügung gelassen. Er mußte sich auf einer englischen Fregatte einschiffen; hier pflanzte er die Fahne von Elba auf, welche seitdem die Ragusaner die Flagge des Beherrschers der Welt nannten.

Den 5. Mai hielt er mit 1000 Mann seiner Garde und einigen seiner Generale seinen Einzug in Porto-Ferajo. Sein Empfang war so glänzend, als Ort und Umstände erlaubten. Die Behörden stellten ihm die Schlüssel der Stadt zu und ein Te Deum in der Hauptkirche genügte zur Einweihung in seine bescheidene Herrschaft. Er ließ seinen neuen Unterthanen verkünden, daß sie immer der Gegenstand seiner lebendigsten Theilnahme seyn würden und beeilte sich, die Verwaltung der Insel Elba mit gleicher Sorgfalt zu ordnen, wie er früher die

des großen Kaiserreichs geordnet hatte. Unter Napoleons Regierung blühte der Ackerbau in diesem kleinen Besitzthume; die dankbare Erde gab reichliche Ernten; bisher unbekannte Quellen lieferten dem Lande und den Städten ihr Wasser; lachende Gärten, in welchen die Kunst Schönheit und Nutzen verband, zogen sich um die Wohnungen; Bäume, wie die Beschaffenheit des Bodens sie forderte, begrenzten die Wege und verschönerten die öffentlichen Spatziergänge; die Straßen wurden hergestellt, die Kanäle nivellirt und die Verbindungen zwischen den Einzelnen und für den Handel erleichtert. Die Bergwerke lieferten reichlichere Ausbeute; die allgemeine Wohlfahrt nahm mächtig zu.

Jeden Tag trieb Napoleon durch seine Gegenwart die Arbeiter an; jeden Tag durcheilte er sein kleines Königreich, unterhielt sich mit den Bewohnern, gab ihnen Beweise seiner Güte. Er war geliebt, angebetet; selbst die Fremden eilten nach der Insel Elba, den Mann zu bewundern, der, noch in seinem Falle, vor den Augen Europas so groß erschienen war. Wir müssen hier bemerken, daß der Kaiser und der Papst damals in gutem Einverständnisse lebten; die römischen Unterthanen und Fahrzeuge wurden mit Freuden auf der Insel Elba empfangen; Pius VII. war Napoleon persönlich gewogen und man würde gewiß über die Ausdrücke

erstaunen, deren sich beide Fürsten, selbst während der Unterhandlungen von Fontainebleau, gegenseitig bedienten. Auch hinderte es der Papst nicht im mindesten, daß die Mutter des Kaisers und seine Schwester, die Prinzessin Pauline, zu seinem Besuche ihre Paläste in Rom verließen. Napoleon lebte auf der Insel Elba höchst einfach; die Bewohner nannten sein Haus: la casa di Socrate; es verdiente diesen Namen durch seinen bescheidenen Hausrath und weil es wahrhafte Freunde in sich schloß, fast der einzige Reichthum, den Napoleon von seinen Eroberungen gerettet hatte. Dieses Haus war auf einer Felsenhöhe erbaut; man sah hier einen Pavillon mit Glasfenstern, der Napoleon als Warte diente, um von da beständig die Blicke nach Frankreich zu richten.

Während er diesen kleinen Winkel der Erde, der jetzt die Blicke der Welt auf sich zog, so blühend machte, nahmen die Verhältnisse in Frankreich von Tag zu Tag eine beunruhigendere Wendung, die eine baldige Crisis verkündete. Die Parteien, früher mit Kraft in Schranken gehalten, später durch Napoleons Weisheit versöhnt, standen sich jetzt gegenüber, in Folge der Anmaßungen des unverbesserlichen Ehrgeizes der ehemals Bevorrechtigten, die überall das Volk unterdrücken wollten: die Ausgewanderten, die früher überglücklich sich schätzten, dem großen Manne

zu dienen, der sie unter den Schutz seiner Macht gestellt hatte, erlaubten sich unerträgliche Umgriffe und forderten Alles für das Königthum, welches die Meisten von ihnen verlassen, für welches sie wenigstens nichts gethan hatten. Mit Verachtung des, vom Monarchen beschwornen Grundvertrags betrachtete ein treuloses Ministerium die Gleichheit der Rechte als revolutionäre Eroberung, die Nationalfreiheiten als Anmaßung, die neue Verfassung als Verbrechen gegen die Unbeschränktheit des Fürsten und alle neuen Männer, die es gefährlich wähnte, wollte es entfernen.

In demselben Geiste begann man zunächst, den heiligsten Versprechen zuwider, die Ehrenlegion ihrer Vorrechte zu berauben, um sie an Männer ohne Verdienste und ohne Ruhm zu verschwenden, oder an Solche, welche dieser neuen Auszeichnung für alle der Gesammtheit geleisteten hohen Dienste, durchaus unwürdig waren. Eine Folge jenes Systems war auch die unkluge Keckheit, mit welcher das Ministerium den Töchtern der Mitglieder der Ehrenlegion das Asyl rauben wollte, das Napoleon ihnen eröffnet hatte. Gezwungen, diesem Plane zu entsagen, suchte es wenigstens die Militärschulen von Saint-Cyr und Saint Germain aufzulösen; aber der Unwille der Volksvertreter, die ihre Klagen zu den Ohren des Fürsten brachten, hemmte

auch dieses Unternehmen. Trotz dieses zweifachen Mißlingens und der lauten Stimme der öffentlichen Meinung, blieb das Ministerium seinen gegenrevolutionären Grundsätzen getreu und entfernte aus den Cadren des Heeres eine zahllose Menge von Officieren, um sie auf halben Sold zu setzen, obgleich ihr voller Gehalt ihnen förmlich versichert war. Die erste dieser Maßregeln hätte sich entschuldigen lassen, wären nicht zugleich Ausgewanderte, die zum Dienste unfähig waren, zu Officieren erhoben und fünf bis sechs Tausend Leibgarden, Mousquetiere, Chevauxlegers und Gardegensdarmen errichtet worden. Die Soldverminderung war ein unverzeihlicher Treubruch und allen diesen Ungerechtigkeiten und Fehlern setzte man die Krone auf, indem man 2500 unserer alten, auf dem Schlachtfelde verstümmelten Soldaten den Zufluchtsort und die Wohlthaten entriß, welche das dankbare Vaterland ihnen bewilligt hatte. Zu gleicher Zeit wurde die kaiserliche Garde, ob ihr gleich der Abbé von Montesquiou ihr gutes Benehmen und ihre Mannszucht bezeugte, von Paris entfernt und von Truppen abgelös't, die man bald gleichfalls durch eine veränderte Organisation und vorzüglich dadurch unzufrieden machte, daß man ihnen unbekannte Officiere gab, an der Stelle derjenigen, die so oft zum Siege sie geführt hatten. Das ganze Heer, dessen Ruhm und Muth Frankreich vor dem

Unglücke einer polnischen Theilung bewahrten, wurde in seinem Feldherrn beleidigt, welchen auf heimlichen Anreiz Schriftsteller mit feigen Schmähungen überhäuften, nachdem sie früher, zur Zeit seiner Macht, schamlos ihn gepriesen hatten. Täglich hörte auch dieses Heer, von Männern, die sich Franzosen nannten, seine Siege schimpflich verkleinern, während doch selbst das Oberhaupt der europäischen Coalition sich angelegen seyn ließ, es in der Person seiner berühmtesten Feldherrn zu ehren. Die Gnadenbezeigungen und Lobsprüche des Hofs blieben den Vendéern und Chouans vorbehalten. Mit Aergerniß sah man den Vater eines Georges Cadoudal in den Adelstand erheben, eines Mannes, dessen mit eigner Hand und außer dem Schlachtfelde verübte Mordthaten so ruchbar waren und der überführt war, Napoleon nach dem Leben gestanden zu haben, mit welchem doch, als mit einem souverainen Fürsten, Europa noch eben zu Fontainebleau unterhandelt hatte.

Während die Militärmacht, der einzige Schutz der Dynastie gegen die schlimmen Plane einiger verbündeten Mächte, also behandelt wurde, waren auch alle bürgerlichen Beamten den Launen der höchsten Behörden Preis gegeben und beständig der Gefahr willkührlicher Entlassung ausgesetzt. Bald sah man die Ausmusterungen bei den Gerichten;

nicht ohne großes Aergerniß begannen sie mit dem ersten Gerichtshofe des Staats, dem Cassationshofe, und verbreiteten gerechte Besorgniß in allen Tribunalen Frankreichs. Die verwegenen Urheber aller dieser Aenderungen sahen vielleicht nicht ein, oder sahen vielleicht nur zu gut ein, daß sie durch Absetzung aller Richter, welche die Revolution erhoben hatte, den Erwerbern von Nationalgütern einen empfindlichen Schlag beibrachten. So wenig aber kannten sie das neue Frankreich und die Macht der, durch die Zeit geheiligten Verhältnisse, daß sie nicht ahnten, wie sehr ihr neuer Treubruch am königlichen Worte den ganzen Staat erschüttern werde. In der That war, so vor als nach der Restauration, die Unverletzlichkeit der Nationaldomänen der Grundstein des gesellschaftlichen Gebäudes, und der ehemalige Herrscherstamm war noch mehr, als selbst die Kaiserregierung, verpflichtet, diesen Grundsatz zu achten. Von allen Eiden, die sie dem französischen Volke geleistet hatte, als sie die neue Verbindung mit ihm einging, war der Schwur, die Verkäufe der Nationalgüter aufrecht zu erhalten, für die Sicherheit der Regierung der wichtigste. Neun oder zehn Millionen Menschen waren direct oder indirect bei diesen Verkäufen betheiligt und, welche Anzahl von Feinden mußten dem erst kürzlich wieder auf den Thron erhobenen Fürsten jene Zwei-

fel erwecken, die man in den ministeriellen Tagsblättern gegen die Rechtmäßigkeit jener Verkäufe erhob, und vorzüglich diese förmlichen Angriffe, die man in straflos verbreiteten Schriften gegen die Ankäufer sich erlaubte? Wie sehr mußte ganz Frankreich beunruhigt werden, als einer der Redner der Regierung, Herr Ferrand, bei Gelegenheit der Widereinsetzung der Emigrirten in ihre noch nicht veräußerten Güter, den Verkauf auch ihrer übrigen Güter als einen revolutionären Raub betrachten wollte, zu dessen Ersatz man sich beeilen müsse! Die Deputirtenkammer wies die verderblichen Lehren des Redners zurück, welcher vergessen hatte, daß er im Namen des Urhebers der Charte sprach und der schamlos die von der Weisheit seines Königs gezogenen Schranken umstürzen wollte. Der Tadel aber, welchen die Kammer über Ferrands Rede aussprach, konnte nicht verhindern, daß sie in der öffentlichen Meinung einen tiefen Eindruck machte, welchen das Benehmen des Ministeriums nicht geeignet war, zu zerstören. Man hatte die Gewissensfreiheit durch Polizeibefehle angegriffen; einer berühmten Schauspielerin hatte man die Beerdigung verweigert und diese Verweigerung hätte beinahe einen gefährlichen Aufstand erregt. Frech erhoben sich die Priester und durch geheime Umtriebe und durch Drohungen suchten sie die Käufer der National-

domänen zur Abtretung ihrer Güter zu zwingen. Durch eine jesuitische Auslegung der Worte prévenir und réprimer, welche der Abbé von Montesquiou für gleichbedeutend ausgeben wollte, wurde die Preßfreiheit verletzt, und dieß Alles vermehrte von Tag zu Tag die allgemeine Unruhe. Vergebens hoffte die Nation auf organische Einrichtungen, welche die Herrschaft der Charte befestigen und ihre Wohlthaten sichern sollten; durch leere Betheuerungen betrog man ihre Hoffnungen und, statt daran zu denken, die königlichen Versprechen zu halten, wurde die Charte von den Inhabern der Gewalt unaufhörlich angegriffen und verletzt und galt in ihren Augen, wie in den Augen der Aufgeklärten, nur für eine Scheinbewilligung, um die Leichtgläubigen bis zu dem Tage hinzuhalten, da man die unumschränkte Gewalt wieder herstellen könnte. Vergebens schien der Fürst zur Aufrechthaltung seines Werkes entschlossen; Alles handelte in widersprechendem Sinne, Alles drängte die Regierung gegen eine Klippe. Diejenigen, welche den Sturz der Monarchie durch ihre unsinnigen Anmaßungen veranlaßt hatten, oder welche den Thron hatten fallen lassen, ohne durch weisen Rath und kräftigen Muth ihn aufrecht halten zu können, sie ließen von neuem die Dynastie in einen Abgrund sinken, aus dem

sie, nur durch ihre schwache Hülfe, nie sich wieder erhoben hätte.

Napoleon blieb indessen ruhig auf der Insel Elba, obgleich er den Plan kannte, ihn mit Gewalt von dieser Insel nach St. Helena zu bringen und ob er gleich täglich neue meuchelmörderische Versuche gegen sein Leben entdeckte. Nur diese persönlichen Rücksichten aber hätten ihn nicht vermocht, seinen Zufluchtsort zu verlassen; es wäre ihm eine Lust gewesen, den Gefahren eines offnen Angriffs zu trotzen, an den er übrigens von Seiten Alexanders nicht glauben konnte und, was die Meuchelmörder betrifft, so war er auf seiner Hut und wußte, daß ein zum Tode entschlossener Mann immer auch im Stande ist, den Andern zu tödten. Durch einen, ihm treu ergebenen Officier erhielt er genaue Nachricht über die wahre Lage Frankreichs, und erfuhr, daß es durch die Schrecknisse eines neuen Bürgerkriegs bedroht werde: darin lag denn der einzige Grund, daß Napoleon die Insel Elba zu verlassen beschloß. Seine Unterredung mit diesem Officiere gehört zu den merkwürdigsten geschichtlichen Auftritten; wir heben folgende Stellen heraus: »Wenn ich aber in Frankreich lande, ist »da nicht zu befürchten, daß die Chouans und Emi»grirten die Vaterlandsfreunde erwürgen? — Ich »glaube es nicht, Sire, wir sind stärker an Zahl

»und an Muth. — Ja, aber wenn man Euch in »die Gefängnisse wirft, können sie nicht da Euch »tödten? — Das Volk, Sire, würde sie nicht ge»währen lassen. — Möchten Sie sich nicht täuschen! »Uebrigens würde ich so schnell nach Paris kommen, daß »ihnen keine Zeit übrig bliebe. Zugleich mit der »Nachricht von meiner Landung würde ich dort ein»treffen . . . .« Der Kaiser that einige Schritte und sagte dann: »Ja, ich bin entschlossen . . . . »ich reise ab . . . . das Unternehmen ist groß, schwie»rig, gefahrvoll, aber ich bin ihm gewachsen. Un»ter großen Umständen hat mich das Glück nie ver»lassen . . . . ich gehe ab mit meinem Degen, mei»nen Polen, meinen Grenadieren. Ganz Frank»reich ist für mich. Ich gehöre ihm an: ihm opfere »ich mit Freuden meine Ruhe, mein Blut und Leben.«

Auf diesen Beschluß hin kaufte Napoleon Munition in Neapel, Waffen in Algier, Felucken in Genua. Den 26. Februar entzieht er sich den Freuden eines Festes, das er seiner Mutter und seiner Schwester gab und, während der Abwesenheit des Anführers der englischen Beobachtungsflotille, schifft er sich auf der Brigg, die Unbeständige, ein und wie Cäsar spricht er: »der Würfel ist gewor»fen!« Seine Generale, 600 Mann seiner Garde, 200 Mann Infanterie, 200 korsische Jäger und 100 leichte polnische Reiter begleiten ihn: fast Alle

kennen nicht den Zweck seiner Reise und ahnen ihn nicht. »Wir gehen nach Frankreich,« sagte er nach einstündiger Fahrt zu seinen Grenadieren, »wir »gehen nach Paris.« Der Ruf: »es lebe Frankreich, es lebe Napoleon,« dringt durch die Lüfte und Freude glänzt auf der Stirne der alten Krieger von Fontainebleau. Mit Tagesanbruch war noch Napoleon im Angesichte der Insel Elba und lief Gefahr, von den englischen Kreuzern bemerkt oder von mehreren französischen Fahrzeugen, die man im Kanal steuern sah, angehalten zu werden; dennoch gab er Befehl, die Fahrt fortzusetzen. Gegen Abend traf die Brigg, auf der er fuhr, mit einem französischen Fahrzeuge unter dem Befehle des Capitäns Andrieux nahe zusammen; er selbst gab ihm mit dem Sprachrohre Antwort. Ein Schiff von 74 Kanonen zeigte sich gleichfalls Napoleon gegenüber, aber ohne ihm Gefahr zu bringen. Noch von seinem Fahrzeuge aus richtete Napoleon an die Franzosen und an die Armee die Proclamationen, die wir sogleich werden kennen lernen. Kaum war die letzte geendigt, als man in der Ferne die Küsten von Antibes bemerkte. Alsbald begrüßten der Kaiser und seine Tapferen den vaterländischen Boden mit dem Rufe: »Es lebe Frankreich, es leben die Franzosen!« und zugleich steckten sie die dreifarbige Cocarde auf.

Endlich, den 1. März, um 3 Uhr Morgens, ankert die Flotille im Golfe von Juan. Um 5 Uhr steigt Napoleon ans Land, nicht ohne tief bewegt zu seyn; er will sein Lager in einer Pflanzung von Olivenbäumen aufschlagen: »Schöne Vorbedeutung,« ruft Napoleon aus, möchte sie in Erfüllung gehn!« Mehrere Bauern, die unter ihm gedient hatten, erkennen ihn wieder, nähern sich und wollen ihn nicht mehr verlassen. Um 11 Uhr Abends setzt er sich wieder in Marsch, trifft den 2., nach einem Wege von zwanzig Stunden, in Cerenon ein, den 3. in Barème, den 4. in Digne und den 5. in Gap. In dieser letzten Stadt ließ er jene Proclamationen drucken, die Frankreich so begierig aufnahm und die den Stempel der Beredsamkeit seiner früheren Proclamationen trugen; sie lauten, wie folgt:

»Franzosen! der Abfall des Herzogs von Castiglione überlieferte Lyon ohne Vertheidigung unsern Feinden. Die Armee, deren Befehl ich ihm anvertraut hatte, war nach der Zahl ihrer Bataillone, der Tapferkeit und dem Patriotismus ihrer Truppen im Stande, das ihr gegenüberstehende östreichische Armeecorps zu schlagen und dem feindlichen Heere, das Paris bedrohte, in den Rücken seiner linken Flanke zu fallen.«

»Die Siege von Champ-Aubert, Montmirail, Chateau-Thierry, Vauchamps, Mormans, Montereau, Cra-

onne, Rheims, Arcis-sur-Aube und Saint-Dizier; der Aufstand der braven Bauern Lothringens und der Champagne, des Elsasses, der Franche-Comté und Burgunds, und meine Stellung im Rücken des feindlichen Heeres, wodurch ich es von seinen Magazinen, seinen Reserveparks, seinen Zufuhren und seinem ganzen Feldgeräthe abschnitt, hatten dasselbe in verzweifelte Lage gebracht. Nie waren die Franzosen mehr auf dem Puncte, mächtig zu erscheinen und der Kern des feindlichen Heers war rettungslos verloren: es hätte sein Grab in jenen weiten Gegenden gefunden, die es so unbarmherzig verwüstet hatte, als der Verrath des Herzogs von Ragusa die Hauptstadt überlieferte und die Armee auflös'te. Das unerwartete Benehmen dieser beiden Generale, welche zugleich ihr Vaterland, ihren Fürsten und ihren Wohlthäter verriethen, änderte das Schicksal des Kriegs; die Lage des Feindes war von der Art, daß er nach dem Treffen, das zu Paris Statt hatte, durch die Trennung von seinen Reserveparks, ohne Munition sich befand.

»Unter diesen neuen und großen Umständen wurde mein Herz zerrissen, aber meine Seele blieb unerschütterlich. Ich zog nur das Interesse des Vaterlandes zu Rath; ich verbannte mich auf einen Felsen, mitten im Meere; mein Leben gehörte Euch an und sollte noch einmal Euch nützlich werden . . .«

»Franzosen, in meiner Verbannung habe ich Eure Klagen und Eure Wünsche vernommen. Ihr tadeltet meinen langen Schlummer, Ihr warft mir vor, die Interessen des Vaterlandes meiner Ruhe zu opfern. Ich habe die Meere durchschifft unter Gefahren jeder Art; ich bin von neuem unter Euch, um meine Rechte wieder zu fordern, die auch die Euren sind.«

In der Proclamation an die Armee hieß es:

»Soldaten! wir wurden nicht besiegt: zwei Männer, aus unsern Reihen hervorgegangen, haben unsere Lorbeeren, ihr Vaterland, ihren Fürsten, ihren Wohlthäter verrathen.«

»Diejenigen, welche wir seit fünf und zwanzig Jahren ganz Europa durcheilen sahen, um uns Feinde zu erwecken, welche ihr ganzes Leben in den Reihen der Armeen des Auslandes zubrachten, um uns, unter Verwünschungen gegen unser schönes Frankreich, zu bekämpfen, sie sollten über unsere Adler herrschen und ihren Flug hemmen, sie, die nie im Stande waren, deren Blicke zu ertragen? Sollen wir es dulden, daß sie die Frucht unserer ruhmvollen Anstrengungen erben; daß sie unsere Ehre, unsere Güter an sich reißen; daß sie unsern Ruhm verläumden? Wenn ihre Herrschaft dauerte, wäre Alles verloren, selbst die Erinnerung an jene denkwürdigen Tage.«

»Mit welcher Erbitterung würdigen sie diese herab! Sie wollen vergiften, was die Welt bewundert und wenn uns noch Vertheidiger unsers Ruhmes bleiben, so finden sie sich unter denselben Feinden, die wir auf dem Schlachtfelde bekämpft haben.«

»Soldaten! in meiner Verbannung habe ich Euren Ruf gehört, ich bin ihm gefolgt durch alle Hindernisse und alle Gefahren.«

»Euer Feldherr, durch die Volkswahl zum Throne berufen und auf Euren Schildern erhoben, ist Euch wiedergegeben: vereint Euch um ihn.«

»Steckt jene dreifarbige Cocarde auf, Ihr trugt sie an unseren großen Tagen. Wir müssen vergessen, daß wir die Beherrscher der Nationen waren, aber wir dürfen nicht dulden, daß irgend eine in unsere Angelegenheiten sich mische. Wer wollte sich anmaßen, uns zu beherrschen? Wer vermöchte es? Folgt wieder jenen Adlern, es sind dieselben, welchen Ihr bei Ulm und Austerlitz folgtet, bei Jena, Eylau, Wagram, Friedland, Tudela, Eckmühl, Eßlingen, Smolensk, an der Moscowa, bei Lützen, Wurzen und Montmirail.«

»Die Veteranen der Armeen von der Sambre und Maas, vom Rheine, von Italien, Aegypten, des Westens und der großen Armee wurden beschimpft; ihre ehrenvollen Wunden wurden gebrand-

markt; ihre Siege wären Verbrechen, diese Tapferen wären Rebellen, wenn die legitimen Herrscher, wie die Feinde des Volks es behaupten, in Mitte der feindlichen Heere sich befanden. Ehre, Lohn und Liebe würde denjenigen zu Theil, welche wider das Vaterland und wider uns gefochten haben.«

»Soldaten! sammelt Euch unter den Fahnen eures Anführers: sein Daseyn ruht nur auf eurem; seine Rechte sind nur die des Volks und die euren; sein Interesse, seine Ehre und sein Ruhm sind nur euer Interesse, eure Ehre und euer Ruhm. Im Sturmschritte werden wir den Sieg erringen; der Adler, mit den Nationalfarben, wird von Thurm zu Thurm bis zu den Thürmen von Notre-Dame fliegen. Dann werdet Ihr mit Ehren eure Wunden zeigen, dann werdet Ihr eurer Thaten euch rühmen dürfen: Ihr seyd die Befreier des Vaterlands.«

»In eurem Alter, von euern Mitbürgern umgeben und geachtet, werden sie mit Ehrfurcht eure Großthaten Euch erzählen hören; mit Stolz möget Ihr dann sagen: Auch ich gehörte zu jener großen Armee, welche zweimal in die Ringmauern Wiens einzog, in die von Rom, Berlin, Madrid und Moskau, welche Paris von der Schmach befreite, womit Verrätherei und die Anwesenheit des Fein-

des es befleckt hatten. Ehre diesen tapferen Soldaten, dem Ruhme des Vaterlandes!«

Den 6. März verließ Napoleon Gap, von der ganzen Bevölkerung umgeben, die sich auf dem Wege versammelt hatte und zog gegen Grenoble. In Sisteron lieferten ihm die Bewohner Lebensmittel in Ueberfluß und boten seinem Bataillon eine dreifarbige Fahne an. Später begegnete er einem Haufen Soldaten, die seinen Vortrab aufgehalten hatten. Er steigt vom Pferde, entblöſ't seine Brust: »Ist »Einer unter Euch, der seinen General tödten will, »seinen Kaiser, er kann es, hier ist er.« »Es lebe »der Kaiser,« rufen jetzt Alle, welche die so bekannte Stimme vernahmen und Alle schließen sich ihm an. Den folgenden Tag führte ihm der Obrist Labedoyère das 7. Linienregiment zu; diese mächtige Verstärkung unterstützt seinen Einzug in Grenoble. Die erstaunten Bewohner sahen seinen Haufen mit umgekehrtem Gewehre vorwärts ziehen und unter dem Freudengeschrei: »Es lebe Frankreich, es lebe der Kaiser!« verlangen sie vom Commandanten des Platzes die Schlüssel der Stadt; auf seine Weigerung stürmen und zertrümmern sie die Thore. Die bürgerlichen Behörden, die Richter, die Militärs und die Geistlichen begrüßen Napoleon; seine Erwiederung, wie sie hier folgt, machte den günstigsten Eindruck:

»Ich habe Frankreichs Unglück erfahren; ich habe seine Seufzer und seine Vorwürfe vernommen .... meine Rechte sind keine anderen, als die Rechte des Volks .... ich fordere sie wieder, nicht um zu herrschen, der Thron gilt mir nichts; nicht, um mich zu rächen, was man seit der Uebergabe von Paris gesagt, gethan und geschrieben hat, will ich vergessen ..... Ich habe allzusehr den Krieg geliebt, ich werde keinen mehr führen ..... Wir müssen vergessen, daß wir die Beherrscher der Welt gewesen sind .... Ich will regieren, um unser schönes Frankreich glücklich, frei und unabhängig zu machen .... Ich will weniger sein Oberherr, als der erste und beste seiner Bürger seyn .... Ich hätte die Bourbonen mit Schiffen und zahlreichen Flotten angreifen können; ich wollte weder Murats, noch Oestreichs Hülfe ....«

Napoleon hielt nun Heerschau über die Garnison und als er das 4. Artillerieregiment bemerkte, wo er als Capitän gedient hatte, sagte er:

»Unter Euch habe ich meine ersten Kriegsthaten gethan; ich liebe euch Alle, als ehemalige Waffengefährten. Ich folgte Euch auf das Schlachtfeld, ich war immer zufrieden mit Euch, aber ich hoffe, daß wir eurer Kanonen nicht bedürfen. Frankreich bedarf Mäßigung und Ruhe. Im Schoße des Friedens soll sich die Armee des Glücks freuen, das ich

ihr bereitet habe und bereiten werde. Die Soldaten haben in mir ihren Vater wiedergefunden; sie können auf die verdienten Belohnungen rechnen.«

Diese Worte steigern den allgemeinen Enthusiasmus bis zum Wahnsinne. Napoleon organisirt die Nationalgarde in den Departements, die er durchzogen hatte; er beschließt, es sollen vom 15. März an in seinem Namen die Beschlüsse der Behörden erlassen, die Gerechtigkeit gehandhabt werden; er schickt sich sodann an, Grenoble zu verlassen und so lautet sein Abschied von den Bewohnern der Isère:

»Bürger! als ich in meiner Verbannung alles Unglück erfuhr, welches die Nation bedrückte, als ich vernahm, daß alle Rechte des Volkes verkannt würden, daß man mir die Ruhe, in der ich lebte, zum Vorwurfe machte, verlor ich keinen Augenblick. Ich schiffte auf einem gebrechlichen Fahrzeuge mich ein und segelte über das Meer, von den Kriegsschiffen verschiedener Nationen umgeben. Allein betrat ich den Boden des Vaterlandes und mit Adlersschnelle suchte ich nur diese gute Stadt Grenoble zu erreichen, deren Vaterlandsliebe und Anhänglichkeit an meine Person mir besonders bekannt waren.«

»Bewohner der Dauphiné, Ihr habt meine Erwartung erfüllt: mit Bekümmerniß, aber ohne mich niederwerfen zu lassen, habe ich das Unglück ertragen, dem ich vor einem Jahre zur Beute ward. Das

Schauspiel, welches das Volk auf meinem Durchzuge mir darbot, hat mich tief bewegt. Hatten einige Wolken die große Meinung, die ich vom französischen Volke hatte, verdunkelt, so hat das, was ich eben sah, mich überzeugt, daß es immer den Namen des großen Volkes verdiente, womit ich es vor zwanzig Jahren begrüßte. Bewohner der Dapuhiné, im Begriff, eure Gegenden zu verlassen, um mich nach meiner guten Stadt Lyon zu begeben, fühlte ich das Bedürfniß, Euch die ganze Achtung auszusprechen, die mir eure erhabenen Gesinnungen eingeflöß't haben. Ihr habt mein Herz tief gerührt; es wird mir dieß immer unvergeßlich bleiben.«

Vergessen wir hier nicht die edle Freimüthigkeit, mit welcher der Obrist Labedoyère damals zu Napoleon sprach: »Sire, die Franzosen wollen Alles für Ew. Maj. thun, aber auch Ew. Maj. muß Alles für sie thun; keinen Ehrgeiz, keinen Despotismus mehr; wir Alle wollen frei und glücklich seyn.« »Wenn ich glücklich bin,« antwortete Napoleon, »so werde ich Alles thun, was nöthig ist, um den Erwartungen der Nation zu entsprechen; ihr Glück ist mir theurer, als das meinige.»

Er setzt seinen Triumphzug fort; das ganze Volk bewillkommt und begrüßt ihn mit dem Rufe der Freude und Hoffnung. Nur noch am Hofe zieht

man seine Fortschritte in Zweifel; der Hof verachtet diesen Feind, wie er vor fünf und zwanzig Jahren die Revolution verachtet hatte; ein königlicher Erlaß erklärt unterdessen Napoleon und seine Anhänger außer dem Gesetze und eine Proclamation beruft die beiden Kammern. In Erwartung ihres Beistandes schickt ihm die Regierung 25,000 Mann entgegen, die ihn bekämpfen sollen. Beim Anblicke seiner Adler vereinigen sie sich mit ihm. Den 9. übernachtet er zu Bourgoing und den 10. um 7 Uhr Abends, zieht er in Lyon ein. Der Graf von Artois, der sich in diese Stadt begeben hatte, entfernt sich alsbald. Ein einziger Nationalgardist zu Pferde begleitet diesen Prinzen. Napoleon lobt die Ergebenheit des jungen Lyonesers und verleiht ihm das Kreuz der Ehrenlegion *). Er versäumte keine Gelegenheit, die edlen Gefühle in den Herzen des Volks und der Soldaten mehr zu entflammen. Der öffentlichen Meinung versichert, schafft er den Adel und die Feudaltitel ab, legt Beschlag auf die Güter der

*) Als die Nationalgarde zu Pferd, welche fast allein aus Adlichen bestand, vor Napoleon erschien, sagte er ihr: „Unsere Institutionen kennen keine Nationalgarden zu Pferd; überdieß habt Ihr euch so schlecht gegen den Grafen von Artois betragen, daß ich Euch nicht mag.“

Leb. Nap. v. Kolb.

Emigrirten, ruft die ausgestoßenen Officiere und Magistratspersonen zu ihren Stellen und Geschäften zurück, lös't die Kammern auf und beruft, zu außerordentlicher Versammlung unter dem Namen Maifeld, die Wahlcollegien des Reichs. Seine Beschlüsse sind Orakelsprüche für die berauschte Menge. Den 13. März verläßt er Lyon und den 14. ist er in Chalons. Ein Hinderniß scheint er noch übersteigen zu müssen: an der Spitze eines zahlreichen Heeres rückt Ney gegen Napoleon vor; aber die Truppen des Fürsten von der Moscowa brennen vor Begierde, sich mit der Colonne von der Insel Elba zu vereinen; ihr Anführer, der Tapfere der Tapfern, gibt dem allgemeinen Zuge nach und die unselige Proclamation, die nicht sein Werk war und die ihm das Leben kostete, wurde dem Tagsbefehle beigefügt. Sie lautet, wie folgt:

»Officiere, Unterofficiere und Soldaten,«

»Die Sache der Bourbonen ist für immer verloren! Der rechtmäßige Herrscherstamm, welchen die französische Nation sich erkoren, besteigt von neuem den Thron. Nur Napoleon, unserm Herrscher, steht es zu über dieses schöne Land zu regieren. Mag der Adel der Bourbonen noch einmal das Vaterland verlassen, oder mag er in unserer Mitte wohnen, was kümmert es uns! Die heilige Sache

der Freiheit und unserer Unabhängigkeit duldet nicht ferner seinen verderblichen Einfluß.«

»Sie haben unsern Kriegsruhm erniedrigen wollen, aber sie täuschten sich; dieser Ruhm ist die Frucht allzu edler Anstrengungen, als daß die Erinnerung daran je uns entschwinden könnte.«

»Soldaten, die Zeit ist vorüber, da man die Völker durch Unterdrückung ihrer Rechte beherrschte; endlich triumphirt die Freiheit und Napoleon wird sie auf immer befestigen. Diese so schöne Sache sey von jetzt die unsere und die Sache aller Franzosen! Alle Tapferen, die ich zu befehligen die Ehre habe, möge diese Wahrheit tief durchdringen. Soldaten! ich habe Euch oft zum Siege geführt; jetzt will ich Euch zu jener unsterblichen Schaar geleiten, welche dem Kaiser nach Paris folgt, wo sie in wenigen Tagen eintreffen wird; dann ist unsere Hoffnung erfüllt und unser Glück ist für immer gesichert! Es lebe der Kaiser!«

Der Marschall täuschte sich nicht: Napoleon zog den 18. zu Auxerre ein und den 20. sah er Fontainebleau wieder, diesen Schauplatz einer Abdankung, die ihm jetzt wie ein Traum erschien. Der König, nachdem er alles Mögliche zu seiner Vertheidigung gethan, hatte das französische Volk der Dynastie zu Hülfe aufgerufen; er hatte vor den versammelten

Kammern eine edle Sprache geführt und in ihrer Mitte geschworen, die Charte aufrecht zu erhalten, welchen Schwur der Graf von Artois, zum ersten Male, in folgenden Ausdrücken wiederholte: »Meine »Familie und ich, wir schwören bei der Ehre, un»serm Könige und der constitutionellen Charte, »welche das Glück der Franzosen sichert, treu zu »leben und zu sterben.« Aber der Sturm wuchs mit jedem Augenblicke und die Art, wie die Minister bis zum letzten Augenblicke Frankreich über Napoleons Fortschritte hintergangen hatten, machte die Crisis gefahrvoller, als nun die enttäuschte öffentliche Meinung die Wahrheit vernahm: die letzten, vergeblichen Versuche des Grafen von Artois bei der Nationalgarde zerrissen vollends den Schleier. Man mußte dem Drange weichen: der König, den ohne Scheu das Ministerium gleichfalls hintergangen, hatte kaum Zeit, sich zu entfernen. Napoleon reis'te den 20. März, um 2 Uhr, von Fontainebleau nach Paris ab. Durch den dichtgedrängten Haufen, durch die Glückwünsche der ihm entgegeneilenden Soldaten und Generale in seinem Zuge aufgehalten, konnte er erst um 9 Uhr Abends ankommen. Sobald er vom Pferde gestiegen war, stürzte man auf ihn los; tausend Arme hoben ihn auf und trugen ihn im Triumph bis in die inneren Zimmer der Tuilerien. Ueberall auf seinem Wege, vom Einzuge

in die Mauern der Hauptstadt an, empfing ihn der Ruf: es lebe der Kaiser; er mußte jedoch bedauern, nicht den folgenden Tag abgewartet zu haben, um einen Triumpheinzug zu halten, welcher den Enthusiasmus des Volks zum höchsten Grade gesteigert hätte; Napoleon aber war Fatalist und bestand darauf, den 20. März den Thron wieder zu besteigen. Uebrigens waren die Erinnerungen, welche an diesen Monat sich knüpften, allerdings geeignet, eine große Gewalt über ihn auszuüben. Verweilen wir hier einen Augenblick, um sie uns alle ins Gedächtniß zurückzurufen.

Im März des Jahres 1796, als dem Monate, der in jedem Jahre seiner wunderbaren Laufbahn besonders merkwürdig war, erhielt Bonaparte den Befehl über die Armee von Italien. Im Monate März folgten sich nach einander der Sieg am Tagliamento; die Anerkennung des linken Rheinufers, als Grenze der französischen Republik; die Bildung der Reservearmee; die Wahl des Papstes Pius VII. zu Venedig durch den Einfluß des ersten Consuls; die Abtretung des Herzogthums Parma an Frankreich; der Frieden mit Neapel; der Frieden von Amiens; die Bildung von Rechtsschulen in allen größeren Städten; die Vereinigung der venetianischen Staaten mit dem Königreiche Italien; die Abdankung Karls IV., Königs von Spanien, zu

Gunsten seines Sohnes, des Prinzen von Asturien; die Einnahme von Saragossa; die Schlacht von la Gebora und die Capitulation von Badajoz; die Schlacht von Craonne; die schönen Gefechte von Rheims und Saint-Dizier; die Landung der Flotte von Elba im Meerbusen Juan; die Einnahme von Sisteron durch Cambrone, der Einzug in Grenoble, in Lyon und die Vereinigung des Marschall Ney und seiner Armee mit Napoleon. Um kurz noch alle Ereignisse vom 20. März zusammenzufassen, so erschien Bonaparte, den 20. März 1796, zum ersten Male an der Spitze eines Heeres; den 20. März 1810 erhielt Napoleon zu Paris die Nachricht von der Feier seiner Vermählung mit der Erzherzogin Marie Louise; der 20. März 1811 gab ihm einen Sohn; endlich kehrte Napoleon, der im März 1814 zur Entsagung auf die Krone gezwungen worden war, nach Wundern von Ruhm und Genie, den 20. März 1815 in die Hauptstadt zurück und bestieg von neuem den Thron.

Wir dürfen hier nicht ein merkwürdiges Wort Napoleons übergehen, welches er bei seiner Ankunft in Frankreich sprach, und welches, durch den Erfolg, der den Worten entsprach, so erhaben erscheint: „Cambrone," rief Napoleon, „wir gehen nach Paris; dieß wird unser schönster Feldzug seyn; wir werden nicht einen Schuß thun."

Noch am Abende seines Einzugs in Paris unterhielt sich Napoleon mit den bedeutendsten Staasbeamten über Frankreichs Lage; er war entzückt und seine Worte thaten jeden Augenblick dieses Entzücken kund. Den folgenden Tag war seine erste Sorge die Bildung eines Ministeriums; er beging den unbegreiflichen Fehler, den Herzog von Otranto zum Minister zu machen, den sein angemaßter Einfluß, seine bekannte Hinterlist, seine vertrauten Verhältnisse mit allen Parteien, sein gänzlicher Mangel an sittlichem Gefühl und seine früheren Ränke dringend geboten, von den Geschäften zu entfernen. Diese Wahl war um so verderblicher, als Fouché, der nicht eine von Carnots Tugenden und großen Eigenschaften hatte, doch gerade, ihn zu hintergehen, die erforderlichen Mittel besaß. Den einen dieser beiden Männer zur Bürgschaft für den andern nehmen wollen, hieß beide verkennen. Auch wurde zum großen Schaden Frankreichs und des Reichs dem Minister Carnot von seinem Collegen schlimm mitgespielt, selbst während Napoleon, zu Paris anwesend, aber mit seinen Rüstungen zur Vertheidigung gegen ganz Europa beschäftigt, noch im Stande gewesen wäre, das Benehmen dieses Sinon der neueren Politik zu durchdringen.

Den 22. März hielt Napoleon Heerschau über das Corps, welches früher der Herzog von Berry

befehligte und im Augenblicke, als der General Cambrone und die Officiere von der heiligen Schaar der Insel Elba mit den alten Adlern der Garde erschienen, nahm er das Wort und sprach:

»Soldaten! hier sind die Officiere des Bataillons, das mir in mein Unglück gefolgt ist. Sie Alle sind meine Freunde, sie waren theuer meinem Herzen: so oft ich sie sah, sah ich in ihnen die Vertreter aller Regimenter der Armee. Von allen Regimentern finden sich Leute unter diesen 600 Tapfern. Alle riefen mir jene großen Tage zurück, deren Erinnerung mir so theuer ist: denn alle sind mit ehrenvollen Narben bedeckt, die sie in jenen denkwürdigen Schlachten erhielten. In ihnen liebte ich Euch alle, Soldaten des französischen Heer's. Euch bringen sie diese Adler wieder. Sammelt Euch um sie her! Indem ich sie der Garde übergebe, übergebe ich sie der ganzen Armee. Verrath und unselige Verhältnisse hatten sie mit einem Trauerschleier umhüllt: allein Dank dem französischen Volke und Euch, sie erglänzen von neuem in ihrem vollen Ruhme. Schwört, daß sie überall sich finden werden, wohin das Interesse des Vaterlandes sie ruft, schwört, daß die Verräther und Alle, welche unser Gebiet angreifen, ihre Blicke nicht ertragen sollen.«

Wir schwören, riefen die Truppen und zogen unter den Tönen einer Musik vorüber, die sie die

Lieblingslieder der Revolution und jenen Marseiller Marsch hören ließ, der sie so oft zum Siege gegen die Coalition geführt hatte.

Damals gab Napoleon den Franzosen die Preßfreiheit wieder; diese Maßregel, so geeignet, die Liebe des Volks noch zu vermehren, war gleichsam das Vorspiel des neuen Glaubensbekenntnisses, das er die Absicht hatte, der Nation gegenüber auszusprechen, welche achtsam auf die ersten Versprechen war, die ihr vom kaiserlichen Throne aus geschehen sollten. Den 26. März bemerkte man in seinen verschiedenen Antworten an die Minister, den Staatsrath, das Cassationsgericht und die andern Deputationen, folgende Worte, welche einfach und kräftig einen großen Gedanken aussprachen: »Alles für die Nation und Alles für Frankreich; dieß ist mein Wahlspruch. Nie, in keiner Periode der Geschichte, bei keiner Nation, auch nicht im Morgenlande durfte man mit Recht behaupten, die Völker seyen für die Könige da; überall ist es eine heilige Wahrheit, daß die Könige einzig um der Völker willen da sind.«

In der Vendée, wo man den Bürgerkrieg von neuem anfachen wollte, war unterdessen nur ein unbedeutender, bald unterdrückter Aufruhr entstanden. Der Herzog von Bourbon und die Herzogin von Angoulême, durch Napoleons Befehle vor jeder

Gefahr gesichert, verließen Frankreich, jener von der Vendée, diese von Bordeaux aus; im Norden gingen Ludwig XVIII. und sein Bruder über die Grenze; sie wurden von Generalen begleitet aber nirgends angegriffen, welche damit die bestimmten Absichten des Kaisers erfüllten, der unempfindlich gegen den berüchtigten Beschluß blieb, welcher ihn außer dem Gesetze erklärte. Mit gleicher Achtung für ihren Rang und ihr Unglück wollte Napoleon den Herzog von Angoulême, der sein Gefangener geworden war, nicht als Geisel zurückhalten und nicht dem Beispiele folgen, das ihm, durch Verletzung aller Kriegsgesetze gegen den Marschall Saint-Cyr und dessen Armee, die feindlichen Feldherrn gegeben hatten.

Nach der Abreise des Prinzen, als Napoleon gerade Heerschau über die pariser Nationalgarde hielt, erfuhr er durch den Telegraphen die Unterwerfung von Marseille und die völlige Beruhigung des Südens. Vor dieser Heerschau hatten einige Grenadiere, ehemals königliche Freiwillige, Drohungen und Schmähungen gegen ihn ausgestoßen; taub gegen die Furcht und die Bitten seiner wahren Freunde wollte er nicht einige Bataillone seiner Garde in seiner Nähe aufstellen; ohne daß er es wußte war er jedoch von zehn bis zwölf Grenadieren zu Pferd umgeben, die Befehl hatten, ihn keinen An-

genblick aus dem Gesicht zu verlieren. Er bemerkte endlich diese Vorsicht und schickte sein Gefolge zurück, mit den Worten: »Ich bin nur von braven Franzosen umgeben; unter ihnen, wie unter Euch, bin ich sicher.« Diese Worte hörten die Nationalgarden und riefen: »Ja, ja, Sire, Sie haben Recht, wir alle geben unser Leben hin, um Ihr Leben zu schützen.« Nun erfolgte ein Auftritt, worin sie, ermuthigt durch das Vertrauen, das ihnen der Kaiser gezeigt, ihm die lebhaftesten Zeichen der Anhänglichkeit gaben. Hierauf und nach geendeter Heerschau läßt der Kaiser die Officiere der Nationalgarde einen Kreis bilden, steigt vom Pferde und spricht zu ihnen ungefähr in folgenden Worten:

»Soldaten der Nationalgarde von Paris, ich freue mich, Euch zu sehen. Vor fünfzehn Monaten habe ich Euch errichtet zur Aufrechthaltung der Ruhe und zur Sicherung der Hauptstadt. Ihr habt meine Erwartung erfüllt. Ihr habt Euer Blut für die Vertheidigung der Stadt Paris vergossen und wenn der Feind in ihre Mauern einzog, so ist es nicht eure Schuld, sondern die Schuld des Verraths und vorzüglich des Unglücks, das mich damals verfolgte.«

»Frankreich mußte von den Bourbonen sich trennen; seine Stimme rief einen Befreier herbei. Die Erwartung, die mich zum größten Opfer bestimmt

hatte, war getäuscht worden. Ich kehrte zurück und von dem Puncte an, da ich das Ufer berührte, hat mich die Liebe meiner Völker bis in die Mitte meiner Hauptstadt geführt. Es ist das erste Bedürfniß meines Herzens, so große Zuneigung durch ehrenvolle Ruhe zu lohnen. Die Wiederherstellung des Kaiserthrons war nothwendig für das Glück der Franzosen und es ist mein angenehmster Gedanke, von ihm aus den Frieden in Europa zu befestigen. Lange genug hat der Ruhm der Reihe nach die Fahnen der verschiedenen Völker verherrlicht. Oft genug hat das wechselnde Geschick auf großes Glück große Unfälle folgen lassen. Ein schönerer Kampfplatz öffnet sich jetzt den Fürsten und ich bin der Erste, der ihn betritt. Nachdem man der Welt das Schauspiel großer Kämpfe gezeigt hatte, ist es angenehmer, keinen andern Wetteifer als um die Wohlthaten des Friedens zu kennen, keinen andern Kampf als den heiligen Kampf für das Glück der Völker.«

»Soldaten der Nationalgarde, ich habe diesen Morgen durch den Telegraphen von Lyon erfahren, daß die dreifarbige Fahne zu Antibes und Marseille weht. Hundert Kanonenschüsse sollen auf allen unsern Grenzen dem Auslande verkünden, daß unser innerer Zwist zu Ende ist; ich sage dem Auslande, weil wir noch keine Feinde kennen.«

»Versammeln sie ihre Truppen, so werden wir die unsrigen versammeln. Unsere Heere bestehen alle aus Tapfern, welche sich in mehreren Schlachten ausgezeichnet haben und welche dem Feinde eine Schutzwehr von Eisen entgegenstellen werden, während zahlreiche Bataillone von Grenadieren und Jägern der Nationalgarde unsere Grenzen vertheidigen. Ich werde mich nicht in die Angelegenheiten der andern Nationen mischen; aber Wehe den Nationen, die sich in die unsern mischen wollen! Das Unglück hat den Charakter des französischen Volkes gestählt; es hat jene Jugend, jene Kraft wieder gewonnen, die vor zwanzig Jahren Europa in Staunen setzte.«

»Soldaten, Ihr waret gezwungen, die von der Nation geächteten Farben zu tragen; aber die Nationalfarben trugt Ihr in euren Herzen. Schwört, Euch immer um sie zu versammeln und den kaiserlichen Thron, die einzige und natürliche Bürgschaft eurer Rechte, zu schützen. Schwört, niemals zu dulden, daß die Fremden, unter welchen wir öfters als Herrn auftraten, in unsere Verfassung und Regierung sich mischen. Schwört endlich, für Frankreichs Ehre und Unabhängigkeit Alles zu opfern.«

Einstimmiger Beifall erstickt Napoleons Stimme und die Kaisergarde, als Dolmetscher der Gesinnungen ihres Anführers, befestigt einige Tage dar=

auf ihren Bund mit der Nationalgarde bei einem Gastmahle von 15,000 Gedecken. Das Heer, aus verschiedenen Elementen zusammengesetzt, erscheint als ein Volk von Brüdern, von denselben Wünschen, denselben Hoffnungen beseelt. Das ganze Land ist von Vertheidigern überdeckt. Die festen Plätze werden ausgebessert, mit Proviant und neuen Werken versehen; Frankreich, einer bewehrten Citadelle ähnlich, rüstet sich, den Stürmen Europas Trotz zu bieten.

Ehe er noch wußte, ob ihm ein neuer Kampf bevorstehe, hatte sich Napoleon beeilt, einen Bruch zu verhüten. Noch am Tage seines Einzugs in Lyon hatte er den Ministern von Oestreich und Rußland bei der schweizerischen Eidgenossenschaft durch seinen Bruder Joseph verkünden lassen, daß es seine bestimmte Absicht sey, den Vertrag von Paris zu genehmigen. Bei seiner Ankunft in der Hauptstadt nahm er Gelegenheit, den Gesandten dieser beiden Mächte dieselben friedlichen Versicherungen zu ertheilen. Er ließ sogar dem russischen Geschäftsträger einen zwischen England, Oestreich und den Bourbonen abgeschlossenen geheimen Vertrag zustellen, der in offenbarem Widerspruche mit den Planen des Czars stand. Zugleich ließ er dem Cabinet von London Eröffnungen thun. Außer allen

diesen Vorsichtsmaßregeln sandte noch Napoleon den folgenden Brief an die Fürsten des Auslandes:

»Mein Herr Bruder,«

»Sie werden im Laufe des verflossenen Monats meine Rückkehr an die Küsten Frankreichs, meinen Einzug in Paris und die Abreise der Familie der Bourbonen erfahren haben. Ew. Majestät muß jetzt die wahre Beschaffenheit dieser Ereignisse bekannt seyn. Sie sind das Werk einer unwiderstehlichen Macht, das Werk des einmüthigen Willens einer großen Nation, die ihre Pflichten und ihre Rechte kennt . . . . . Frankreich verkündet gern und offen das edle Ziel aller seiner Wünsche. Eifersüchtig auf seine eigne Unabhängigkeit, wird die unbeschränkteste Achtung der Unabhängigkeit der andern Nationen der unveränderliche Grundsatz seiner Politik seyn. Wenn dieß, wie ich das beglückende Vertrauen hege, zugleich die persönlichen Gesinnungen Ew. Majestät sind, so ist die allgemeine Ruhe für lange gesichert und die Gerechtigkeit, an den Marken der Staaten thronend, genügt, ihre Grenzen zu hüten.«

Diese Sprache war sicher aufrichtig, weil sie die Frucht der tiefen Ueberzeugung eines Mannes war, welcher den ganzen Ernst der Verhältnisse ermessen und die Nothwendigkeit erkannt hatte, Frankreich auf der Grundlage eines dauerhaften Friedens lange

ruhen zu lassen. Das persönliche Interesse und die Furcht des französischen Gesandten flöß'ten den verbündeten Fürsten, die zu Napoleons Unglück noch im Congresse versammelt waren, Mißtrauen ein und, mit der Unterschrift ihrer Bevollmächtigten versehen, sah man eine, in den Jahrbüchern der Diplomatie unerhörte Erklärung erscheinen. In diesem, vom 13. März datirten Actenstücke hieß es: »Die Mächte erklären, daß sich Napoleon Bona»parte außer den Bereich der bürgerlichen und ge»sellschaftlichen Verhältnisse gestellt, und daß er, als »allgemeiner Feind nnd Störer des Weltfriedens, »sich der öffentlichen Rache überliefert hat! . . .«

Napoleon fühlte tief diese Beschimpfung; er erwiederte darauf mit der Würde der Vernunft und jener Bericht der Präsidenten des Staatsraths auf die Erklärung der Mächte ist in den Jahrbüchern der Diplomatie ein so seltenes, als schätzbares Denkmal. Napoleon betrachtete aber, als er diesen Bericht bekannt machen ließ, die Erklärung als einen nur durch die Umstände veranlaßten Beschluß, als eine Drohung und besonders als ein Mittel, der Regierung der Bourbonen die moralische Stärke wieder zu geben; da er zugleich auf die Wirkung zählte, welche seine Reise durch Frankreich unter dem Zujauchzen der Bewohner, sein Einzug in Paris und die Wiederherstellung der Ruhe im Süden erzeugen

mußte, so beunruhigte ihn der, den 25. März zu Wien abgeschlossene neue Vertrag nicht sehr und er versuchte eine Annäherung mit Oestreich. Trotz der Warnungen des Kaisers, der ihn angewiesen hatte, zu warten, bis er ihm das Zeichen geben würde, begann in diesem Augenblicke der König von Neapel die Feindseligkeiten gegen diese Macht, welcher er mißtraute. Dieser unzeitige Angriff mißfiel dem Kaiser in hohem Grade; er sah dessen schlimme Folgen voraus und beschäftigte sich nur um so eifriger mit seinen großen Rüstungen, deren Anblick schon die Seele erschüttert.

Alle Grenzplätze im Norden von Dünkirchen bis Charlemont, alle Festungen in Lothringen und im Elsaß wurden mit Proviant versehen und in wehrhaften Stand gesetzt; im Walde von Mormale, an den verschiedenen Ausgängen des Waldes von Argonne sollten Feldverschanzungen aufgeworfen werden; Maßregeln wurden ergriffen zur Vertheidigung der Päße des Jura und der ganzen Alpengrenze. Im Inneren setzt man Guise, Laferté, Vitry, Soisson, Château-Thierry und Langres in Vertheidigungsstand; auf den Höhen des Montmartre und von Ménil-Montant wird die Errichtung von Werken befohlen, die dreihundert Feuerschlünde fassen können; im Süden beweisen ähnliche Vorsichtsmaßregeln die Wachsamkeit des Kaisers. Mit verdop-

pelter Thätigkeit werden in allen unsern Fabriken Waffen verfertigt; mehrere Armeecorps ziehen sich zusammen; mehr als hundert und fünfzig Batterien sind in Marsch, sich mit ihnen zu vereinen; in den Departementen bilden sich in großer Anzahl Regimenter freiwilliger Cavallerie, Parteigänger und Freicorps; das Aufgebot in Masse wird in der Dauphiné, im Elsaß, in Burgund, in der Picardie vorbereitet; allen Städten wird eingeschärft, sich zur Vertheidigung ihrer Mauern zu bewaffnen; die Nationalgarde wird in 3130 Bataillone eingetheilt; alle Nationalgardisten von zwanzig Jahren werden den Grenadier- und Jägercompagnieen einverleibt und 1500 dieser Compagnieen zur Verfügung des Kriegsministeriums gestellt, um die Besatzungen der Grenzplätze zu bilden und unsere Reserve zu verstärken. Aber, was noch bedeutender war, als die von der Regierung vorgeschriebenen Maßregeln, die Bürger, von der reinsten Vaterlandsliebe beseelt, in kriegerischem Eifer entbrannt, eilten von allen Seiten zu den Waffen; Lothringen, Elsaß, die Vogesen, Champagne und Burgund wetteiferten in edler Hingebung.

In Mitte dieser Anstrengungen, wofür der Kaiser sich und seine Kräfte zu verzehnfachen schien, um den Bedürfnissen der jetzigen Lage Frankreichs zu genügen, erkannte man doch zu Paris bei der

höchsten Verwaltungsbehörde eine gewisse Schlaffheit, welche sogar die Wunder von Napoleons großem Geiste lähmte. Seine Befehle wurden nicht so genau, nicht so rasch und nicht mit diesem Vertrauen auf den glücklichen Erfolg vollzogen, das bisher eine der stärksten Federn seiner Macht war. Er selbst war erstaunt, nach Verlauf eines Monats zu sehen, wie man mit Ausführung seiner vorgeschriebenen Maßregeln noch keinen Anfang gemacht hatte. In seiner ersten weisen Berechnung hatte er zur Eröffnung der Clubs und zur Bildung von Föderirtencorps ermächtigt. Er zog aus diesen Vereinen nicht den Nutzen, den er daraus hätte ziehen können, weil man ihm Besorgnisse gegen sie einflöß'te und besonders, weil er fürchtete, sie als Werkzeuge in den Händen des Herzogs von Otranto zu erblicken. Folgendes aber ist eine Thatsache, die noch unbekannt ist und von der hier die Rede seyn muß. Nach reiflicher Erwägung hatte Napoleon, als einziges Mittel zur Rettung des Staats und des Kaisers, die Nothwendigkeit seiner Vereinigung mit dem Volke anerkannt. In dieser Ueberzeugung hatte er selbst sehr genaue Instructionen hinsichtlich dieser Verbindung entworfen, die einem Manne durchaus neu erscheinen mußte, der so lange der unbeschränkte Beherrscher Frankreichs und Europas gewesen war. Alles war in diesem Actenstücke vor-

gesehen, worin man unter Anderem den Plan bemerkte, durch Deputationen eine Art Verein zwischen den Bewohnern von Paris und der andern großen Städte, wie Lyon, Bordeaux, Grenoble, Dijon und Straßburg zu stiften. Zur Verhandlung über diesen Gegenstand ließ der Kaiser eine Magistratsperson von erprobtem Muthe und einige ergebene Bürger berufen; zum Unglücke aber machte er einen, der öffentlichen Meinung mit Recht verdächtigen Minister zum Vermittler zwischen sich und ihnen und, ohne bestimmt einen wichtigen, aber gefährlichen Auftrag von der Hand zu weisen, beschäftigten sie sich doch nicht mit den Mitteln, ihn zu erfüllen. Der Grund dieser Handlungsweise war die Furcht, Bürger in Gefahr zu bringen, die ihrem friedlichen Dunkel entrissen worden und rettungslos verloren gewesen wären, hätte sie der Verrath, wovon der Kaiser umringt war, der Rache der Aristocratie überliefert, welche unversöhnlich gegen das Volk bleibt und gegen die Häupter, die mit edler Kühnheit an seine Spitze sich stellen. Durch den Entschluß, den er gefaßt, wäre Napoleon gerettet worden. Vom Augenblicke seiner aufrichtigen Verbindung mit dem Volke stand ihm ganz Frankreich zu Gebot; in natürlicher Folge hiervon nahm er sodann offen die Partei der Freiheit; diese wäre jetzt außer Sorge gewesen über eine Gewähr,

die ihr treulich geleistet worden wäre und sie würde die große Dictatur, deren er bedurfte, um die zweite Coalition zu vernichten, wie der Wohlfahrtsausschuß die erste vernichtet hatte, nicht nur gestattet, sondern selbst ihm angeboten haben; bei dem unerhörten Vorzuge, den ihm seine Stellung, sein geistiges Uebergewicht und das unbedingte Vertrauen gab, das sein Charakter und Genie dann eingeflößt hätte, konnte er von neuem Frankreich über Europa herstürzen, ohne daß das Innere Frankreichs nur durch einen Blutstropfen wäre befleckt worden. Damals mangelte es an einigen Männern, die vermocht hätten, hiervon Napoleon zu überzeugen, welcher, verschwenderisch mit dem Leben der Menschen auf dem Schlachtfelde, einen unüberwindlichen Schauder gegen das im Bürgerkriege fließende Blut und vorzüglich gegen alle Greuel hatte, die unter den Augen der Regierung verübt wurden.

Um aber diese Mittel zur Rettung anwenden zu können, durfte er damals nicht den gesetzgebenden Körper berufen; bei diesem Elemente der Zwietracht wurde eine, durch die Verbindung mit dem Volke verstärkte Dictatur unmöglich, oder mußte aus Napoleons Händen in die der Volksrepräsentanten übergehen. Unter den damaligen Umständen konnte ein Fürst, wie Napoleon, wohl das ganze Volk beherrschen, aber nicht eine berathschlagende Versammlung;

hatte er seine Heere, so stürzte ihn dennoch die Rednerbühne, indem sie das Volk ihm entzog, es hätten denn, durch eine Ausnahme von der Regel, für eine geraume Zeit die Rednerbühne und das Cabinet, die Volksvertretung und die Regierung durch die engsten Bande vereinigt werden müssen, auf diese Ausnahme aber durfte Napoleon sowohl nach dem früher Geschehenen, als nach dem, was jetzt geschah, keineswegs rechnen. Die Kenntniß der Revolutionen und der Instinct, den sie zur Rettung eines Volkes einflößen, machten Fouché diese Verhältnisse klar; er hütete sich aber sehr, dieß auszusprechen und in seiner Vermittelung in den Clubs, in seinen Verbindungen mit den Föderirten war er durchaus treulos. Er war sehr unzufrieden, ja sehr beunruhigt, als er Napoleon über die Föderirten der Vorstädte Saint=Antoine und Saint=Marceau Heerschau halten sah und als ihn der freimüthige Zuruf dieser einfachen, aufrichtigen und muthvollen Männer begrüßte. Während der, von diesen beiden Vorstädten an ihn gerichteten Anrede des Sprechers, hielt Napoleon zu Pferde vor dem Eingange seines Palastes und hatte ein Achtung gebietendes und strenges Ansehen. Er hörte vielleicht ungern und wie Jemand, der sich Gewalt anthut, die Betheuerungen der Ergebenheit, deren offenbare Bedingung die Wiederkehr der Freiheit war. Gewiß war es

ihm angenehm, zu vernehmen: »Wir bieten Ihnen unsere Arme, unsern Muth und unser Blut zur Rettung der Hauptstadt an.« Wie befremdend aber mußten ihm die Worte lauten: »Wir erwarten von Ihnen eine ruhmvolle Unabhängigkeit und eine weise Freiheit. Sie werden uns diese beiden kostbaren Güter sichern; Sie werden für immer die Rechte des Volks heiligen; Sie werden durch die Verfassung und die Gesetze herrschen.« Wie mußte Napoleon von neuem erstaunen, als er zum ersten Male jene Ausrufungen vernahm, welche in ihrer Stufenfolge die Gesinnungen des Volks aussprachen: »Es lebe die Nation! Es lebe die Freiheit! Es lebe der Kaiser!« Er antwortete ihnen mit mehr anscheinendem, als wirklichem Vertrauen und ohne sie mit dem Namen Bürger anzureden: »Föderirte Sol»daten der Vorstädte Saint-Antoine und Saint-»Marceau, ich kehrte allein zurück, weil ich auf die »Einwohner der Städte zählte, auf die Landbewoh»ner und die Soldaten der Armee, deren Anhänglich»keit an die Nationalehre ich kannte. Ihr Alle »habt mein Vertrauen gerechtfertigt. Ich nehme »euer Anerbieten an: ich werde Euch Waffen geben. »... Was den Muth betrifft, so seyd Ihr Fran»zosen, Ihr werdet der Nationalgarde vorleuchten. »Ich werde außer Sorgen für die Hauptstadt seyn, »da ich sie der Hut der Nationalgarde und der eu-

»rigen anvertraut sehe. Ich freue mich, Euch zu »sehen. Ich vertraue auf Euch. Es lebe die Na- »tion!« Unvergeßlich ist dieser Tag, da man Napoleon eine solche Sprache von den Föderirten vernehmen und eine solche Antwort ertheilen hörte. Er setzte nun sein Pferd in Galopp und durcheilte alle Glieder unter dem wiederholten Rufe es lebe der Kaiser. Bei der Rückkehr in seinen Palast sah man ihn wieder zufrieden und heiter; er hatte Hoffnung aus einem Auftritte geschöpft, der in ganz Frankreich wiedertönen und zum ganzen Volke laut sprechen mußte. Wohl ihm, hätte dieser Willkomm von Männern, die im Stande waren, das Versprechen, ihre Arme und ihren Muth ihm zu weihen, auf dem Schlachtfelde mit ihrem Blute zu besiegeln, Napoleon zu seinem früheren großen Gedanken zurückgeführt, zum Gedanken, Frankreich durch Frankreich zu retten! Dieß geschah nicht; statt zu beharren in dem, was er zu Lyon und vorzüglich zu Grenoble verkündet hatte, als ihn noch die Ergebenheit der Franzosen, wie sie in allen Orten, die er durchzogen, sich zeigte, mit Dankbarkeit erfüllte, kehrte er zu seinem alten Systeme zurück und beschloß, sich nur darauf zu beschränken, einen Zusatzartikel zu den Grundgesetzen des Kaiserreichs erscheinen zu lassen, welcher dem Volke zur Annahme vorgelegt wurde. Diese Acte gab alle Mittel zur

Begründung der Freiheit an Hand, aber man erblickte in ihr nur eine, ungern und mit Widerwillen geschehene Bewilligung, eine verbrecherische Vermengung der Schöpfungen des Despotismus und der Institutionen der Freiheit; die öffentliche Meinung stieß sie zurück.

Die öffentliche Meinung täuschte sich: man mußte in diesem Augenblicke der Gefahr die Zusatzacte annehmen und sich mit Napoleon vereinigen, um den Angriff des Auslandes zu beschwören. Eine große Zahl Bürger erkannte diese Wahrheit, aber dennoch war die Zusatzacte ein tödtlicher Schlag für den Kaiser, der nie, während seiner ganzen Laufbahn, einen größeren, verderblicheren Fehler begangen hatte. Die große Masse wäre ihm immer noch ergeben geblieben, aber die Männer von Einfluß verloren jedes Vertrauen auf seine Versprechen; sie betrachteten ihn als einen, in seinen despotischen Gewohnheiten unverbesserlichen Fürsten und bemühten sich, ihm die Liebe des Volks durchaus zu entziehen, ohne daran zu denken, wir sehr ihr unkluges Benehmen die Sache der Verbündeten förderte und deren neuen Einfallsplan gegen Frankreich unterstützte. So wurde denn plötzlich der Aufschwung gelähmt, welchen die Nation seit Napoleons Rückkehr genommen hatte. »Hätte ich gewollt,« sagte einst Napoleon zu einem seiner Staatsräthe, »so hätte ich zwei

Millionen Menschen hierher geführt; aber man muß sich nicht täuschen, in dem Allen war viel Jacobinismus.« Diese Anekdote erklärt Napoleons Benehmen seit seinem Einzuge in Paris und wie ein Mann von dieser Erfahrung die unvermeidlichen Wirkungen seiner Zusatzacte nicht voraussehen wollte. Die beiden Worte Ideologie und Jacobiner waren für Napoleon zum größten Unglücke; die Begriffe, die er mit diesen Worten verband, haben ihn vom Throne gestürzt.

Ein neuer Aufstand in der Vendée hatte Napoleons Aufmerksamkeit auf sich gezogen und Truppenbewegungen veranlaßt, die bald diesen vergeblichen Versuch zu nichte machten. In demselben Augenblicke aber, als er den glücklichen Erfolg seiner Vorsichtsmaßregeln erfuhr, erhielt er die schmerzliche Kunde von Murats Ende, ein Ereigniß von unseliger Vorbedeutung. Der Patriotismus der Pariser aber, die edle Begeisterung in den mittleren und östlichen Departementen, die unermeßlichen Anstrengungen schwächten den traurigen Eindruck dieses Unglücks. Unter diesen Umständen hatte das Maifeld Statt, wo die Wähler aller Departemente sich versammelten, um das Ergebniß der Abstimmung über die Verwerfung oder Annahme der constitutionellen Acte zu untersuchen. Den 1. Juni leitete eine Geschützsalve die Festlichkeit ein. Ein großes hölzernes

Gebände war, der Militärschule gegenüber, errichtet worden. Das Amphitheater im Inneren war für die Mitglieder der Wahlcollegien bestimmt, für die der Kammer der Repräsentanten und für die Deputationen von den verschiedenen Armeecorps. Die Kaisergarde, die Nationalgarde, die Linientruppen standen in Carrés auf dem Marsfelde. Napoleon erschien, gleich einem neuen Karl dem Großen, von seinen Brüdern, seinem Hofe und den Mitgliedern seiner Regierung umgeben, auf einem prachtvollen Throne. Ein Altar erhob sich in Mitte des weiten Marsfeldes und die Feier begann mit einer Anrufung des Gottes der Schlachten. Nach dem religiösen Opfer begab sich eine Deputation von fünfhundert Wählern vor die Stufen des Throns und ließ die Sprache der Achtung, des Vertrauens, der Ergebenheit und der Freiheit in einer beredten Adresse vernehmen. Nach Endigung dieser Rede wurde das Ergebniß der Abstimmung und die Annahme der Zusatzacte verkündet; 1,532,337 Stimmen waren für die Annahme; eilf Departements aber hatten noch zur Zeit ihre Stimmen nicht eingesendet; 4802 Stimmen in der Nation und im Heere sprachen sich für Verwerfung aus.

Der Kaiser wandte sich hierauf gegen die Wähler und sagte:

»Als Kaiser, Consul und Soldat habe ich alles »dem Volke verdankt; in Glück und Unglück, auf »dem Schlachtfelde, im Rathe, auf dem Throne, »in der Verbannung bezogen sich nur auf Frankreich »alle meine Gedanken und Handlungen.«

»Wie jener König von Athen habe ich für mein »Volk mich geopfert; ich hoffte meine Verheissung, »die Unverletzlichkeit des französischen Gebiets, Frank»reichs Ehre und Rechte zu bewahren, erfüllt zu »sehen.«

»Der Unwille, diese heiligen, durch fünf und »zwanzigjährige Siege errungenen Rechte verkannt »und auf immer verloren zu sehen, der Ruf der ge»brandmarkten Ehre der Franzosen, die Wünsche »der Nation haben mich auf diesen Thron zurück»geführt, der mir theuer ist, als das Palladium »der Unabhängigkeit, der Ehre und der Rechte des »Volks.«

»Franzosen, als ich die verschiedenen Provinzen »des Reichs unter dem Jubel des Volkes durchzog, »um mich in meine Hauptstadt zu begeben, durfte »ich auf langen Frieden rechnen: durch die, von ih»ren verschiedenen Regierungen abgeschlossenen Ver»träge waren alle Nationen verbunden.«

»Alle meine Gedanken richteten sich damals auf »die Mittel, durch eine, dem Willen und den In»teressen des Volks entsprechende Verfassung, die

»Freiheit zu gründen. Ich habe das Maifeld be»rufen.«

»Bald erfuhr ich, daß mich die Fürsten bekrie»gen wollen, welche alle Grundsätze verläugnet, die »öffentliche Meinung unterdrückt, die Interessen so »vieler Völker verletzt haben. Sie sinnen darauf, »das Königreich der Niederlande zu vergrößern und »ihm alle unsere Festungen im Norden zu geben; »durch die Theilung von Lothringen und Elsaß wol»len sie die verschiedenen Zwistigkeiten ausgleichen, »die noch unter ihnen herrschen. Wir mußten zum »Kriege uns rüsten.«

»Ehe ich jedoch persönlich zum Wagspiele der »Schlachten eilte, mußte meine hauptsächlichste Sorge »seyn, unverzüglich die Stimme der Nation zu »vernehmen. Das Volk hat die Acte angenommen, »die ich ihm vorgelegt hatte.«

»Franzosen! wenn wir jene ungerechten Angriffe »abgewiesen haben, wenn sich Europa überzeugt hat, »was man den Rechten und der Unabhängigkeit von »acht und zwanzig Millionen Franzosen schuldig ist, »soll ein feierliches Gesetz in den von der constitu»tionellen Acte vorgeschriebenen Formen erlassen, »die verschiedenen Bestimmungen unserer jetzt noch »zerstreuten Staatsgrundgesetze umfassen.«

»Franzosen, Ihr kehrt in Eure Departemente »zurück. Sagt den Bürgern, daß die Umstände

»wichtig sind!!! Daß wir bei Eintracht, Thatkraft »und Beharrlichkeit siegreich aus diesem Kampfe »eines großen Volks gegen seine Unterdrücker her»vorgehn werden; daß die künftigen Geschlechter »einst unser Benehmen streng richten; daß eine »Nation mit ihrer Unabhängigkeit Alles verloren »hat.«

»Sagt ihnen, daß die Könige des Auslandes, »die ich auf den Thron gesetzt habe, oder die mir »die Erhaltung ihrer Kronen verdanken, die zur »Zeit meines Glücks um mein Bündniß und den »Schutz des französischen Volkes buhlten, daß sie »jetzt Alle ihre Streiche gegen meine Person rich»ten. Sähe ich nicht, daß diese Streiche auch dem »Vaterlande gelten, so würde ich ihnen dieses »Leben Preis geben, gegen das sie so erbittert sich »zeigen; aber sagt auch den Bürgern, daß die »Wuth unserer Feinde ohnmächtig ist, so lange mir »die Franzosen diese Liebe bewahren, die sie mir »so oft bewiesen haben.«

»Franzosen! mein Wille ist der des Volks, meine »Rechte sind die seinigen; meine Ehre, mein Ruhm, »mein Glück können einzig Frankreichs Ehre, Ruhm »und Glück seyn.«

Nach dieser Rede tritt Napoleon mit seinem Gefolge an den Altar und schwört, die Verfassung des Staats zu beobachten und aufrecht zu halten; sein

Eid wird von den Ministern und den Deputationen der Wahlcollegien wiederholt. Er vertheilt Adler an die Kaisergarde und an die Nationalgarde von Paris und der Ruf es lebe der Kaiser hallt von allen Seiten wieder. Die Truppen defiliren unter seinen Augen; ihre Haltung hat etwas Heroisches; man wird nicht müde, diese heiligen Bataillone zu betrachten, die Stützen des Throns und die Hoffnung des Vaterlands. Man thut die wärmsten Gelübde für Frankreichs Rettung, Jeder will mit aller Kraft dazu beitragen und doch muß man innig beklagen, daß das Maifeld, statt der zu Lyon versprochenen großen Versammlung, nur zur leeren Ceremonie geworden war.

Den 2. Juni gibt der Kaiser Frankreich ein zweites Fest; in den weiten Gallerieen des Louvre versammelt er die Abgeordneten des Heers und die Wähler der Departemente. Alle empfangen aus seiner Hand die Adler, die ihnen gebühren und an Erhaltung dieses, ihrer Hut vertrauten, heiligen Guts knüpfen sie das Wohl der jetzigen Generation und der künftigen Geschlechter. Diese Versammlung, bei welcher der Kaiser fein, liebenswürdig, einnehmend erschien, wie es gegen Franzosen geziemt und wo er eine und dieselbe Verfassung versprach, welche das Grundgesetz des Staats werden sollte,

verlöschte wieder zum Theil in vielen Herzen die schlimmen Eindrücke des Maifelds.

Der gesetzgebende Körper versammelt sich den 2. Juni und von den ersten Sitzungen an erweckt er bei Napoleon Besorgnisse durch seine Ansprüche, die vielleicht gerecht waren, aber schon einen beunruhigenden Oppositionsgeist verkündeten, statt eines gegenseitigen Vertrauens, wie es die Umstände erforderten. Dennoch eröffnet er den 7. Juni die Kammern mit folgender Rede:

»Meine Herren Pairs und meine Herren Deputirte, die Umstände und das Vertrauen des Volks »haben mich wieder seit drei Monaten mit unbeschränkter Macht bekleidet. Heute geht der dringendste Wunsch meines Herzens in Erfüllung, ich »beginne die constitutionelle Monarchie.«

»Die Menschen sind allzu ohnmächtig, um die »Zukunft zu sichern. Die Institutionen allein bestimmen dauernd das Geschick der Nationen. Frankreich bedarf der Monarchie, als Bürgschaft für »die Unabhängigkeit und die Rechte der Völker.«

»Unsere organischen Gesetze sind zerstreut: eine »unserer wichtigsten Beschäftigungen wird seyn, sie »unter einem einzigen Rahmen und als ein Ganzes »zusammenzufassen. Diese Arbeit wird unsere Zeit »den künftigen Geschlechtern empfehlen.«

»Ich setze meinen Ehrgeiz darein, Frankreich im »Genusse jeder möglichen Freiheit zu sehen; ich »sage der möglichen, weil die Anarchie immer wie=»der zur unumschränkten Gewalt führt.«

»Eine furchtbare Coalition von Königen bedroht »unsere Unabhängigkeit; ihre Heere rücken gegen »unsere Grenzen an.«

»Die Fregatte Melpomene wurde, nach einem »blutigen Kampfe gegen ein englisches Schiff von »74 Kanonen, den 30. April im mittelländischen »Meere angegriffen und genommen. Während des »Friedens ist Blut geflossen.«

»Unsere Feinde rechnen auf unsere inneren Zwi=»stigkeiten; sie erregen und nähren den Bürgerkrieg. »Versammlungen haben statt. Man steht mit Gent »in Verbindung, wie im Jahre 1792 mit Coblenz. »Maßregeln von Seiten der Gesetzgebung sind noth=»wendig. Ihrer Vaterlandsliebe, Ihren Einsichten »und Ihrer Anhänglichkeit an meine Person ver=»traue ich unbedingt.«

»Die Preßfreiheit ist ein wesentlicher Bestand=»theil unserer Verfassung. Daran läßt sich nichts »ändern, ohne unsere ganze politische Existenz zu erschüt=»tern; aber es bedarf hemmender Gesetze, vorzüglich »bei dem jetzigen Zustande der Nation: ich empfehle »Ihrem Nachdenken diesen wichtigen Gegenstand.«

»Die Minister werden Sie vom Stande unserer »Angelegenheiten in Kenntniß setzen.«

»Die Finanzen wären in befriedigendem Zustande, »ohne die außerordentlichen Ausgaben, welche die »jetzigen Umstände nothwendig gemacht haben.«

»Indessen könnte man Allem die Stirne bieten, »wenn nur die im Budget begriffenen Einnahmen »im Laufe des Jahres wirklich eingehen; auf die »Mittel, zu diesem Resultate zu gelangen, wird »mein Finanzminister Ihre Aufmerksamkeit lenken.«

»Es ist möglich, daß mich bald zum Kampfe für »das Vaterland die erste Fürstenpflicht an die Spitze »der Söhne der Nation ruft. Die Armee und ich, »wir werden unsere Pflicht thun.«

»Sie, Pairs und Repräsentanten, geben Sie »der Nation das Beispiel des Vertrauens, der »Kraft und der Vaterlandsliebe. Wie der Senat »eines großen Volks des Alterthums seyen Sie »entschlossen, eher zu sterben, als Frankreichs »Schande und Erniedrigung zu überleben. Die »heilige Sache des Vaterlands muß triumphiren!«

Die Kammern wurden den 9. Juni vorgelassen, um ihre Adressen am Fuße des Throns zu überreichen. Napoleon erwiedert ihnen mit ausgezeichneter Würde:

»Der Kampf, in den wir verwickelt sind,« sagte er zu den Pairs, »ist ernsthaft; vom Glücke fort-

»gerissen zu werden, ist nicht die Gefahr, die uns »jetzt bedroht. Die Fremden wollen uns durch das »caudinische Joch gehn lassen!«

»Die Gerechtigkeit unserer Sache, der öffent»liche Geist in der Nation, der Muth des Heers »sind uns mächtige Gründe, den glücklichen Aus»gang zu hoffen: wenn wir aber Unfälle erleiden, »so möchte ich die ganze Thatkraft dieses großen »Volkes sich entwickeln sehen; dann würde mir die »Pairskammer Beweise der Anhänglichkeit an das »Vaterland und an mich geben.«

»In schwierigen Zeiten entfalten große Nationen »und große Männer die ganze Stärke ihres Cha»rakters und werden ein Gegenstand der Bewunde»rung für die Nachwelt.«

»Die Verfassung,« sprach er zu den Repräsentanten, »ist unser Vereinigungspunct; sie muß in »diesen stürmischen Augenblicken unser Polarstern »seyn. Jede öffentliche Erörterung, welche unmit»telbar oder mittelbar die Verminderung des Ver»trauens bezwecken würde, das man in ihre Bestim»mungen setzen muß, wäre ein Unglück für den »Staat; ohne Kompaß und ohne Richtung würden »wir uns mitten unter Klippen befinden. Die Kri»sis, in die wir verwickelt sind, ist stark. Folgen »wir nicht dem Beispiele des römischen Reiches in »seiner letzten Zeit, welches, von allen Seiten durch

»die Barbaren bedrängt, dem Spotte der Nachwelt »sich Preis gab, weil es in dem Augenblicke, als »der Sturmbock die Thore zerschmetterte, mit ab»stracten Untersuchungen sich beschäftigte . . . Im»mer wird mein Gang gerade und fest seyn. Hel»fen Sie mir, das Vaterland retten. Als erster »Vertreter des Volks habe ich die Verpflichtung »übernommen und ich erneuere sie hier, in ruhige»ren Zeiten alle Vorrechte der Krone und die we»nige Erfahrung, die ich erwarb, dazu anzuwenden, »um Sie bei Verbesserung unserer Institutionen zu »unterstützen.«

In beiden Antworten und besonders in der an die Kammer der Repräsentanten hatte Napoleon als Franzose, als Bürger und als Staatsmann gesprochen. Seine Rede enthielt eine große Lehre, aber es war dieß eine Lehre und, wie er den mißtrauischen Charakter der Kammer kannte, so hätte er vielleicht sorgfältig sie schonen und nicht mit dem Titel erster Volksvertreter prahlen sollen. Mit dem Tone der Aufrichtigkeit, welcher den Worten, die von Herzen gehn, so viele Stärke gibt, hätte er vielleicht Alles vereinigt; er mußte ein wenig in Heinrichs IV. Weise sprechen, weniger streng und mit mehr Hingebung. Die Repräsentanten betrachteten Napoleons prophetische Warnung als Beleidigung ihrer Würde; alle diese Vorspiele waren von

nicht glücklicher Bedeutung und bald trugen sie schlimme Früchte.

Der Sturm naht, die Gefahr drängt. Frankreich, welches, dem Feinde gegenüber, nicht ungestraft von Napoleon sich trennen durfte, ist von allen Seiten bedroht. Die Engländer, Preußen, Oestreicher sind schlagfertig; die Russen in vollem Marsche. Napoleon beeilt sich, zu Paris eine Regierung zu ernennen, zu welcher die Fürsten Cambaceres und Lucian, der Fürst von Eckmühl, der Herzog von Vicenza, der Herzog von Gaeta, der Herzog Decrès, der Herzog von Otranto und mehrere Staatsminister als Mitglieder gehören sollen und reis't den 12. Mai zur Armee ab. Wir haben nur 120,000 Mann der Coalition entgegenzustellen. 43,000 besetzen das rechte Sambreufer, 17,000 stehn zu Beaumont, 60,000 lagern vorwärts Philippeville. Napoleon fliegt in ihre Mitte und den 13. Juni erläßt er von Avesnes aus einen Aufruf voll Kraft und Vaterlandsliebe:

»Soldaten! heute ist der Jahrstag von Marengo und Friedland, wo zweimal Europas Schicksal entschieden wurde. Damals, wie nach Austerlitz, wie nach Wagram, waren wir allzu großmüthig. Wir bauten auf die Betheuerungen und Schwüre der Fürsten und ließen sie auf dem Throne. Jetzt aber, in Vereinigung mit einander, wollen sie Frankreich sei-

ner Unabhängigkeit, seiner heiligsten Rechte berauben. Sie haben den ungerechtesten Angriff begonnen. Rücken wir ihnen entgegen. Sie und wir, sind wir nicht mehr dieselben? Soldaten, bei Jena wart Ihr gegen dieselben Preußen, die jetzt so übermüthig sind, Einer gegen Zwei, bei Montmirail Einer gegen Drei. Diejenigen von Euch, die Gefangene der Engländer waren, mögen Euch von ihren Pontons erzählen und den furchtbaren Leiden, die sie ausgestanden haben. Die Sachsen, Belgier, Hannoveraner und alle Truppen des Rheinbunds seufzen über den Zwang, ihre Arme der Sache dieser Fürsten leihen zu müssen, welche Feinde der Gerechtigkeit und aller Volksrechte sind. Sie wissen, daß diese Coalition unersättlich ist. Sie hat zwei Millionen Polen, zwölf Millionen Italiener, eine Million Sachsen, sechs Millionen Belgier verschlungen und noch will sie alle kleineren Staaten Teutschlands verschlingen. Die Unsinnigen! ein glücklicher Augenblick verblendet sie! Die Unterdrückung und Demüthigung des französischen Volks liegen außer ihrer Macht. Dringen sie in Frankreich ein, so werden sie ihr Grab da finden. Soldaten! wir haben Eilmärsche zu machen, Schlachten zu liefern, Gefahren zu bestehen; durch Ausdauer aber werden wir siegen. Wir werden die Ehre, die Rechte und das Glück des Vaterlands wieder erobern. Für jeden tapfern Fran-

zosen ist der Augenblick da, zu siegen oder zu sterben.«

Den 15. hat Napoleon seine Tapfern wiedergesehen und schickt sich zur Ausführung seines Feldzugplans an, als ihn eine unerwartete Nachricht zu dessen Abänderung zwingt. Der General Bourmont, die Obristen Clouet und Villontrey und zwei andere Officiere waren zum Feinde übergegangen. Dennoch setzt er seine drei Colonnen in Bewegung, nimmt Charleroi, geht über die Sambre und lagert zwischen den Engländern und Preußen, die erstaunt sind, ihre Vereinigung nicht bewirken zu können. Den 16. greift er die Preußen bei Ligny an, bemächtigt sich des Dorfs und tödtet ihnen 30,000 Mann *). Hätte der Marschall Ney, welcher auf der Straße von Nivelle und Namur vorrücken und dann die Straße nach Brüssel besetzen sollte, den erhaltenen bestimmten Befehlen Folge geleistet; hätte er nicht dem mehrmals wiederholten Willen des Obergenerals fortwährend widerstanden; hätte er nicht überdieß den unverzeihlichen Fehler begangen, dem Grafen Erlon, der sich mit dem Hauptcorps der Armee vereinigen wollte, eine andere Richtung zu geben, so wäre kein Mann vom preußischen Heere entkom-

*) Ueber die Schlacht bei Ligny s. „Feldzüge in Frankreich 1814 und 1815 III. Bd. S. 37 — 45.“

men; es wurde gefangen oder vernichtet und wir wären nicht gezwungen gewesen, mit dem Prinzen von Oranien uns einzulassen, um ihm die Stellung von Quatre-Bras zu nehmen. Die Schlacht kostete den Engländern und Holländern 4500 Mann. Drei schottische Regimenter und die schwarze Legion des Herzogs von Braunschweig wurden durchaus vernichtet; der Herzog selbst und mehrere Generale kamen um.

Den 17., mit Tagesanbruch, wollte Napoleon auf der einen Seite die Engländer angreifen, auf der andern die Preußen unabläßig verfolgen. Man machte ihm Einwürfe und, obgleich mit Widerstreben, gab er ihnen Gehör. Warum folgte er nicht den Eingebungen seines Genies! Den Abend traf er dann in Brüssel ein und die Einnahme dieser Hauptstadt hätte die Eroberung von ganz Belgien nach sich gezogen! Hier, wie zu Dresden, beging er den Fehler, sich nicht einzig auf sich selbst zu verlassen.

Die Nacht vom 17. auf den 18. war furchtbar. Der Regen strömte herab und die Wege wurden fast durchaus unbrauchbar. Unsere Soldaten hatten Mangel an Lebensmitteln. Eine Menge von Hindernissen, die unvermeidliche Folge eines, von Napoleons und Frankreichs Feinden erfundenen und befolgten Desorganisationssystems, verzögerte die Zu-

fuhren. Wellington und Blücher hatten bei der Verwaltung und unter den Rathgebern des Kaisers nur allzu nützliche Helfer. Ueberall war Ueberfluß an Munition, wo das Heer nicht war. Dies bildete sich indessen in zwei Colonnen: die eine, die beträchtlichste, unter den unmittelbaren Befehlen Napoleons soll den Engländern folgen; die andere, unter den Befehlen des Marschalls Grouchy soll die Preußen mit Nachdruck vor sich herdrängen und so manövriren, daß sie uns in unsern Bewegungen die Hand bieten kann. Napoleon versammelt seine höheren Officiere, hört die Einwürfe eines Jeden gegen den Plan, den er befolgen will, beschließt dann aus Gründen, die Alle fortreißen, einen Frontangriff gegen die Engländer und sendet dem Marschall Grouchy wiederholte Befehle.

Um ihm Zeit zur Ankunft zu geben, entwickelt unterdessen Napoleon seine Armee und vertheilt sie in zwei Corps; er stellt das erste vor la Haie-Sainte und das zweite vor dem Gehölze von Hougomont auf; er begibt sich mit seinem Generalstabe in die Nähe des Pachtguts von Belle-Alliance auf einen Hügel, von dem aus man die Ebene übersieht, folgt unsern Bewegungen und beobachtet die der Engländer, deren Mittelpunct sich an Mont-Saint-Jean anlehnt. Um halb 1 Uhr, da er Grund hat zu glauben, daß der Marschall Grouchy in Bewe-

gung ist, gibt er das Zeichen zur Schlacht; in Zeit von einer Stunde sind das Gehölz und das Schloß von Hougomont genommen *).

Einige Augenblicke nach diesem glücklichen Erfolge erfährt Napoleon durch einen aufgefangenen Brief die baldige Ankunft von 30,000 Preußen unter Bülows Befehlen. Ueberzeugt, daß Grouchy in ihrem Rücken erscheinen wird, stellt er ihnen einstweilen die Divisionen Domont und Suberwick entgegen, die im Nothfalle der Graf Lobau unterstützen soll und schickt mehrere Ordonanzen mit dem Befehle an Grouchy ab, Bülow zu folgen und ihn zu vernichten.

Diese neue Bestimmung verminderte sein Heer auf 60,000 Mann. Er rechnet auf ihre Tapferkeit, befiehlt einen neuen Angriff, drängt die Engländer von Stellung zu Stellung zurück und bemächtigt sich derjenigen von la Haie-Sainte und Mont-Saint-Jean, welche das erste Corps den Tag vorher nicht hatte nehmen können.

Der Feind, von Rache angetrieben, stürzt sich auf unsere Batterien und zerstört unsere Geschütze. Die Kürassiere, die Lanciers und die Jäger greifen ihn zum dritten Male an, werfen ihn und der Sieg

---

*) S. über die Schlacht von Waterloo: „Feldzüge in Frankreich Bd. III. Kap. 17.“

scheint gewiß. Es war um Wellingtons ganzes Heer geschehen, hätte sich der General Grouchy, der vielleicht die Depeschen aus dem Hauptquartiere nicht richtig erhielt, dem Kanonendonner des Kaisers nachgezogen und seine Bewegungen mit denen Napoleons in Verbindung gesetzt.

Die Engländer, von Bülows Ankunft unterrichtet, sammeln sich wieder, greifen von neuem an und suchen uns aus den Stellungen zu vertreiben, die wir ihnen genommen haben; unsere Truppen drängen sie zurück. Der Marschall Ney vergißt die Befehle des Kaisers, greift den Feind an und es gelingt ihm, sich auf den Höhen von Mont-Saint-Jean festzusetzen. Wellington sieht diese unzeitige Bewegung, läßt seine Infanterie vorrücken und stürzt mit seiner ganzen Cavallerie über uns her. Der Kaiser stellt ihnen die Cürassiere von Kellermann entgegen, um unserer ersten Schlachtlinie Luft zu schaffen. Freiwillig und ohne Befehl folgen die Grenadiere zu Pferd und die Gardedragoner den Cürassieren. Auf allen Puncten entsteht ein zweites Handgemenge, furchtbarer als das erste. Unsere Truppen thun zwei Stunden lang Wunder der Tapferkeit, nehmen sechs Fahnen, zerstören die Batterieen, vernichten vier Regimenter, aber mit beträchtlichem Verluste. Wie sollte man diesem unerwarteten Treffen abhelfen? Unsere Reserven sind geschwächt,

Grouchy wird vergeblich erwartet, unsere ermattete Reiterei fängt an zu wanken, der Sieg droht uns zu entwischen, ein Blitzstrahl soll ihn entscheiden.

Napoleon greift zugleich den Feind in der Fronte und in der Flanke an und befiehlt dem Marschall Ney, in aller Eile auf die Höhen von Mont-Saint-Jean zur Unterstützung unserer Cürassiere zu rücken, die sie noch besetzt halten. In demselben Augenblicke hört man Gewehrfeuer. Das ist Grouchy, rief man; Muth! Muth! die Engländer sind verloren. Vorwärts, vorwärts! — Unseliger Irrthum! Verderbliche Verwegenheit! Es war Ziethen mit 35,000 Preußen. Die vom Marschall Ney befehligte Colonne, durch das heftige Feuer der Feinde geschwächt, greift in Unordnung mit dem Bajonette die Batterieen an. Ein furchtbarer Hagel von Kanonenkugeln und Kartätschen empfängt sie; unsere Generale fallen, todt oder verwundet. Wellington läßt unsern Grenadieren nicht Zeit zum Besinnen. In demselben Augenblicke erobern die 35,000 Preußen unter Ziethen das Dorf la Haie-Sainte und drängen uns vor sich her. Unsere Cavallerie weicht, die englische Cavallerie rückt vor und verbreitet Unordnung in unsern Reihen. Die Truppen unsers rechten Flügels, die schon lange nur mit Mühe den Preußen widerstanden und denen es seit einer Stunde an Munition gebrach, sahen einige Leute sich zerstreuen

und verlassen ihre Stellung. Dieses unselige Beispiel theilt sich dem linken Flügel mit und die ganze Armee verläßt in Eile die Stellungen, die sie mit so viel Blut und mit so großem Ruhme erobert hatte.

Beim Anblicke dieser rückgängigen Bewegung stürzen die Engländer und Preußen zugleich auf unsere zerstreuten Bataillone. Die Nacht vermehrt die Unordnung und den Schrecken und bald ist die Armee nur noch eine unförmliche, verwirrte Masse und der Willkühr ihrer Feinde Preis gegeben.

Napoleon sieht diese furchtbare Unordnung, der er nicht wieder abhelfen kann; seine Adjutanten und er selbst werfen sich in den Haufen, um die Flüchtlinge zu sammeln; man hört nicht mehr weder die Stimme der Generale, noch die seinige. Achtzigtausend Engländer und sechzigtausend Preußen haben das Schlachtfeld überschwemmt und dringen beständig vorwärts. Acht vom Kaiser gesammelte Bataillone bilden sich zum Viereck und halten die feindlichen Heere auf; sie unterliegen; nur zwei Bataillone, die sie nicht durchbrechen konnten, ziehen sich zurück und machen Fuß für Fuß den Kampfplatz streitig; endlich reißt auch sie der Strom dahin.

Ein letztes Bataillon, von Cambronne befehligt, steht unerschütterlich in diesem Chaos; der Kaiser zieht sich unter diese Tapfern zurück, bildet sie zum Carré und rückt an ihrer Spitze vor. Um ihn her

sind alle Generale zu gemeinen Soldaten geworden. Die Grenadiere wollen ihn entfernen, er widersteht und befiehlt, Feuer zu geben; er sucht den Tod; Alle zittern für sein Leben; endlich ergreifen die Officiere seines Gefolges sein Pferd und reißen ihn weg im Namen des Vaterlandes. Cambronne, mit dem heiligen Bataillon, besteht noch ferner den ungleichen Kampf und dort war es, als er den feindlichen, durch seinen heldenmüthigen Widerstand erschütterten Truppen auf die Aufforderung, sich zu ergeben, erwidert: Nein, die Garde stirbt und ergibt sich nicht. Die Garde, das heißt die ganze Armee. Unsere unerschrockenen Krieger fallen; diese drücken noch an ihre sterbenden Lippen das Ehrenzeichen der Tapfern; jene, deren Hoffnung das feindliche Eisen getäuscht, schießen sich einander selbst nieder, um nicht ihre Waffengefährten zu überleben.

So endigte der unheilvolle Tag von Waterloo, wo, — den Strapazen und dem Mangel erliegend, erdrückt von Ueberzahl, durch das Glück verrathen, so wie durch die unerklärlichen Fehler des unerschrockensten Feldherrn des Kaisers und durch die verderbliche Trägheit eines andern Marschalls, der taub blieb, als ihm der General Excelmann zurief: »Ziehen wir gerade nach dem Orte hin, wo man sich schlägt,« — 50,000 Franzosen ruhmvoll gegen

140,000 Streiter fochten, die in unangreifbaren Stellungen standen.

Nach der verlornen Schlacht kommt der Kaiser zu Charleroi an und umsonst will er hier einige Truppen sammeln; die Generale der Garde sind in ihren Anstrengungen nicht glücklicher. Von Philippeville aus überschickt Napoleon seinem Bruder Joseph den wahren Bericht über die Schlacht, aber zugleich setzt er die Hülfsmittel aus einander, die ihm noch bleiben. Sie waren noch bedeutend, er erkannte es; wenn Grouchy nicht gefangen sey, so rechnete er darauf den Feind noch mit 50,000 Mann aufhalten zu können und Paris und Frankreich Zeit zu lassen, ihre Pflicht zu thun. »Alles kann wieder gut gemacht werden,« schrieb er an Joseph, »schreiben Sie mir von der Wirkung, welche dieses furchtbare Zusammentreffen auf die Kammer gehabt hat. Ich glaube, die Deputirten werden sich überzeugen, es sey unter diesen großen Umständen ihre Pflicht, sich zur Rettung Frankreichs mit mir zu vereinigen: bereiten Sie dieselben vor, mich würdig zu unterstützen.«

Der Kaiser hatte befohlen, die zerstreuten Soldaten nach Laon zu weisen; 3000 Mann, von ihren Generalen gesammelt, kommen in dieser Stadt an; er beschließt, bis zur Vereinigung der Armee hier zu verweilen.

»Bald,« sagte er, »werden wir einen Kern von 10 bis 12,000 Mann versammelt haben. Mit dieser kleinen Armee werde ich den Feind im Zaume halten und Grouchy Zeit zur Ankunft geben.« Dieser Beschluß wurde bestritten und zum Unglück bestimmten die Rathschläge seiner treusten Diener den Kaiser, sich nach der Hauptstadt zu begeben; ein gewisses Vorgefühl kündete ihm an, daß er dort seinen Untergang finden werde. Er reis'te ab und traf bald zu Paris ein, wo noch Alles wiederhallte von der Nachricht des Sieges von Ligny und von unsern glücklichen Erfolgen im Westen und Norden. Er wollte nur acht und vierzig Stunden in den Tuilerien zubringen, um hier mit den beiden Kammern Vertheidigungsmaßregeln zu nehmen und sodann zur Leitung der neuen Organisation zum Heere zurückkehren.

Die aufrichtige Vereinigung der Kammer mit Napoleon konnte noch alles retten. Ich zweifle nicht, hätte der Kaiser — mit einer Stimme, die im Stande war, den ganzen Saal zu erfüllen, mit der Fähigkeit, seinen beredten Eingebungen eine gehörige Form zu geben, — der Versammlung gegenüber sich von Grund seines Herzens aussprechen können, er würde Alle hingerissen und die Vertreter der Nation mit sich verbunden haben. Derselbe Mann aber, welcher in den Verhandlungen mit sei-

nem Staatsrathe, oder in seinen Anreden an unsere Soldaten so erhabene Gedanken aussprach und mit inniger Ueberzeugung alle Herzen ergriff, hatte nicht auch die Gabe, auf der Rednerbühne zu glänzen; er schickte seine Minister, um in seinem Namen zu reden und alles war verloren. Napoleon fehlte sich selbst in diesen wichtigen Augenblicken und er fühlte, daß ihm die Waffe, womit man auf dem politischen Kampfplatze siegt, nicht zu Gebot stehe. Sobald er die ersten Zeichen der üblen Stimmung der Abgeordneten bemerkte, that er vielleicht noch jetzt unrecht, daß er nicht zum Dictator sich machte und das französische Volk mit sich vereinte, wie ihm dieß muthvolle Männer riethen, unter welchen auch sein Bruder, Lucian, genannt werden muß. Von ihrer Seite wußten die Repräsentanten, von edlen Gesinnungen angetrieben, aber blindlings in ihr eignes Verderben sich stürzend, ihre Stellung nicht klug zu benutzen, um Frankreich gegen den Einbruch der Feinde zu schützen und der Freiheit große Bürgschaften zu verschaffen. In der Abdankung Napoleons, die sie kraftlos und den Schlägen des Schicksals blos gestellt, sich selbst überließ, glaubten sie einen großen Sieg zu erringen; sie bemerkten nicht, daß sie den theuersten Wünschen der Verbündeten zuvorkamen. Der gesunde Verstand, die Nothwendigkeit, unsere Rettung schrieben uns vor, an Napoleon uns anzu-

schließen; die Leidenschaften von der einen Seite, Fehler von der andern und hauptsächlich die Ränke des Verräthers, dem Napoleon die Macht zu schaden gelassen hatte, verrückten den wahren Gesichtspunct. Um die Schuld zu sühnen, in solchem Augenblicke auf Napoleons Abdankung gedrungen zu haben, hätten die Deputirten selbst den Muth haben müssen, die Dictatur an sich zu reissen und ganz Frankreich um die Nationalvertretung zu vereinen. Ohne Kühnheit, ohne Fähigkeit und ohne Kraft, wie ein so großer Plan sie erforderte, glichen sie einem Manne, der sein Schwert weit von sich wirft, um waffenlos auf dem Kampfplatze zu erscheinen *).

Die zweite Abdankung des Kaisers zu Gunsten seines Sohns, unter dem Namen Napoleons II. Kaisers der Franzosen, befriedigte endlich die Ungeduld der Kammer, die jedoch Schaam genug besaß, mit einem Anscheine von Achtung und Dankbarkeit das große, so edle Opfer anzunehmen. Napoleon empfing mit Würde aber mit Kälte die Glückwünsche der Kammer; er erwiederte auf die Anrede der Deputation:

»Ich danke Ihnen für die Gefühle, die Sie mir aussprechen. Ich wünsche, meine Entsagung

---

*) Ueber die Ursachen des zweiten Sturzes Napoleons vergl. man die Feldzüge in Frankreich rc. III. Band Kap. 18.

möge Frankreich glücklich machen, aber ich hoffe es nicht. Sie läßt den Staat ohne Oberhaupt, ohne politische Existenz. Die Zeit, die man mit dem Umsturze der Monarchie verlor, hätte man zur Vernichtung des Feindes anwenden können. Ich empfehle der Kammer, die Armee zu verstärken. Wer den Frieden will, muß sich zum Kriege rüsten.«

»Geben Sie diese große Nation nicht der Willkühr der Fremden Preis. Fürchten Sie, in Ihren Hoffnungen getäuscht zu werden. Da liegt die Gefahr. In welcher Lage ich mich auch befinde, es wird mir immer wohl gehn, wenn Frankreich glücklich ist.«

»Ich empfehle Frankreich meinen Sohn; ich hoffe, es wird nicht vergessen, daß ich nur für ihn abgedankt habe. Auch habe ich dieses große Opfer für das Wohl der Nation gebracht und nur mit meiner Dynastie kann sie frei, glücklich und unabhängig seyn.«

Diese Ansichten theilten nicht auch die Männer, welche die Kammer leiteten und welche, in Furcht vor Napoleons Einfluß, behaupteten, seine unbedingte Abdankung sey das einzige Mittel, den Frieden zu erhalten; aber sie wagten es nicht, diesen Gedanken öffentlich werden zu lassen, so wenig als die Verpflichtungen, die sie für die Rückkehr der alten Dynastie übernommen hatten.

Nach Napoleons Verzichtleistung hatte die Kammer eine große Rolle zu spielen. Sie erhob sich nicht zur Höhe ihrer Stellung und vertraute unklug die Zügel der Regierung fünf Männern an, unter welchen schon die bloße Gegenwart des Herzogs von Otranto der Regierung Gefahr brachte, welche die Repräsentanten den Anschein hatten, aufrecht halten zu wollen. Die leere Ausrufung Napoleons II. zum Kaiser war nur eine Comödie, von Schauspielern, die ihre Rolle in Verlegenheit setzte, gespielt und von dem Herzoge von Otranto heimlich eingegeben, der alle Welt mit einer Leichtigkeit täuschte, die um so unbegreiflicher war, als er sich nicht einmal die Mühe gab, seine Complotte geheim zu halten. Man durfte nur in seinen Salon treten und die vermummten Personen betrachten, um zum Theil zu erkennen, was im Cabinete des regierenden Ministers vorging.

Die Armee, unter den Mauern von Paris vereinigt, bewahrte Napoleon ihre Anhänglichkeit und Treue. Die Deputirten, welche mit dem Herzoge von Otranto übereinstimmend handelten, weil sie durch seinen vorgegebenen Patriotismus hinters Licht sich führen ließen, sahen mit Besorgniß Napoleon im Palaste Elisée und beschlossen, ihn zu entfernen. Sie hatten Recht, denn eine einzige Erklärung des Kaisers hätte ihn wieder an die Spitze der Truppen und

der Geschäfte gestellt. Napoleon fürchtete, seine Anwesenheit zu Paris in einem kaiserlichen Palaste sey ein Hinderniß des Friedens und willigte ein, sich nach Malmaison zu begeben, wo er von der Prinzessin Hortensia empfangen wurde, die so fähig war, ein großes Unglück zu tragen, ohne sich beugen zu lassen. Bald nach seiner Ankunft in dieser Residenz wollte er zum letzten Male zu den Tapfern sprechen, die mit ihm bei Waterloo gefochten und ihre Niederlage durch Thaten, erhabener als Siege, verherrlicht hatten. Folgende Adresse erließ er an sie, als ein Lebewohl ihres Generals, ihres Vaters und ihres Freundes:

»Soldaten, indem ich der Nothwendigkeit weiche, »die mich zwingt das tapfere französische Heer zu »verlassen, nehme ich die beglückende Gewißheit mit »mir, daß es durch die ausgezeichneten Dienste, »die das Vaterland von ihm erwartet, das Lob »rechtfertigen wird, das ihm selbst unsere Feinde »nicht verweigern können. Soldaten! auch abwe»send werde ich Euern Schritten folgen. Ich kenne »alle Corps und bei jedem ausgezeichneten Vortheile, »den eines derselben über den Feind erringen wird, »werde ich dem Muthe, den es entfaltete, Gerech»tigkeit wiederfahren lassen. Ihr und ich, wir »wurden verläumdet. Menschen, unwürdig Eure An»strengungen zu schätzen, glaubten in den Beweisen Eurer

»Anhänglichkeit zu mir einen Eifer zu entdecken, der »nur meiner Person gelte; mögen sie aber durch »eure künftigen Siege erfahren, daß Ihr durch den »Gehorsam gegen mich vor Allem dem Vaterlande »dientet, und daß, wenn auch mir Eure Zuneigung »zu Theil wird, ich sie nur meiner glühenden Liebe »für Frankreich, unsere gemeinsame Mutter, ver»danke. Soldaten! noch einige Anstrengungen und »die Coalition ist aufgelöst. Napoleon wird Euch »an Euern Streichen erkennen. Rettet die Ehre, »die Unabhängigkeit der Franzosen: bleibt bis ans »Ende, wie ich seit zwanzig Jahren Euch kannte »und Ihr werdet unüberwindlich seyn!«

Dieser edle und rührende Abschied kam nicht bis zur Armee; mit Recht fürchtete man, ihre ganze Aufmerksamkeit wieder auf ihn zu wenden und vielleicht irgend eine plötzliche und unvorhergesehene Veränderung zu veranlassen, welche das ganze Gebäude von Ränken umstürzen konnte, das einige Menschen so mühsam auferbaut hatten.

Ohne Kühnheit und Festigkeit, doch mit einigem Eifer, versuchten indessen die Kammern, dem Feinde Achtung zu gebieten. Sie hatten den Krieg für einen Nationalkrieg erklärt und der Regierungscommission eine unbeschränkte Macht verliehen, die wieder ihrer Seits dem Fürsten von Eßlingen das Commando der pariser Nationalgarde anvertraute

und dem Marschall Grouchy, dem General Reille, dem General Drouot, dem Marschall Jourdan Befehlshaberstellen anwies. Während der Entwickelung dieser, von den fünf Mitgliedern der Commission genommenen Maßregeln hatten die Kammern eine Deputation an die verbündeten Mächte abgesendet; sie schmeichelten sich mit der thörichten Hoffnung, Gehör zu finden, ein augenscheinlicher Beweis, daß sie durchaus nicht den Stand der Dinge und die Absichten der Cabinete erkannten. Napoleon sah heller, er gab sich keinen Augenblick dieser Täuschung hin und sagte den gewissen Erfolg dieses Schrittes voraus.

Die Rädelsführer der vom Herzoge von Otranto geleiteten Partei, die damals in unmittelbarer Verbindung mit Gent stand, erwarteten ungeduldig Napoleons Abreise aus Frankreich. Endlich mußte er daran denken, diese Wahl zu treffen, wozu man überdieß mit allen Mitteln ihn drängte, die ihm den heißen Wunsch, Frankreich zu verlassen, einflößen konnten; in der That entzog man ihm nach einander seine ergebensten Officiere und selbst seine Secretäre. Der Feind stand unterdessen zu Compiègne und konnte in vier und zwanzig Stunden in Paris seyn; die Commission fürchtet Gefahr für Napoleon; durch sie gewarnt verspricht er, auf der Stelle abzureisen. In diesem Augenblicke aber hört

er von der Unklugheit der Verbündeten, welche, so verwegen, durch das Thal von Montmorency zu marschiren und nach Saint-Germain und Versailles zu rücken, während dieser ganzen Bewegung ihre linke Flanke durchaus blosgestellt und sich den Angriffen des französischen Heers ausgesetzt haben. Sogleich faßt er den Plan, mit aller Macht dem Feinde in Flanke und Rücken zu fallen und durch den Sieg ihn zu zwingen, in seinen Unterhandlungen aufrichtig zu Werk zu gehn. Nach diesem Siege will Napoleon das Commando niederlegen und Frankreich verlassen. Voll dieses großen Entschlusses ertheilte er dem General Becker, der beauftragt war, ihn zu bewachen, oder vielmehr unter dem Vorwande seiner persönlichen Sicherheit, als Gefangenen zurückzuhalten, mit Würde den Befehl, das Schreiben zu überbringen, worin er um die Ehre nachsuchte, seinem Vaterlande, als dessen ersten Soldaten er sich noch immer betrachte, einen unsterblichen und letzten Dienst zu thun. Der Herzog von Otranto verweigerte die Annahme dieses Vorschlags; Napoleon hört es, mit Schmerz sieht er, wie sehr der Commission jede Thatkraft fehle und ruft aus: »Weil es denn so ist, reisen wir ab!« Es ist schmerzlich, aber den Menschen zur Lehre müssen wir es aussprechen, daß der Marschall Davoust, — der von allen Feldherrn Na-

poleons den Fanatismus des Gehorsams am weitesten getrieben, der sich die Excesse der Tyrannei vorzuwerfen hatte, in welchen der Sclave noch die Wuth seines Herrn übertrifft, so weit sich vergaß, daß er gegen Herrn von Flahaut in die Drohung ausbrach, er werde selbst kommen und den Kaiser verhaften. »So komme er denn,« erwiederte kaltblütig Napoleon, »ich bin bereit, ihm den Hals entgegenzustrecken.« Ueber die Verweigerung der Commission erzürnt, sagte er jedoch zu Herrn von Bassano: »Diese Leute da fühlen, sie würden nur mein Schatten seyn, wenn sie mich wieder an die Spitze der Armee stellen und sie opfern mich ihrem Ehrgeize, mich und das Vaterland. Sie werden alles verlieren . . . Aber warum sollte ich sie regieren lassen? Ich habe verzichtet, um meinem Sohne den Thron zu erhalten. Wenn dieser Thron verloren seyn soll, so will ich ihn lieber auf dem Schlachtfelde, als hier verlieren. Nichts Besseres kann ich für euch Alle, für meinen Sohn und mich selbst thun, als in die Arme meiner Soldaten mich werfen. Mein Erscheinen wird die Armee begeistern; sie wird die Fremden zerschmettern. Sie werden erfahren, daß ich auf das Schlachtfeld nur zurückgekehrt bin, um ihnen zu Leib zu gehen oder mich tödten zu lassen und sie werden alles bewilligen, was Ihr verlangt. Wenn Ihr aber meinen Degen

rosten laßt, so werden sie Euch verhöhnen und Ihr seyd gezwungen mit entblößtem Haupte Ludwig XVIII. zu empfangen. Man muß damit aus Ende kommen. Wenn eure fünf Kaiser mich nicht wollen, um Frankreich zu retten, so werde ich mich über ihre Einwilligung hinaussetzen; ich darf mich nur zeigen und Paris und das Heer werden mich zum zweiten Male als Befreier begrüßen.« Dieß Alles ist wahr, aber, statt zu sprechen, mußte er handeln; solche Dinge sagt man nicht, man thut sie. Vielleicht war es zu spät; nie auch wurden gewichtigere Einwürfe, höhere Rücksichten, als von dem Herzoge von Bassano in die Wagschaale gelegt, in welcher jetzt ein großer Mann abwog, welcher von beiden Beschlüssen für Frankreich und für ihn zu fassen sey. Wäre aber Napoleon in dem Augenblicke, als der Gedanke in ihm aufkeimte, zu Pferde gestiegen und ins Lager geeilt, so kehrte das Glück ihm zurück; alles drängt uns zu dieser Meinung.

Napoleon erwog jetzt die wichtige Frage, welchen Ort er zum Asyle wählen solle; er beschloß, sein Loos den Winden und dem Glücke anzuvertrauen und ist zur Abreise bereit; aus politischen Gründen widersetzt sich die Commission dieser Entschließung. Blücher hatte unterdessen den Plan gebildet, Napoleon zu Malmaison aufzuheben; doch die Soldaten, die Officiere, die Generale, die auf dem Wege da=

hin aufgestellt sind, wachen über ihn; nur auf die Ankündigung einer Gefahr wäre das ganze Heer zu Hülfe geeilt. Die Commission wollte das Eine und das Andere vermeiden, erlaubte endlich die Abreise des Kaisers und nahm alle Vorsichtsmaßregeln, um ihn zu hindern, zurückzukehren, zu Rochefort zu verweilen und den Fuß wieder ans Land zu setzen, nachdem er einmal sich eingeschifft hatte.

Napoleons Abschied von seiner zu Fontainebleau um ihn versammelten Garde war ein Auftritt aus der Geschichte der Römer, in die der Neueren verlegt; sein Abschied von der Prinzessin Hortensia und einigen treuen Freunden, die ihm zu Malmaison geblieben waren, war rührend; er zeigte den gestürzten Herrscher als einen Helden, der jetzt dem größten Unglücke, wie früher dem höchsten Glücke, gewachsen blieb; als einen Fürsten, der ein menschliches Herz hatte und vorzüglich als Frankreichs Freund, dessen künftiges Loos ihn tief bekümmerte. Auf seiner Reise wurde Napoleon mit den lebhaftesten Zeichen der Theilnahme und Ergebenheit empfangen, ein unbeschreibliches Entzücken aber zeigten bei seinem Anblicke die Truppen und Bewohner der Stadt Niort; dieser Empfang gab ihm nochmals den Gedanken ein, seine Dienste, als Soldat, Frankreich zum letzten Male anzubieten. Zu Rochefort erregte seine Anwesenheit einen allgemeinen Enthu-

siasmus; keine Macht hätte ihn hindern können, sich von neuem an die Spitze zu stellen, aber das Unheil eines Bürgerkriegs, der von jetzt an nur ihm allein von Vortheil seyn konnte, machte ihn schaudern. Zu Malmaison schien er sehr zum Entschlusse geneigt, sich nach England zu begeben; neue Erwägungen, oder vielmehr eine unselige Willfährigkeit bestärkten ihn im Gedanken, sich der brittischen Treue zu vertrauen. Den 14. Juli ließ er den Admiral Keith, der vor Rochefort kreuzte, von seiner Absicht in Kenntniß setzen, sich an Bord eines englischen Schiffs begeben zu wollen. Den folgenden Tag ließ er sich nach dem Bellerophon überfahren, wo er mit den, seinem Range und seinem Unglücke schuldigen Ehrenbezeigungen empfangen wurde. Von diesem Augenblicke an hatte er für immer seine Freiheit verloren und war der Gefangene seiner unversöhnlichsten Feinde geworden. Der General Becker begleitete den Kaiser, als er sich ins Admiralschiff begab; Napoleon aber, voll jenes Gefühls für das Schickliche, wie es eine große Seele verleiht, sagte ihm sehr gelassen, als sie bald das Schiff erreicht hatten: »Entfernen Sie sich, General, man soll nicht glauben können, ein Franzose sey gekommen, um mich meinen Feinden zu überliefern.«

Ehe er Rochefort verließ hatte er an den Prinz Regenten folgenden Brief geschrieben, welchen der General Gourgaud Auftrag hatte, zu überbringen:

»Königliche Hoheit,«

»Den Parteien, die mein Vaterland zerreißen »und dem Hasse der großen Mächte Europas Preis »gegeben, habe ich meine politische Laufbahn beendigt. »Ich komme, wie Themistocles, am Herde des brit»tischen Volkes mich niederzulassen. Ich stelle mich »unter den Schutz seiner Gesetze, um den ich Ew. »königliche Hoheit anrufe, als den mächtigsten, »standhaftesten und edelmüthigsten meiner Feinde!!«

Rochefort, den 13. Juli 1815.

Napoleon, der an englische Großmuth zu glauben schien, hatte also vergessen, daß nur der Eigennutz Englands Gott ist, daß es die heiligsten Rechte verletzt, daß es nie vor einem Verbrechen zurückbebt, wenn es dieses Verbrechen seinen Absichten von Vortheil glaubt; endlich hatte er vergessen, daß es den Urheber der Continentalsperre und den Beherrscher Europas während vierzehn Jahren nach bitterer haßte, als Frankreich selbst. Zu Plymouth erhielt er die Antwort auf seinen Brief an den Prinz Regenten; zwei Commissäre der Regierung bedeuteten ihn, er sey Kriegsgefangener und

man werde ihn nach St. Helena in Haft bringen. Dieß ist englische Redlichkeit! Napoleon ging in seine Cajüte herab und schrieb sogleich folgende kraftvolle Protestation:

»Hier, im Angesichte des Himmels und der »Menschen, protestire ich feierlichst gegen die Ge»walthat, die man an mir verübt hat, gegen die »Verletzung meiner heiligsten Rechte, da man ge»waltsam über meine Person und meine Freiheit »verfügte. Ich bin freiwillig an Bord des Belle»rophon gekommen. Ich bin kein Gefangener, ich »bin Englands Gast. Ich bin auf Antrieb des Ca»pitäns gekommen, welcher sagte, er habe Befehl »von der Regierung, wenn ich es wünsche, mich »aufzunehmen und nach England zu bringen. Ohne »Argwohn erschien ich, um mich unter den Schutz »der Gesetze Englands zu stellen. Sobald ich den »Bellerophon betreten hatte, stand ich am Herde »des brittischen Volks. Wenn die Regierung, in»dem sie dem Capitän des Bellerophon Befehl »gab, mich und mein Gefolge aufzunehmen, nur »einen Fallstrick mir legen wollte, so hat sie die »Ehre geschändet und ihre Flagge beschimpft. Wird »dieser Beschluß vollzogen, so würden die Engländer »fortan vergebens von ihrer Redlichkeit, ihren Ge»setzen und ihrer Freiheit sprechen. In der Gast»freundschaft des Bellerophon wäre die brittische

»Treue zu Grund gegangen. Ich appellire deßhalb »an die Geschichte. Sie wird sagen, daß ein Feind, »der zwanzig Jahre lang das englische Volk be»kriegte, freiwillig in seinem Unglücke erschien, um »unter dessen Gesetzen Schutz zu suchen. Welchen »glänzenderen Beweis seiner Achtung und seines »Vertrauens konnte er diesem Volke geben? Wie »aber vergilt man in England diesen Edelsinn? Man »heuchelt, diesem Feinde eine gastfreundliche Hand »zu reichen und, als er sich arglos überliefert hatte, »da opfert man ihn.«

»Napoleon.«

An Bord des Bellerophon, auf offener See.

Wenn die großbritannische Regierung in ihren Verhältnissen zu den andern Regierungen so verabscheuungswürdig erscheint, so findet sich doch in der Nation Ehrgefühl und Seelengröße. Die ungerechte und ungesetzliche Verhaftung Napoleons, eines waffenlosen Feindes, eines Fürsten, der auf die höchste Gewalt verzichtet hatte, um dem Blutvergießen Einhalt zu thun und den Krieg zu verhüten, erregte eine gefährliche Gährung, worin der Unwille laut sich aussprach, und die bis zum Aufruhre sich steigern konnte. In ihrer Besorgniß beschleunigten die Minister die Abfahrt des erlauchten Gefangenen, dessen bloße Gegenwart genügte, daß sich ein ganzes feind-

liches Volk für ihn erhob. Man ließ den Northumberland für Napoleons Aufnahme zurüsten; während dieser Vorbereitungen erfüllte eine ungeheure Menschenmenge die Rhede von Plymouth; die Engländer jeden Alters, jeden Standes wollten, wenn auch nur für einen Augenblick, den großen Mann sehen; Tausende von Schiffen umschwammen unaufhörlich den Bellerophon, wo er damals noch sich befand und man verschwendete alle Zeichen der Bewunderung und Theilnahme an den Besieger Europas. Man weiß nicht, wie sehr Napoleon, wäre er gelandet, ein Volk hätte aufregen können, welches durch die schändlichste Verletzung aller Grundsätze der Ehre, der Sittlichkeit und des Völkerrechtes empört war. Erinnere man sich an die Begeisterung, welche vor einigen Tagen während Napoleons Reise und besonders in Niort und Rochefort so laut sich äußerte und urtheile man dann, welchen Eindruck der wunderbare Mann, der Großbritanniens Boden nicht berühren konnte, ohne dessen Regierung in Schrecken zu setzen, durch den Versuch, von neuem die Waffen zu ergreifen, in Frankreich erzeugt hätte.

Napoleon, den man mit Gewalt von einigen ergebenen Dienern, vom Herzoge von Rovigo und den beiden Generalen Lallemand getrennt hatte die man gefangen und waffenlos noch fürchtete, steigt endlich den 7. August mit seinem Gefolge an Bord

des Northumberland und bald lichtet die Escadre die Anker. Sie kommt auf die Höhe des Caps Lahogue; Napoleon sieht wieder die Küsten Frankreichs, er vergießt Thränen der Rührung und ruft aus: »Lebe wohl, Land der Tapfern! lebe wohl, »theures Frankreich! einige Verräther weniger und »du wärst noch jetzt die große Nation, die Beherr»scherin der Welt.«

Während der dreimonatlichen Ueberfahrt erwarb sich Napoleon die Bewunderung, die hohe Achtung, ja die Zuneigung aller englischen Officiere, die ihm nahen konnten; sein Charakter verläugnete sich keinen Augenblick. Als der Northumberland vor St. Helena ankam gab Napoleon durchaus kein Zeichen der Bewegung beim Anblicke der furchtbaren Felsen, welche für immer zum Gefängnisse ihm werden sollten.

Zur Zeit seiner Landung war Sir Georges Cockburn Gouverneur der Insel. Hart, streng, selbst gewaltthätig, hatte doch dieser Admiral ein Herz und kannte die Rücksichten, die man dem großen Unglücke schuldig ist. Und welcher Mensch, ohne Barbar zu seyn, hätte noch den Kummer eines Verbannten vermehren wollen, der 2000 Stunden weit von seinem Weibe, von seinem Sohne, seiner ganzen Familie, von allen Gegenständen seiner Liebe, von seinem Vaterlande, vom Schauplatze seines Ruh-

mes getrennt und auf einer mörderischen Insel an einen Felsen gefesselt war? Wirklich man kann keine halbe Stunde in St. Helena reisen, ohne die auffallendsten atmosphärischen Veränderungen zu gewahren: je nach dem Orte ist man bald in der heißen, bald in der eisigen Zone. Ueberdieß fällt häufig und anhaltend Regen in diesem Lande, wo noch Ruhr und Leberkrankheit herrschen, zwei Uebel, die für die Europäer fast immer tödlich sind.

Bei Napoleons Ankunft war nichts zu dessen Empfang bereit; er mußte sich mit einem Zimmer und einem Speicher begnügen, die ihm ein braver, gefühlvoller Englander, Sir Balcombe, einräumte. Erst nach Verlauf von zwei Monaten konnte der Kaiser sein Haus zu Longwood beziehen, das in einer dürren Ebene lag und in dessen Nähe kein anderer Schatten, als von einer kleinen Zahl von Gummibäumen sich fand, die nur wenige Blätter am Ende ihrer Zweige trieben. Hier schuf er sich eine Lebensweise, wie sie seinem Geschmacke und seinen geistigen Bedürfnissen entsprach. Er erinnerte sich an das seinen Soldaten gethane Versprechen, die Großthaten aufzuzeichnen, die er mit ihnen gethan hatte und schrieb oder dictirte seine Memoiren. Niemand war dazu mehr im Stande, als er; sein Styl, voll Kraft und glühender Bilder, war besonders zur Schilderung der

kriegerischen Vorfälle geeignet; fast alle seine Proclamationen sind Muster der Beredsamkeit: in seinen Schriften, wie auf dem Schlachtfelde, hatte er seine plötzlichen Eingebungen. Jeden Tag machte er Spazierritte innerhalb des ihm angewiesenen Bereichs; öfters zog er englische Officiere an seine Tafel und gefiel sich darin, sie auszufragen. Sein höchstes Glück aber war, von der gewissenhaften Treue, der zarten Sorge, der liebenden Achtung, der grenzenlosen Ergebenheit eines Bertrand, Montholon, Gourgaud und Las Cases sich umgeben zu sehen, deren Namen so lange unvergeßlich bleiben werden, als man unter den Menschen die Tugenden noch achtet, deren rührendes Muster sie waren. Bei solchem Beistande schien Napoleon auf einer Insel, die er nicht verlassen durfte, nichts weiter zu fehlen, als seine Familie und eine angemessene Freiheit; das Gefängniß aber, schon so drückend für einen Mann seines Charakters, sollte völlig unerträglich werden.

Es war eine Barbarei von Seiten der englischen Minister, Napoleon in das verderbliche Klima von St. Helena zu verbannen; es war ein Verbrechen, Sir Hudson Lowe zum Hüter des berühmten Gefangenen zu wählen. Der Admiral Cockburn, dem man einen so unwürdigen Nachfolger gab, hatte dem Uebergewichte Napoleons nicht widerstehen können und einem gewissen Zauber, der Wirkung des Er-

staunens, in das bei einem solchen Manne so viel Würde, Geduld, Ergebenheit und Güte versetzte. Hudson Lowe aber, einer der elendesten Soldaten Großbritanniens, seit lange gewöhnt, in seiner Eigenschaft als Aufseher über jene berüchtigten Pontons die französischen Soldaten zu martern, die ewige Schande der Regierung unserer Nachbarn, hatte den Geist eines Sbirren, den Charakter eines Kerkermeisters und das Herz eines Henkers, der Behagen daran fand, die Schmerzen zu verlängern; nichts war im Stande ihn zu rühren. Es gefiel ihm, sein Schlachtopfer zu quälen und im langen Todeskampfe hinsterben zu sehen. Napoleon hat, mit seinem gewöhnlichen Geiste, diese furchtbare Lage geschildert: »Eine zweiter Prometheus bin ich an einen Felsen geschmiedet, wo ein Geier an mir nagt. Ja, ich hatte das Feuer vom Himmel geraubt, um es Frankreich zu schenken; das Feuer ist zu seiner Quelle wieder aufgestiegen und ich bin hier.«

Jenem Geier in der Fabellehre ähnlich vergaß man nichts, um den berühmten Gefangenen mit jedem Augenblicke von neuem zu verletzen. Die Bewegung zu Pferd war Napoleon durchaus nothwendig; die unziemliche, enge Bewachung aber, wodurch er jeden Augenblick aufgehalten wurde, zwang ihn, darauf zu verzichten; bald wurde auch der

Weg, den er zu Fuß machte, durch Schildwachen so sehr beschränkt, daß er seine Spaziergänge aufgeben mußte. Der plötzliche Uebergang von einem thätigen, bewegten Leben zu einer gänzlichen Unthätigkeit seiner Körperkräfte begünstigte den Anfall der furchtbaren Krankheit, die ihn bedrohte. Aber die moralische Stärke des Helden und sein kräftiger Körper konnten ihn lange erhalten und vielleicht konnte er noch einmal über die Berechnungen der Barbarei und den unseligen Einfluß des Climas den Sieg davon tragen; aber Sir Hudson nahm jetzt seine Zuflucht zu schlecht beschaffenen Lebensmitteln, zu Entbehrungen aller Art; zuweilen fehlte es Napoleon an Wasser, er mußte fürchten, das Nothdürftigste für seinen Unterhalt nicht mehr zu erhalten. »Wenn es mir an Lebensmitteln fehlt,« sagte er einst gelassen, indem er auf die Truppen der Garnison zeigte, »werde ich von diesen Tapfern Suppe fordern und sie werden sie nicht dem ersten Soldaten Europas verweigern.« Zur Ernährung seiner Diener mußte er einen Theil seines Silberwerks veräußern und den Verkaufspreis, über dessen Verwendung Sir Hudson gleichfalls verfügen wollte, in den Händen eines Britten hinterlegen.

Dieß war nicht alles: die Diener, welche Napoleon am meisten liebte, wurden ihm entzogen und

durch Spione aller Art ersetzt, die ihm nirgends Ruhe ließen. Der General Bertrand sah sich genöthigt, ihrem Uebermuthe Einhalt zu thun und er setzte den Gouverneur über die Ursache zur Rede; dieser aber, welcher später, ohne sich zu rächen, in den Straßen von London die demüthigende und beschimpfende Lehre hinnahm, die ihm ein junger Mann, ein erzürnter Sohn, ertheilte, war nicht im Stande, die Stimme der Ehre zu erwiedern. Um so grausamer, je feiger er war, verdoppelte Sir Hudson seine Sorgen, Napoleons Muth zu beugen. So entriß er ihm gewaltsam den Grafen von Las Cases, einen der treuesten und nützlichsten Gefährten seiner Gefangenschaft. Auch der General Gourgaud mußte St. Helena verlassen. Der Doctor O'Meare verwendete auf die schwere Krankheit des Gefangenen die anhaltendste Sorgfalt und die größte Geschicklichkeit; der Gouverneur zwang ihn, sich von der Insel wegzubegeben. Voll Verdruß, ohne körperliche Bewegung, von literarischen Arbeiten, durch die Abfassung der Memoiren, die er seinen Freunden dictirte, ermüdet, des einzigen Arztes beraubt, der sein Vertrauen besaß, weigerte sich Napoleon, den Arzt zu sehen, den ihm der Gouverneur aufdringen wollte; und fast jede Hoffnung zur Rettung war verloren, als, — vom Cardinal Fesch abgeschickt, — der Doctor Autommarchi und der Abbé

Vignali, ein gebrechlicher, ohnmächtiger und glieder=lahmer Greis, zu St. Helena ankamen.

Napoleon wurde von einer zu St. Helena einheimischen und tödtlichen Leberkrankheit befallen. Schon im Monate April 1818 sah sich der General Gourgaud genöthigt, der Prinzessin Borghese zu schreiben: »Napoleon stirbt unter den Martern eines höchst schauderhaften und langen Todeskampfes.« Einige Monate später beeilte sich der Doctor O'Meara dem Secretär der Admiralität anzuzeigen, daß Napoleons Leben in Gefahr sey, wenn er länger in einem so verderblichen Clima, wie das von St. Helena, wohne und vorzüglich, wenn man nicht das gegen den Kranken gerichtete Verfolgungssystem aufgebe. Neuerdings that dieser gefühlvolle und muthige Arzt dem Lord Bathurst zu wissen, daß Napoleons frühzeitiger Tod gewiß sey, wenn man die unwürdige Behandlung gegen ihn fortdauern lasse. Allein, trotz der edlen Fürsprache des Lords Holland, den der Herzog von Sussex im englischen Parlamente unterstützte, setzten die Minister der beredten Sprache der Menschlichkeit Herzen von Stein entgegen. Sie erwarteten, wünschten, hofften Napoleons Tod; sie hatten mit Bestimmtheit die unvermeidliche Zeit dieses Todes berechnet; diese Zeit nahte heran; nicht einen Augenblick länger wollten sie den Triumph ihrer grausamen Hoffnung aufschie

ben. Der Gouverneur, ohne Zweifel der Vertraute eines schauderhaften Geheimnisses, oder vom höllischen Geiste der englischen Politik beseelt, die sich eines Feindes entledigen wollte, verweigerte es, den Brief des Generals Bertrand nach London zu schicken, worin er Lord Liverpool ersuchte, Napoleon in ein anderes Clima abführen zu lassen. Napoleon sollte zu St. Helena sterben, Sir Hudson wußte es; er wußte auch, — denn durch den Einfluß eines Lord Castlereagh und seines Gleichen war diese Frage beim Congresse von Aachen im voraus entschieden, — er wußte, daß St. Helena den Leichnam des Gefangenen Europas, des Märtyrers der brittischen Rache bewahren sollte. Es ist schmerzlich hinzufügen zu müssen, daß der General Gourgaud und der Graf Las Cases umsonst ganz Europa mit ihren Klagen erfüllten, und daß vergebens, im Namen einer der großen europäischen Mächte, dem Congresse von Aachen eine dringende Note überreicht wurde; keine Anstrengungen der treuesten Diener, keine Schritte der kaiserlichen Familie vermochten Napoleons Loos nur zu mildern.

Seit lange hatte Napoleon bekümmernde Gedanken über seinen Gesundheitszustand gefaßt. Er sprach oft von seiner Krankheit, deren Fortschritten er mit scharfsichtiger Beobachtung folgte; es ist dieß um so merkwürdiger, als, — was der geschickteste

Arzt nicht zugleich vermag, — zu den kaltblütigen Untersuchungen über sich selbst das tiefe Gefühl jedes Eindrucks seiner Krankheit sich gesellte. Nach dem, was Napoleon über diesen Gegenstand sprach, muß man behaupten, daß er klar in seinem Inneren las und mit sicherem Blicke den Gang seiner Krankheit und die allmähligen Veränderungen in den verletzten Organen erkannte. Im Monate März 1821 hatte er das Vorgefühl seines nahen Endes: »Wenn ich todt bin,« sagte er eines Tags zu seinen Freunden, »wird Euch Allen der angenehme Trost zu Theil, nach Europa zurückzukehren. Die Einen werden ihre Aeltern, die Andern ihre Freunde wiedersehen; und ich, ich werde in den elisäischen Feldern meine Tapfern wieder finden. Ja,« fuhr er mit erhobener Stimme fort, »Kleber, Desaix, Bessières, Duroc, Ney, Murat, Berthier, Massena, alle werden mir entgegenkommen. Bei meinem Anblicke werden sie alle vor Enthusiasmus und Ruhm außer sich seyn. Wir werden von unsern Kriegen mit einem Scipio und Hannibal, einem Cäsar und Friedrich plaudern . . .; das wird eine Lust seyn . . . . Wenn man nur,« setzte er lächelnd hinzu, »hier unten keine Furcht hat, so viele Krieger beisammen zu sehen.« Es war dieß die Sprache eines Mannes, welcher den Tod ohne Schrecken nahen sah; wirklich drang er von Tag zu Tag mehr auf ihn ein und er stieß

ihn nicht von sich, er wünschte ihn vielleicht, aber er hatte beschlossen, ihn zu erwarten und seine Stunde sich wählen zu lassen. Jeden Tag that er einen Schritt weiter, jeden Tag mehrte sich die Schwäche des Kranken; er war genöthigt, sich zu Bett zu legen, nahm fast keine Speise mehr zu sich und auch das Wenige, das er nahm, konnte er nicht bei sich behalten. Der April verfloß unter den Leiden einer schnell fortschreitenden Auflösung. Gegen Ende des Monats gab es für ihn keine Hoffnung mehr zur Rettung und bei Lebzeiten verfügte er noch über seine sterblichen Ueberreste auf eine, seines Lebens würdige Weise. Als zärtlicher Gatte vermachte er sein Herz seiner theuren Marie Louise; als Vater und als Freund der Menschheit überließ er seinen Leichnam den Aerzten, damit man für seinen Sohn Vorbauungsmittel entdecke und die Heilkunde sich bereichere. Fürst bis zum letzten Augenblicke ordnete er als König sein Leichenbegängniß; Franzose bis zum letzten Athemzuge enthielt sein letzter Wille: »Ich wünsche an den Ufern der Seine begraben zu werden, mitten unter den Franzosen, die ich so sehr geliebt habe.«

Den 1. Mai war Napoleon aufgestanden, aber eine Schwäche hatte ihn gezwungen, sich wieder zu Bett zu legen; an diesem Tage sagte er zu einem seiner treuesten Diener: »In vier Tagen bin ich nicht

mehr.« Als er sich wieder erholt hatte, ließ er das Brustbild seines Sohnes vor sich stellen und hatte beständig die Augen auf dieses theure Bild eines Kindes gerichtet, für das er so viel Ruhm und Glück sich geträumt hatte. Den 2. und 3. nahm die Krankheit auf beunruhigende Weise zu; den 4. glänzte wieder ein Strahl von Hoffnung in den Blicken seiner Freunde, aber bald verlor sich die Täuschung. Nie war ein Todeskampf ruhiger; kein Zeichen von Schmerz sah man im Gesichte des Sterbenden; keine Klage hörte man; er zeigte sich sanft gegen den Tod *). Sein Blick war heiter; mit schwacher, schwankender Stimme sagte er folgende abgebrochene Worte: »Französische Nation! ... Nichts meinem Sohne, als meinen Namen .... Mein Sohn! Frankreich! ... Frankreich! ....« Ein wenig vor 6 Uhr Abends kreuzte Napoleon mit Anstrengung die Arme, sprach die Worte: »Spitze ... Armee (tête ... armée),« warf noch einen Blick auf die Büste seines Sohnes und, — als die Sonne unter den Horizont sank, — hauchte er den letzten Seufzer aus.

Im Augenblicke seines Sterbens umgaben ihn die Familien Bertrand und Montholon, in den tief-

---

*) Ein Ausdruck von Bossuet.

sten Schmerz versunken. Wie er es angeordnet hatte, wurde sein Leichnam geöffnet; die Kunstverständigen erklärten seine Krankheit für einen Magenkrebs; man fand diesen Theil in starker Eiterung; der Doctor Autommarchi verweigerte jedoch die Unterzeichnung des Protocolls seiner Mitärzte. Ein schlimmer Verdacht, mancherlei Gerüchte, welche vielleicht später durch Thatsachen bestätigt werden, die noch ein dunkler Schleier bedeckt, erhoben sich über die wahren Ursachen von Napoleons Tode; Manche schienen zu fürchten, das neue Rom, ungeduldiger als das alte, weil es erbitterter in seinem Hasse war und allzu lange auf Erfüllung eines heißen Wunsches hätte warten müssen, habe den natürlichen Tod des neuen Hannibal nicht abwarten wollen. Napoleon hatte dieses Vorgefühl *); aber, wenn man auch sich hüten soll, auf Verdacht und Ahnungen hin solche Beschuldigungen zuzulassen, so werden sich doch die englischen Minister nie vom Vorwurfe reinigen können, daß sie für einen großen Mann, welcher der brittischen Treue vertraute, den mörderischen Aufenthalt zu St. Helena gewählt und einen waffenlosen Feind zu so langem Sterben verurtheilt haben!

Napoleons Leiche wurde den 6. und 7. Mai auf

---

*) „England fordert meinen Leichnam; ich will es nicht warten lassen.“

dem Feldbette, das ihm in allen seinen Feldzügen gedient hatte, dem Publicum ausgesetzt: er war in die Uniform der Gardejäger gekleidet und zum Theil mit dem Mantel bedeckt, den er zu Marengo getragen hatte; es war dieß der prachtvollste Schmuck für den Leichnam eines Helden. Er selbst hatte dieß angeordnet; er wollte noch zum letzten Male erscheinen, als wenn er, in seinen kriegerischen Kleidern und unter dem Mantel des Ruhms, von den Strapazen einer großen Schlacht sich ausruhe. Durch ein, nach so langen Leiden glückliches und seltenes Vorrecht, zeigten sich seine Züge fast durchaus unverändert, ein leichtes Lächeln schwebte auf seinen Lippen und bewies seine Seelenruhe im letzten Augenblicke; er schien zu schlafen und alle jene vereinigten Umstände hätten die Täuschung vollkommen gemacht ohne die Zurüstungen zum Leichenbegängnisse, welche die traurige Wahrheit ins Gedächtniß zurückriefen.

Einige Stunden vor seinem Tode hatte er zu seinen Freunden gesagt: »Alles, was an meine Person sich knüpft, wird Vielen theuer bleiben. Von hier aus vergebe ich Kronen! Ja, meine theuren Freunde, wenn Ihr nach Frankreich zurückkehrt, werdet Ihr Kronen finden!« Alle französische Herzen haben diese edle Hoffnung gerechtfertigt, da sie Allen Bewunderung zollten, die Napoleons Unglück freiwillig zu

dem ihrigen gemacht und die Leiden des Helden getheilt hatten; mit welcher Hochachtung aber, mit welcher zarten Erkenntlichkeit würde die Nation die Ueberreste des großen Mannes begrüßt haben. Die Generale Bertrand und Montholon konnten nicht einmal das Herz ihres Fürsten erhalten, um es nach Frankreich zu bringen. Der englische Gouverneur fürchtete noch den Triumph der Asche Napoleons; er wollte nicht, daß sie an den Ufern des Flusses ruhe, in dessen Wellen jeden Tag die Denkmale seiner Herrschaft sich spiegeln. Napoleon hatte diese letzte Verfolgung vorausgesehen; die Wirklichkeit hat seine traurige Ahnung gerechtfertigt. Wenigstens aber wurde ihm die größte Ehre zu Theil; sein Leichenbegängniß, von einigen Freunden, in Verzweiflung über den so großen, so harten Verlust, und in Mitte der Bewohner der Insel und der Truppen der Garnison gefeiert, welche stumm vor Schmerz und Bewunderung die leblosen Ueberreste eines Helden umstanden, hatte alle Pracht einer kaiserlichen Bestattung; mehr aber war es, als Alles, womit wir den Tod zu schmücken versuchen, daß man die Thränen Frankreichs und Englands, beide bei dieser ergreifenden Feier würdig vertreten, vereint an seinem Sarge fließen sah. Wie es Napoleon verlangt hatte, da er argwöhnte, man werde seiner Asche den heimischen Boden verweigern, ruht er in

einer romantischen Gegend, Geraniums=Thal genannt, wo er öfters über die moralischen Kräfte des Menschen gesonnen hatte, über die Kürze ihres Lebens in Vergleich mit der Größe ihrer Plane und über den Tod, der Allem ein Ende macht in dem Augenblicke, da das Werk des Genies vom vorgesetzten Ziele noch so ferne ist.

Mit den Füßen gegen Osten, mit dem Kopfe gegen Westen ruht Napoleon in seinem weiten Sarge, der von einigen englischen Officieren bewacht und jetzt von allen Schiffen besucht wird, welche an der Insel vorüberfahren.

Seine Siege hatten die Namen Rivoli, Castiglione, Marengo, Austerlitz, Jena und Friedland unsterblich gemacht; gleichmäßig haben sein Aufenthalt und sein Tod St. Helena verewigt.

Zehntes und letztes Kapitel.

Allgemeiner Ueberblick.

Versuchen wir jetzt, in raschen Zügen den Charakter des außerordentlichsten Mannes der neueren Zeit und vielleicht aller Zeiten zu schildern. In seiner Kindheit zeichnete nichts ihn aus, als die Neugierde, die in Allem nach dem Grunde sucht. In seinem Jünglingsalter ein Hang für die strengen Wissenschaften, ein bestimmtes Uebergewicht über seine Mitschüler, ein Ehrgeiz, den man nicht beleidigen durfte, die Liebe zur Ordnung und Gehorsam gegen die angenommenen Regeln. Seine Lehrer erkannten in ihm tiefe Spuren eines großen Charakters; Einer derselben schrieb von seinem Zöglinge: »Er ist Granit, von der Flamme eines Vulkans durchglüht.« Nach dem Austritte aus den Militärschulen that Bonaparte mit den corsischen Nationalgarden seine

ersten Waffenthaten gegen die Engländer, die mit Hülfe des berühmten Paoli, der lange Zeit der Held des jungen Officiers war, dessen hohe Bestimmung er geahnt, dieser Insel sich bemächtigt hatten. Von der Verbrennung Ajaccios durch die Engländer schreibt sich vielleicht der volksthümliche und unüberwindliche Haß, den Bonaparte stets gegen diese Insulaner gehegt hat. Auch eilte er freudig nach Toulon, um, wie früher sein Mutterland, jetzt Frankreich von ihnen zu befreien. Bis ans Ende der Laufbahn, die sich jetzt ihm öffnete, sollte er diese ewigen Feinde unsers Wohls überall sich gegenüber finden.

Nach vier Jahren, voller Siege über alle Streitkräfte der Coalition, hatten wir doch keinen allgemeinen Frieden erringen können; die Ehre, ihn zu erobern, war einem fünf und zwanzigjährigen Officiere vorbehalten, der noch nie ein Heer befehligt hatte. Während seiner glänzenden, durch die Präliminarien von Leoben gekrönten italienischen Feldzüge brachten ihn die Engländer nicht weniger, als die Oestreicher, in schwierige Lagen; ja öfters schienen ihm jene furchtbarer, als diese; ihre Politik setzte die ganze Halbinsel gegen uns in Aufstand; ihr Gold näherte den Krieg und brachte, als Nachfolger der von uns besiegten Heere, neue Armeen auf die Beine. Bonaparte, der Erbe des Vertilgungskriegs, den Lord Chatams Sohn der französischen

Republik erklärt hatte, fühlte zu jeder Stunde Englands verderblichen Einfluß auf seinem Haupte lasten. Es sind Engländer, die er in jedem neuen Treffen gegen die Soldaten Franz des zweiten bekämpfte; es sind Engländer, die er, zugleich mit den Oestreichern, durch den Vertrag von Campo-Formio bändigen wollte; aber jene stehn ihm noch gegenüber, als diese schon die Waffen niedergelegt haben; noch einmal kostete es Ströme Bluts, um ganz Italien ihrer geheimen, aber allmächtigen Herrschaft zu entziehen. Es ist England, das Bonaparte, sieben Monate nach dem Abschlusse des Friedens mit Oestreich, im Morgenlande anzugreifen eilt; England, das unsere Flotte vernichtet und die Mittel uns raubt, Asien und die Welt der Obergewalt zu entreißen, die seine Herrschaft zur See ihm gibt; England, das unseren Eroberungen in Syrien Einhalt thut; England endlich, das uns zwingt, eine Colonie zu verlassen, die bestimmt war, für den Mutterstaat die Quelle unerhörter Größe zu werden. Es gibt in der Welt für Frankreich nur eine furchtbare Macht, dieser Gedanke erfüllt Bonaparte nach seiner Rückkehr aus Aegypten; dieser Gedanke erhält eine ungemessene Kraft, als durch England sein Werk gestürzt, der Frieden gebrochen, mit neuer Wuth der Krieg entzündet war und als er die, durch diese Macht wieder geschlossene Coalition Ita-

lien beherrschen, Holland angreifen und im Begriffe sah, auch unser Gebiet zu überschwemmen. In Folge dieser Ueberzeugung bezweckten die ersten Schritte des ersten Consuls den Frieden mit England; in seinen Hoffnungen getäuscht, sucht er Paul I. von seiner Vereinigung mit den Engländern abzuziehen und zu gleicher Zeit, als er die Bande der Freundschaft zwischen Frankreich und den vereinigten Staaten enger schloß, diesen Fürsten zu einem Bündnisse gegen jene zu bewegen.

Ehe wir in die neue Periode des Lebens Bonapartes eingehen, betrachten wir, was er bis jetzt gethan hatte. Groß als Feldherr, gleich groß in der Verwaltung und ein kluger Politiker, hatte er mit Ruhm in Italien gesiegt und geherrscht. In beiden Beziehungen hatte sich im Morgenlande sein Ruhm vergrößert; sein Charakter, seine Festigkeit, seine Politik hatten unter jenen furchtbaren Prüfungen mit neuem Glanze gestrahlt; durch die Kühnheit seiner Entschlüsse, durch die richtige Anwendung der Gewalt wußte er den Aufruhr zu dämpfen und ein verirrtes Volk in Furcht zu setzen; zugleich aber wußte er es klug zu schonen; wie er in Europa den moralischen Einfluß des Papstes gescheut und dessen Macht geachtet hat, so erkannte er auch die Wirkungen des Fanatismus bei den muhamedanischen Sectirern und achtete die Religion Aegyptens. Alles war verloren,

hätte man eine Beleidigung gegen den Propheten oder den Koran geduldet. Kleber, welcher tadelsüchtig die Glaubensbekenntnisse des Obergenerals angriff, erkannte bald die Nothwendigkeit dieser Politik. Hatte Heinrich IV gesagt: »Paris ist wohl eine Messe werth,« so durfte auch Bonaparte mit einigen Worten den Ruhm und die Erhaltung einer Armee erkaufen. Als bewundernswürdiger Beweis seiner Macht ist hier herauszuheben, daß er es vermochte, die Grundsätze seiner staatsklugen Duldung von 40,000 siegreichen Soldaten anwenden zu lassen, die von Natur geneigt sind, dem Glauben und den Gebräuchen der andern Völker eine lächerliche Seite abzugewinnen.

Durch Erfahrungen gereift, die seine natürlichen und erworbenen Fähigkeiten sehr erhöhen mußten, kehrte Bonaparte aus Aegypten zurück; er vereinigte damals alle Vorzüge in sich, die der Zustand der Dinge in Frankreich vom Oberhaupte der Regierung verlangte; vielleicht hatte aber auch die Gewohnheit der unumschränkten Macht, die er in Italien versucht und so eben noch im Morgenlande in vollem Umfange ausgeübt hatte, seinem Hang für Herrschaft eine große Stärke gegeben. In Aegypten sah er nur ein sclavisches Volk und gehorsame Soldaten; bei uns sollte er Männer, Bürger, Heere wieder finden, die noch den republikanischen Ideen anhingen. Er fühlte den Unterschied und bei diesen neuen,

in seine Hände gelegten Werkzeugen beschloß er, für jetzt kluge Schonung und Bewilligungen eintreten zu lassen und behielt sich vor, diese früher oder später wieder zurückzunehmen. In Italien schritt die Freiheit vor ihm her und sammelte die Völker unter unsern Fahnen; er hatte zu viel Gedächtniß und Einsicht, eine so werthvolle Verbündete, die erste Ursache seiner Triumphe, zu verlassen; aber statt auf immer sich mit der Zauberkraft zu vereinen, die alle Könige uns zu Füßen gelegt hatte, wollte er mit ihr nur für den Augenblick einen Vertrag abschließen, der auf das Interesse sich gründete und veränderlich war, wie dieser Proteus des menschlichen Herzens. Dieß ist der Grund seines Untergangs; er wird ihn noch vierzehn Jahre zurückhalten, er wird Europa beherrschen, Frankreich fortreißen und große Wohlthaten über dieses verbreiten; auf einem durch den Sieg gegründeten, durch Klugheit befestigten Throne wird er unerschütterlich scheinen, — aber endlich wird seine Stunde schlagen und die Freiheit, die ihn so hoch erhoben, wird einen Undankbaren fallen lassen, dem sie die schönste Krone der Welt zugedacht hatte, diejenige, welche sie den Befreiern der Nationen bewahrt.

Diese traurige Zukunft liegt verborgen unter einem Nebel von Ruhm. Italien erwartet Bonaparte als seinen Befreier; Frankreich empfängt den

Stifter des Friedens, den Helden im Kriege und die Hoffnung des Vaterlandes mit freudigem Entzücken. Die Nation berief Bonaparte zur Herrschaft; sie fühlte das Bedürfniß einer festen Regierung, um durch sie die Stufe wieder einzunehmen, auf die der Sieg uns gewiesen hatte, aber zugleich wollte sie freie Institutionen. Zur Erfüllung dieses zweifachen Wunsches hätte man die Verfassung des Jahrs 3 ändern, aber nicht zerstören müssen; vorzüglich bedurfte es einer neuen Zwischenbehörde zur Aufrechthaltung des Gleichgewichts zwischen den beiden höchsten Gewalten, die immer, ohne daß sie eine unüberwindliche Scheidewand trennte, zu gegenseitigen Angriffen bereit waren. Uebel berathen durch sich selbst oder durch Andere, setzte sich damals Bonaparte verwegen der Gefahr aus, zu den Füßen der erzürnten Nationalvertretung einen gerechten und ruhmlosen Untergang zu finden, oder das Heiligthum der Gesetze zu verletzen und die Bevollmächtigten Frankreichs gewaltsam aus ihm herauszureißen. Je mehr der constitutionelle Geist Fortschritte machen, je tiefer die Freiheit in Europa Wurzel schlagen wird, um so strengerer Tadel wird den Urheber des 18. Brumaire für diesen doppelten Fehler treffen. Nach reiflicher Erwägung der damaligen Verhältnisse dringt sich der Gedanke auf, daß sie vielleicht eine Dictatur gebieterisch forderten; diese Dictatur

aber mußte von kurzer Dauer und von Bürgschaften für die vollständige, wenn auch stufenweise Rückkehr zur constitutionellen Regierung seyn. Die Verhältnisse und mehr noch die Menschen gestatteten Bonaparte nicht diese Kühnheit und diese Offenheit; nach der Gewaltthat gegen den gesetzgebenden Körper konnte er aber überdieß die Dictatur nicht mehr übernehmen. Uebrigens war nie eine politische Veränderung dringender, als diese, wonach alle Welt damals sich sehnte und nie schien ein Mann nothwendiger, als Bonaparte im Augenblicke seiner Ankunft; trotz seiner Triumphe wäre Frankreich zu Grunde gegangen, seine Rettung mußte von innen kommen. Gewiß hätten Moreau und Massena auch ohne den General Bonaparte Siege erfochten, aber ohne den Consul Bonaparte hätten ihre Siege umsonst den Glanz unsers Kriegsruhms vermehrt. Bei allen unermeßlichen Hülfsquellen, die es noch in sich schloß und die das Genie eines Mannes, während seiner Herrschaft, aufgefunden oder fruchtbringend gemacht hat, wäre Frankreich endlich in seinem Kampfe mit den wider es verschwornen Königen unterlegen, hätte Bonaparte nicht die Zügel der Regierung ergriffen. Wenige Worte werden genügend darthun, bis zu welchem Grade, selbst nach der Schlacht von Zürich, unsere Lage verzweiflungsvoll war. Die Beamten seit zehn Monaten ohne Be-

soldung; mit allen Zahlungen im Rückstande; die Armeen im Auslande seit lange ohne Sold; die im Inlande nur durch Requisitionen erhalten; die Ernten durch Anweisungen auf die unsicheren und schlecht gekannten Einkünfte im voraus verschlungen; durch einen zügellosen Wucher die Anweisungen der Minister alsbald im Werthe herabgedrückt; die Capitalisten in Verzweiflung; kein Credit und dieser unmöglich unter der Regierung der Schwäche, der Unordnung und der Unredlichkeit; immer zunehmende, drückende Auflagen, die alle Umlaufscanäle austrockneten; nur die armselige Summe von 160,000 Franken baar im Staatsschatze, — dieß ist eine Uebersicht unsers finanziellen Zustandes am 18. Brumaire. Nicht siegreiche Armeen, sondern eine feste, einsichtsvolle Verwaltung, eine kräftige, weise Regierung konnten auf dieser Stufe des Verfalls einen Staat noch vom Untergange retten. Nie sah man eine solche Verwandlung, wie sie Bonaparte, vom 18. Brumaire 1799 bis zum 14. Prairial des folgenden Jahrs, unter uns bewirkt hat; in sieben Monaten schuf er ein neues Frankreich und man kann in Wahrheit behaupten, daß schon vor der Schlacht von Marengo, die so sehr den Weg zum Frieden bahnen half, unsere Stellung gesichert war.

Bonapartes Verwaltung wirkte viel zu den Wundern, die er erzeugte, seine Regierung hatte aber

daran noch größeren Antheil. Von den Wohlthaten aus dieser Zeit müssen wir mehrere herausheben. Die Erste ist, daß er den Vulkan der Vendée löschte und die Parteien besänftigte, die seit zehn Jahren so erbittert und über ganz Frankreich hin, zu neuem Kampfe bereit waren; die Zweite, daß er die Nation bewahrt hat, die Bahn der Revolutionen von neuem zu durchlaufen, die uns in einen Abgrund von Unglück gestürzt hätte, weil zwischen den beiden Parteien nach ihrem früheren Kampfe und Gegenkampfe und bei neuen offenbaren Feindseligkeiten nur noch ein Vertilgungskrieg möglich war, und weil die neue, tiefe Erschütterung eines Volks von fünf und zwanzig Millionen Menschen vielleicht um ein halbes Jahrhundert die Begründung einer dauernden Ordnung hinausgeschoben hätte.

Die Grundstoffe des Staatskörpers aufzusuchen, sie in Verbindung zu bringen und zu einem dauerhaften Ganzen zu bilden, dieß war die Aufgabe des ersten Consuls. Er lös'te sie mit dem seltensten Gelingen und, was des höchsten Lobes werth ist, er verdankte einen solchen Erfolg weit mehr der Weisheit, als dem Zwange; er wußte klug die Parteien im Zaum zu halten und ließ sich selten zu der immer traurigen Nothwendigkeit zwingen, durch Gewalt sie bändigen zu müssen. Dennoch entstanden Verschwörungen gegen ihn; diejenigen der Republi-

kaner hatten ihre Quelle in dem Verdachte, den ihnen sein rasches Streben nach der Gewalt einflöſ'te; er wollte sie unumschränkt und behielt sich nur vor, sie zum Guten anzuwenden, als wenn darin für ein Volk eine genügende Bürgschaft liegen könne. Diese Unternehmungen entbehrten durchaus jeder Hoffnung des Gelingens; er hätte durch Nachsicht und mehr noch durch weise Bewilligungen deren Quellen verstopfen sollen. Die Versuche der Royalisten, die er so edel beschützte, waren eine empörende Undankbarkeit und erzeugten die That vom 3. Nivose, ein unerhörtes Verbrechen und ein Beweis, vor welcher Wuth er Frankreich bewahrt hatte, als er es dieser Partei entriß, die schon durch eine feste Organisation mächtig geworden, durch unser Unglück ermuthigt und bereit war, die Rache des Auslandes zu unterstützen, welches beschlossen hatte, die Freiheit in den Strömen unsers Bluts zu ersticken. Die Urheber dieses Verbrechens wurden gestraft; ein unseliger Irrthum ließ die Strafe auch auf die Gegenpartei fallen und so streute man denn, als natürliche Folge jeder größeren Ungerechtigkeit, den Samen des Hasses in die Herzen. Die Nation aber, glücklich im Inneren, ruhmvoll gegen außen, freute sich des allgemeinen Friedens und der Bemühungen einer Regierung, welche alles Große und Nützliche schützte; sie ruhte vertrauend unter der Aegide des

ersten Consuls, in dem sie zugleich einen großen Feldherrn und einen großen Fürsten erkannte. Bei allen Gefahren, womit die Nachbarschaft dieses Ehrgeizes die Freiheit bedrohte und welche zu begreifen die große Masse nicht erleuchtet genug war, erhielt Bonapartes Regierung mit Recht die allgemeine Zustimmung, denn er war klug genug, dem Volke alle wirklichen Wohlthaten der Revolution zu bewahren und vorzüglich jene uns so theure Gleichheit aufrecht zu erhalten. In vielfacher Hinsicht verdient Napoleon, den Oberhäuptern der neueren Staaten, die mit wahrem Ruhme regieren wollen, als Muster aufgestellt zu werden. Ein Glück für den ersten Consul, wenn er mit diesem Titel sich begnügte, der ihm in Mitte Europas, das noch voll Schrecken vor der Republik war, eine besondere Stelle anwies! Glücklicher war er noch, wäre die verkappte Dictatur, deren Grenzen er täglich ausdehnte, seinem Genie nur das Mittel gewesen, die Herrschaft weiser Gesetze vorzubereiten und hätte er ein Land, das in seinen Grundlagen erschüttert war und dem es für die wahre Freiheit, — die Tochter weiser Institutionen und die Mutter der Tugenden, — an den erforderlichen Einsichten noch gebrach, — sich ausruhen und erholen lassen, um es stufenweise zur Aufklärung zu führen! Vielleicht waren wir den 18. Brumaire nicht im Stande, diese Freiheit zu em=

pfangen und zu bewahren; zehnjährige Ruhe aber und weise Verwaltung hätten genügt, eine glückliche Umwandlung herbeizuführen. Napoleon, mit fast grenzenloser Gewalt bekleidet, von Ruhm umstrahlt, und im Stande, täglich mehr des Volkes Liebe zu erwerben, die er dauernden Handlungen, nicht flüchtigen Worten verdankte, Napoleon allein hätte uns die Freiheit mit der weisen Hand eines Gesetzgebers zumessen können, welcher von der Zeit Rath nimmt und das Volk kennt, dem er die Früchte seiner Erfahrung reichen will. So wohlerwogen eine, den 18. Brumaire erfundene Verfassung gewesen wäre, schwerlich hätte sie durch sich selbst dem Anstoße der Parteien widerstanden; die Leidenschaften waren zu glühend, die Gemüther zu aufgeregt, die constitutionellen Grundsätze noch allzu wenig erkannt, die politischen Vorurtheile zu tief eingewurzelt, als daß man jene Unterwürfigkeit der Herzen hätte erhalten können, welche die Gesetze stark macht. Napoleon mit seinem Adlerauge konnte zunächst eine Wahrheit erkennen, die selbst denjenigen noch dunkel war, welche sich für die Weisen der Zeit ausgaben und trotz dieser Anmaßung, in Vorurtheilen und Irrthümern befangen blieben, die mit der Lage des damaligen Frankreichs sich wenig vertrugen. Bonapartes Fehler liegt also nicht darin, was er vor und nach der Schlacht von Marengo bis zum Frieden von Amiens

und dem Consulate auf Lebenszeit gethan, sondern im raschen Verfolgen des Irrthums, der ihn verleitete, nach der Herrschaft zu streben und in der unumschränkten Gewalt eine Zuflucht gegen die Folgen zu suchen, welche die Verschwörung Pichegrüs, Georges und ihrer Mitschuldigen beinahe über ihn und Frankreich gebracht hätten. Die ganze Nation verabscheute dieses Unternehmen; diesem Gefühle vielleicht muß man zum Theil die drei Millionen Stimmen zuschreiben, welche sich für die, vom Erhaltungssenate dem ersten Consul angebotene Würde ausgesprochen hatten. Bonaparte aber, der ein so großes Interesse hatte, die Wahrheit kennen zu lernen, hätte fühlen müssen, daß die Franzosen bei ihrer Einwilligung in seine Kaiserwürde, ihm keine unumschränkte Gewalt zu übertragen glaubten und übertragen wollten, und daß sie vielmehr, als nothwendige Bürgschaft, die Erhaltung des Repräsentativsystems verlangten.

Hier endigt Bonaparte und Napoleon beginnt; wird jener durch diesen verschwinden? Die Siege in Italien und im Morgenlande, werden sie vor den Triumphen von Austerlitz, Jena und Friedland erblassen? Wird das Kaiserthum das Consulat verdunkeln? Diese Fragen drängen sich auf und ihre Lösung bleibt dem Jahrhunderte und der Nachwelt überlassen. Wie sie auch entscheiden mögen, immer

wird man Napoleon zur kleinen Zahl jener bevorzugten Menschen rechnen müssen, deren Erscheinung der Welt ein Wunder ist.

Als Feldherr zeigt er die fruchtbare Erfindungskraft eines Hannibal; die Kunst eines Mithridates in der Fähigkeit, durch seinen Herrscherwillen zwanzig, zum Kampf geführte Völker in Eintracht zusammenzuhalten; das politische und kriegerische Genie eines Cäsar, so wie dessen Macht über die Gemüther seiner Soldaten; die Schnelligkeit eines Karl des Großen in den Heermärschen von einem Ende Europas zum andern; die umfassenden Plane eines Alexander, dem er auch in seinen raschen Eroberungen und selbst in Bildung eines macedonischen Phalanx gleicht, denn als solcher muß uns die kaiserliche Garde erscheinen. Mit all' diesen rühmlichen Aehnlichkeiten verbindet Napoleon ihm eigenthümliche Vorzüge: Gustav Adolph hatte im siebenzehnten Jahrhundert eine bewundernswürdige Kriegerschule gebildet; Napoleon aber ist im jetzigen Europa der Lehrer des großen Kriegs. Indem er plötzlich über sich selbst und über seine früheren Schlachten in Italien sich erhob, hat er in seinem scharfen Verstande, in den Hülfsquellen seines Geistes, in der Stärke seines Charakters die Mittel gefunden, Heere von 500,000 Mann mit größerer Leichtigkeit zu lenken, als Turenne und der Prinz von

Condé die Bewegungen von 30,000 Streitern geleitet hatten! Welchen Feldherrn kann man ihm an die Seite stellen, ihm, der sechzig Feldschlachten geliefert hat und nur zweimal besiegt wurde: das erste Mal zu Leipzig durch den Abfall seiner Verbündeten auf dem Schlachtfelde selbst; das andere Mal bei Waterloo durch Nichtvollziehung seiner Befehle, deren Vollzug einen vollständigen Sieg ihm gesichert und seinen Thron vielleicht für immer befestigt hätte! Vor Allem aber, welcher Feldherr dürfte die Vergleichung mit dem Helden des Jahrs 1814 bestehn? Napoleon hatte nur 100,000 Mann um sich versammelt, von welchen viele Conscribirte erst den Pflug verlassen hatten; mit dieser Hand voll Menschen bot sein Genie 600,000 Feinden Trotz; vier Monate lang widersteht er der Macht von ganz Europa, erringt seine merkwürdigsten Siege und verfehlt nur um vier und zwanzig Stunden die Gelegenheit, die Feinde, welche die bloßen Anstrengungen unsers Heers schon zum Beginnen ihres Rückzugs gegen den Rhein gezwungen hatten, — mit Hülfe des fränzösischen Volks zur völligen Räumung unsers Gebiets zu nöthigen und bald ganz zu überwinden. Vor Zerstörung unserer Flotte, welche die Vollziehung seiner Befehle gerettet hätte, rief Bonaparte in Aegypten aus: »Glück, noch einen Tag!« Glück,

noch einen Tag, so konnte er auch im Jahre 1814 rufen und Frankreich war gerettet!«

Friedrich II. sagte, hätte er die Ehre, König von Frankreich zu seyn, so dürfe ohne seine Erlaubniß kein Kanonenschuß fallen. Napoleon erhob diesen Gedanken zur Höhe seines Genies und betrachtete das neue Frankreich als den Stützpunct, den Archimedes gefordert hatte, die Welt zu bewegen; seine ganze Regierung war eine Folge von dieser innigen Ueberzeugung, der Grundlage seiner Triumphe und der Quelle seines Untergangs. Diese Wunder unseres Widerstandes und die Siege unserer republikanischen Heere hatten in der That Europa also mit Schrecken geschlagen, daß Napoleon, an der Spitze des französischen Volks und voll des Gefühls, was er mit diesem Volke zu thun vermochte, lange Zeit alle Hindernisse umstürzen mußte, die seinen Planen sich entgegenstellten. Die Macht seines Willens aber, welche alle Könige, alle Staaten in die Sphäre seiner Thätigkeit bannte, welche sie zwang, seinen Planen gegen den gemeinschaftlichen Feind gehorsam zu seyn, sie setzte ihn den Gefahren einer Verschwörung aller Interessen und aller Kräfte aus, die sich gegen ihn vereinen konnten, wenn früher oder später das Haupt einer so langdauernden und schwierigen Unternehmung vom Glücke verrathen wurde. Ohne die ewige Zwischenkunft Eng-

lands, ohne seinen beharrlichen Haß, seine unermeßlichen Opfer, seine kühnen Entschlüsse, seine Politik, vom gewaltsamen Tode Pauls I. an bis zu der von Nelson, im vollen Frieden auf der Rhede von Kopenhagen geschehenen Verbrennung der dänischen Flotte, — ohne dieß Alles hätte dennoch Napoleon ganz Europa unter das Joch seines Genies gebeugt und durch ihn das Festland seinen endlichen Triumph errungen.

Nie fanden gerechtere Repressalien Statt, als die Napoleons gegen England. Das alte und mehr noch das neue Frankreich, das durch England von den Rechten der Nationen sollte ausgeschlossen werden, um seine wachsende Freiheit zu ersticken und die Keime seiner Wohlfahrt zu vernichten, trieben diesen Fürsten mit Kraft zum Kampfe gegen eine Macht an, die unermüdlich war, uns zu schaden. Nachdem er aber einmal in diesen Plan eingegangen war, mußte sein übriges Leben ein Kampf werden, wie der zwischen Carthago urd Rom. Es konnte ein Aufschub der Feindseligkeiten, es konnte ein Waffenstillstand in diesem Kampfe Statt haben, aber der Krieg zwischen England und ihm blieb ein Krieg auf Tod und Leben; Napoleon fühlte diese Wahrheit, als er das berühmte Decret über die Continentalsperre unterzeichnete.

Diese Worte: Krieg auf Tod und Leben zwischen England und mir klangen jeden Tag in Napoleon wieder; sie weckten ihn aus den kurzen Augenblicken seiner Ruhe, sie erfüllten ihn in Mitte seiner schönsten Triumphe. Nach der Schlacht von Marengo, nach dem Frieden von Lüneville, nach den Tagen von Austerlitz, von Jena, von Wagram wiederholte ihm der immer drohende englische Coloß beständig und mit furchtbarem Nachdrucke Cäsars Grundsatz: Nichts ist gethan, so lange etwas zu thun übrig ist. Daher jene Seerüstungen, wie sie kein Fürst, kein Volk je in so kurzer Zeit zu Stande gebracht und die vielleicht mehr, als irgend eine seiner größten und glücklichsten Unternehmungen, Napoleons Genie bekundet haben; daher jener allgemeine Schrecken in England, das nahe daran war, fast vertheidigungslos von den Flotten Frankreichs, Spaniens und Hollands überfallen zu werden, welche bald zum Schutze einer Flotille vereinigt werden konnten, die 160,000 Mann Landungstruppen über führte.

Nie war Napoleon einem ewigen Triumphe und dem Weltfrieden so nahe, als in diesem Augenblicke. Die Expedition mißlingt durch den Fehler eines, den Befehlen des Genies ungehorsamen Admirals; England ist gerettet; es erscheint von neuem und furchtbarer auf dem Kampfplatze, weil die Nation

und der unbeugsame Pitt die ganze Größe der Gefahr erkannten, die ihnen eben gedroht hatte. England hat eine neue Coalition mit Oestreich, Preußen und Rußland geschlossen; daher der Feldzug von Austerlitz und der Frieden von Preßburg; Preußen stand auf dem Puncte, uns zu verrathen und vielleicht uns zu erdrücken; Rußland beharrt im Bündnisse mit unserm treulosen Freunde; beide sind mit England vereinigt, das nicht müde wird, uns Feinde zu erwecken; daher die Schlacht von Jena, der Feldzug von Polen, die Schlachten von Eylau und von Friedland; daher endlich der Vertrag zu Tilsit, wo unser Frieden mit allen Mächten für England so feindselig wird. Hier aber zeigt sich den Augen des Beobachters ein politisches Problem, das in Erstaunen setzt. England, das ein noch nie gesehenes Raubsystem befolgte; das die ganze Welt in den Klauen seiner Habsucht und seines Ehrgeizes hielt; das bei den andern Völkern keinen Gewerbfleiß dulden wollte; das alle Flaggen beschimpfte; das die fremden Flotten mitten im Frieden überfiel; das Paul I. Thron und Leben raubte, weil er im Einverständnisse mit Napoleon sein Auge auf Indien geworfen hatte; das ohne Schranken jedes Mittel ergriff, um Frankreich durch Zerstörung seiner Marine, seines Handels und seines Gewerbfleißes, durch den Krieg gegen das Ausland und durch Bürger=

krieg, zu vernichten, — England war geschickt genug, den Ehrgeiz Napoleons, der immer gezwungen war, sich zu vertheidigen oder der augenscheinlichsten Gefahr entgegenzutreten, zu einem eingebildeten Ungeheuer zu machen, mit dessen Hülfe Pitt und seine Nachfolger alle Augen von ihren Umgriffen abwendeten und den Fürsten Europas einen Schrecken einflößten, der mit jedem Tage wuchs. So stark war damals das Vorurtheil gegen Frankreich, daß Rußland, — welches Polen beherrschte und durch ein einziges Wort es ganz an sich reißen konnte, welches im Stande war, Oestreich in einigen Schlachten zu zerschmettern, welches Europa mit einer Ueberschwemmung von einer Million Soldaten bedrohte, wovon ein Theil Constantinopel wegnehmen und Griechenland in Aufruhr setzen konnte, während sich die Uebrigen wie ein reißender Strom über Teutschland und Frankreich ergossen, — daß dieses Rußland in den Berechnungen der Politik durchaus vergessen zu seyn schien. Napoleon sah heller und fand, daß nur zwei große Gefahren Europa und ihn bedrohten; von der einen Seite England, welches den Krieg verewigte und ihn zwang, zu siegen, oder unterzugehen; von der andern Rußland, das er beim Antritte seiner Herrschaft für sich gewonnen hatte, das er später, nach der Thronbesteigung Alexanders, bekämpfen mußte dann aber mit sich vereinigen sollte,

um im Bündnisse mit ihm das Ungewitter zu beschwören, das über alle Völker Europas hereinzubrechen drohte. Der Feldzug von Friedland und der Frieden von Tilsit erreichten diesen doppelten Zweck. Durch das Andenken an die Regierung der Kaiserin Catharina II. und durch die Plane und den Tod seines Vaters belehrt, hegte schon der Nachfolger Pauls I. einen geheimen Haß gegen Großbritannien; Napoleon, mit seiner Herrschaft über die Menschen und mit den unwiderstehlichsten Beweisen ausgerüstet, gewann seinen neuen Verbündeten ohne Mühe für jene Wahrheit, die alle Welt ihm bezeugte, daß die englische Regierung die gefährlichste Gegnerin, die unversöhnlichste Feindin der Größe und Wohlfahrt der andern Völker in Europa, Amerika und Indien von jeher war und noch jetzt es ist. Damals wurde der Kaiser der Franzosen, auf dem Gipfel des Ruhms und der Macht, mit allgemeiner Einstimmung das Oberhaupt der europäischen Verbindung gegen den gemeinschaftlichen Feind.

England liefert einen Monat nach dem Vertrage von Tilsit, durch das Bombardement von Kopenhagen mitten im Frieden, Napoleon unwiderstehliche Beweise; Rußland bricht jede politische und jede Handelsverbindung mit den Urhebern dieser schandbarhaften Verletzung des Völkerrechts ab und verspricht, Dänemark zu rächen, wenn es nicht hin-

längliche Genugthuung erhält; Preußen folgt diesem Beispiele; im Einverständnisse mit uns rückt der Czar in Finnland ein; das System der Continentalsperre herrscht in Teutschland, Holland und dem ganzen Norden, welcher England durchaus verschlossen ist. Um ihm gleichmäßig den Süden zu verschließen, befehlen wir über Italien; wir besetzen Portugal; wir kämpfen in Spanien und geben ihm einen König, der unabwendbar an das System Frankreichs geknüpft ist, das auch Rußland erfaßt hat und durch seine Waffen und Politik unterstützt; unterdessen wecken wir die Thatkraft der ottomanischen Pforte, deren Hauptstadt die Engländer mit einem gleichen Unglücke bedrohen, wie Kopenhagen erfuhr, und Persien, an unser Interesse geknüpft, unterhält freundschaftliche Verbindungen mit uns zum Schaden unserer Nachbarn, über welche Napoleon ein Netz geworfen hat, das sie von allen Seiten umgibt.

Noch enger knüpfte die berühmte Zusammenkunft von Erfurt die Bande vertrauter Freundschaft zwischen Alexander und Napoleon, welche von nun an über ihre politischen Entwürfe und ihre beiderseitigen großen Interessen einverstanden waren, und gab so dem, gegen den Feind angenommenen Systeme neue Stärke. Zwei Jahre lang hatte der Bund des Festlandes allen Anstrengungen Englands wider=

standen; im Jahr 1809 gelang es diesem, einen der verbundenen Pfeile loszureißen. Der Feldzug von Wagram, der Vertrag mit Schweden, der Frieden mit Oestreich, die Vermählung des Kaisers mit Marie Louise, die Vereinigung Hollands scheinen alle Anstrengungen Englands vollends zu nichte zu machen und stärken Frankreich für den großen Plan, welcher durch die Gewalt der Umstände und durch die Ueberzeugung zum allgemeinen Systeme Europas geworden war. In den Jahren 1810 und 1811 erschien auf der einen Seite Napoleon als Beherrscher des Festlandes, als Verfechter des allgemeinen Interesses, auf der höchsten Stufe des Glücks; auf der anderen Seite England, aus der europäischen Gesellschaft ausgeschlossen, in der schwierigsten Lage und zugleich in Furcht vor dem Verluste seines Handels und vor der Geisel der Revolutionen, die diesen Handel vernichten würde.

In dieser Lage war der Kaiser unerschütterlich und bereit, durch den Sieg für immer den Kampf zu endigen, dessen Ausgang er stets als die furchtbarste Prüfung seines Glücks betrachtet hatte. Der Fehler seiner Politik war aber, daß er nicht auch die Völker in sein Bündniß mit den Königen zog und in Wahrheit nur die Cabinette zum Beistande hatte. Einen Fürsten einschüchtern, täuschen, gewinnen und vorzüglich einige Minister erkaufen,

war für England genug, die Coalition aufzulösen, die ihm nur so große Unruhe verursachte, weil es Napoleons Genie wohl kannte. Es verfehlte nicht, seine Zuflucht zu seinen gewöhnlichen Waffen zu nehmen. Verletzte Interessen, die er nicht in Schranken zu halten wußte, der Stolz der Nation, welcher durch sein Murren ihn in Unruhe setzte, Englands Ränke, bei welchen es die ganze russische Aristocratie zur Gehülfin hatte, vielleicht eine Verschwörung, deren Seele es war, dieß Alles riß Alexander fort, welcher die Waffen gegen uns wider seinen Willen ergriff und obgleich er als Fürst und Mensch vor Allem die Demüthigung Englands wünschte, dessen Complotte er in seiner Nähe und sogar bis in seinen eigenen Palast hinein erkannte. Im Grunde seines Herzens hing Alexander dem Continentalsysteme an und vielleicht betrachtete er den neuen Krieg, zu dem er sich fortreißen ließ, nur als ein Mittel, in seinem Reiche neues Ansehen zu gewinnen und mit Napoleons Hülfe, der, nach einem Kampfe von kurzer Dauer, abermals sein Verbündeter geworden wäre, England neue Schläge beizubringen. Gar Manches im Benehmen und in den Worten der beiden Fürsten unterstützt diese Vermuthung, der auch die bekannten Gesinnungen Alexanders, vor und nach der Einnahme von Moskau, ein besonderes Gewicht geben.

Im neuen Kriege, den uns London erregt, haben wir nicht Rußland, sondern England am meisten zu fürchten. Wir marschiren von Sieg zu Sieg, England aber führt die Hand des Mordbrenners von Moskau, aus dem es unser Grab machen will. Alexander, durch seine Niederlagen erschreckt, verläßt Petersburg, um den Frieden mit seinem ehemaligen Verbündeten zu Moskau zu unterzeichnen; England, durch seine Abgeordneten vertreten, legt diesem Beschlusse unüberwindliche Hindernisse in den Weg und bringt uns durch Vereitlung der, auf die Kenntniß der persönlichen Gesinnungen des Czars gegründeten Hoffnung einen tödtlichen Streich bei. Die verderbliche Verlängerung unsers Aufenthalts zu Moskau und alle Unfälle unsers Rückzugs sind Wirkungen des englischen Einflusses; während uns der Verein so vieler Uebel niederdrückt, ist es wieder ein Abgesandter Englands, dessen Wuth gegen den Marschall Kutusow sich erhebt, als er den Versuch nicht wagt, die Trümmer des französischen Heers in den Schneewüsten Rußlands zu begraben, das mit unserm Blute benetzt ist. Wir entkommen durch Wunder des Genies und Heldenmuths; England läßt seinem Hasse und unserm Unglücke keinen Augenblick Ruhe. Schon lange hat es in Preußen den Geist des Aufruhrs gegen uns genährt und in Oestreich Leute erkauft, die Europa verkaufen würden, wenn

ein Käufer sich fände. Die Eine dieser Mächte mehrt unser Elend durch den öffentlich verläugneten, insgeheim aber gebilligten Verrath ihrer Truppen; die Andere rüstet sich, um zu unserer Vernichtung, im Verein mit den andern Mächten, die Gelegenheit zu ergreifen. Schweden ist offen der Ligue des Continents beigetreten und durch seine unseligen Rathschläge beim Kaiser von Rußland, während der Unterhandlungen von Abo, wurde Bernadotte die Seele derselben. Ganz Europa ist verführt, oder wankt. Die englische Regierung will den Krieg, der Feldzug von 1813 wird unvermeidlich. Trotz des Mißverhältnisses zwischen unsern Streitkräften und denen der Alliirten siegen wir noch ein Mal, aber wir begehen den Fehler, den unseligen Waffenstillstand zu bewilligen und, statt dem Siege seinen unaufhaltsamen Lauf zu lassen, in Eröffnung eines Congresses zu Prag einzustimmen. England erschien beim Congresse, um ihn aufzulösen und jede Hoffnung einer Annäherung zu vernichten. Es zieht Oestreich fort, das seit lange durch glänzende Versprechen verführt und immer bereit ist, wieder an sich zu reißen, was es verloren hat; 250,000 Mann verbinden sich mit den feindlichen Heeren. Doch das Genie ist mächtiger, als die Zahl und Napoleon soll seinen Gegnern abermals Gesetze vorschreiben, da unterliegen wir zu Leipzig durch Abfälle

unserer Alliirten. Durch die merkwürdige Schlacht von Hanau in ihrem Marsche gehemmt, haben sich die Verbündeten endlich zu Frankfurt vereinigt. Hier, immer denselben Plan verfolgend, fügt uns England noch größeres Uebel, als während der beiden letzten Feldzüge, zu; hier zerreißt es vollends unser Continentalsystem, knüpft die Bande der, gegen Napoleon gebildeten Verschwörung fester, regt den revolutionären Gedanken auf, diesen von Frankreich zu trennen, bestärkt Alle im Entschlusse, ihn niederzuwerfen und der Nation nur noch eitle Klagen übrig zu lassen, wenn sie einmal dem politischen Truge gewichen, wenn ihr guter Glaube hintergangen und ihr Muth gelähmt ist.

Das Jahr 1814 beginnt: Napoleon, ganz Europa gegenüber, erneuert oder übertrifft seine früheren Wunder; die Verbündeten, erschreckt durch die Macht seines Genies, weichen und sind im Begriff, an den Rhein zu fliehen. England, gierig auf seine Beute und überzeugt, daß Napoleons Sieg ein neues Verdammungsurtheil gegen es herbeiführen wird, zerstreut den Schrecken der Fürsten, thut ihrer Flucht Einhalt, versammelt ihre Minister, flöſ't ihnen die Beharrlichkeit seines Hasses ein, leitet allen Trug des Congresses von Chatillon, widersetzt sich gebieterisch der, von Alexander geforderten Unterzeichnung des Friedens, benutzt die Abwesenheit

des Kaisers von Oestreich, dem es mißtraut, schreibt den Mächten Bedingungen vor, reißt sie fort nach Paris und macht nicht eher Halt, als nach Napoleons Fall und Frankreichs Erniedrigung. Es fürchtete zugleich Jenen und Dieses und wollte beider Untergang; fern seinen Absichten lag aber der edelmüthige Gedanke an Wiedereinsetzung der bourbonischen Dynastie; England dachte im Jahr 1814 eben so wenig an Ludwigs XVIII. Interesse, als es, bei Verbrennung der Flotte und Vernichtung des Arsenals von Toulon, an das der Nachfolger Ludwigs XVI. gedacht hatte.

Napoleon ist auf die Herrschaft über die Insel Elba beschränkt; England zittert noch, ihn sich und England so nahe zu sehen; es unterstützt den Beschluß, oder flöß't ihn ein, Napoleon mit Gewalt nach St. Helena zu bringen. Nicht aber dieser Drohung, sondern dem tiefen Gefühle von Frankreichs Wünschen und Bedürfnissen muß man jene merkwürdige Rückkehr zuschreiben, jene wunderbare Reise des Anführers so vieler Armeen, der jetzt allein, ohne einen Tropfen Bluts zu vergießen, ein Kaiserreich wieder erobert und ruhig einen Thron von neuem besteigt, den ein alter, von ganz Europa geschützter Herrscherstamm besessen hatte. Nach diesem Triumphe von so neuer Art, nach Zurüstungen, die als Wunder selbst in einem so wunderrei-

chen Leben erscheinen, erhebt sich wieder Napoleons Glück in zwei gewonnenen Schlachten. Die dritte, die bis zur Hälfte des Tags ein vollständiger Sieg ist, endigt mit der Niederlage von Waterloo, und führt Napoleon in den langen Todeskampf von St. Helena.

Napoleon handelte für ganz Europa, als er dem Unterdrückungssysteme gegen Könige und Völker widerstand, wie es England überall entwickelt, wohin es seine Herrschaft ausdehnt; für Europas Vortheil bekämpfte er die Ansprüche der Engländer auf die Herrschaft zur See und das Monopol des Welthandels. Europa hat gefehlt, als es seinen Vertheidiger gegen England verließ. Selbst die Bourbonen, die ihm die Wiederherstellung ihrer Macht schuldig zu seyn glaubten, aber nicht ihm, sondern den Franzosen sie verdanken, wissen bereits nur allzu gut, wie sehr sein Haß gegen Frankreich zu fürchten ist. Doch bei gerechten Anschuldigungsgründen gegen Europa, muß sich immer Napoleon seinen Fall selbst zuschreiben. England war verloren, hätte er sich die Völker verbündet, indem er weise, freisinnige Bewilligungen zu Bedingungen des Friedens machte, den er Preußen, Oestreich und den er Rußland bewilligte, denn aus den besonderen Mittheilungen des Czars und aus seiner eigenen Erfahrung hatte er den Geist erkannt, der auch Rußland bereits

zum Beginn einer politischen Umwälzung reif machte. Welchen Uebeln hätte dieses weise Bündniß vorgebeugt! Dann war der Aufstand Preußens und Teutschlands unmöglich. Als er dem Vergnügen, Könige zu schaffen, opferte und dem Ehrgeize, die unumschränkte Gewalt wieder herzustellen, beging er zwei Fehler: der erste und schwerste war seine Trennung von den Völkern; der zweite, daß er der nothwendigen Undankbarkeit des, durch die Geschenke eines Soldaten gedemüthigten Stolzes, den unvermeidlichen Versuchen der alten Cabinetspolitik und dem Hasse der, von ihren Rathgebern verkauften Fürsten vertheidigungslos sich Preis gab. Die Völker, durch die Eroberungen ermüdet, durch ihre Regierungen und durch den Anschein getäuscht, sahen in dem großen, stets durch seine Feinde gereizten Feldherrn nur einen zweiten Alexander, dem es zu eng wurde in den weiten Grenzen seiner Staaten; sie rechneten ihm endlich alle Uebel an, die ein so langer, harter Kampf über Teutschland gebracht hatte. Sein Genie und sein Glück aber überwanden noch einmal alle Hindernisse und eine lange Zukunft lag vor ihm, um durch unermeßliche Wohlthaten, durch ein hohes Glück die Herzen wieder zu gewinnen, die ihm durch die Nothwendigkeit, der Erreichung eines für ganz Europa nützlichen Zweckes Alles unterordnen zu müssen, ent-

fremdet worden waren. England, oder vielmehr der böse Genius Frankreichs läßt aber in diesem Augenblicke die Fürsten den großen politischen Fehler der Regierung Napoleons erkennen; sie übernehmen jetzt die Rolle, die ihm seine hohe Weisheit hätte eingeben sollen; von jetzt begünstigen die Höfe derselben, nun revolutionär gewordenen, Fürsten den Geist der Freiheit bei den Völkern und setzen ihre ganze Hoffnung auf einen Aufstand, gegen dessen Verbreitung sie zwanzig Jahre lang Krieg geführt hatten. Wir selbst hatten zum Erfolge dieses Systems beigetragen. Im Geleite von Institutionen, wie die Jury, die Unabhängigkeit der Gerichte, die Gleichheit der Bürger vor dem Gesetze, die Zulassung Aller zu Staatsämtern, die Eröffnung der Bahn des Glücks für jedes große Talent, die Gleichförmigkeit von Maß und Gewicht, die Einheit des bürgerlichen Rechts für das ganze Reich, das gute Verwaltungssystem, die Ordnung in den Finanzen, die bewundernswürdige Pünctlichkeit im Rechnungswesen, der den Wissenschaften, welche Einsichten und Wohlthaten verbreiten, bewilligte Schutz, — erschien den Völkern, die wir im Kriege heimsuchten, Napoleons unumschränkte Macht als die Freiheit selbst. Seine Heere, obgleich voll grenzenloser Ergebenheit für ihn, schlossen doch viele Bürger in sich, die überall auf ihren

Durchmärschen Ideen verbreiteten, welche die Besiegten aufklärten und ihnen den Wunsch nach glücklichen Reformen einflös'ten, wie sie Frankreich durch seine Revolution erhalten hatte. So begünstigte also jener Fürst, den man einer fortdauernden Verschwörung gegen die Freiheit beschuldigte, durch den Verkehr seiner Soldaten mit den Völkern die Ideen, aus welchen die Regierungen Europas eine Angriffswaffe gegen ihn schmiedeten und trug so, ohne es zu wissen, zu seinem eigenen Verderben bei. Er sollte diesen Gefahren einer neuen Art unterliegen; er ist wirklich unterlegen.

Wenn Frankreich nach dem schrecklichen Kriege, den man so lange gegen es geführt, einen Augenblick sich konnte täuschen lassen und in die Schlinge fallen, die man ihm legte, als man es von Napoleon zu trennen suchte, so möchte ihm doch die Art, wie man es auf dem Congresse beraubt, gedemüthigt und entwaffnet hat, ohne Zweifel zur Lehre genügen, daß es Frankreich war, das man niederwerfen wollte, und daß das Verbrechen seines Oberhauptes einzig in der Absicht bestand, es groß und glücklich zu machen. Zu welcher Höhe er es auch erhoben hatte, man blieb vorzüglich über das in Sorgen, was es in den Händen des Genies noch werden konnte, wenn dieses endlich freie Hand bekam, durch Schöpfungen jeder Art Frankreich von

Grund aus umzugestalten. England besonders, wo das Interesse das höchste Gesetz, die unabänderliche Richtschnur ist und auf den einen Zweck alle Anstrengungen sich beziehen; England, bei seiner Ausdauer und bei der Macht der Leidenschaften, die auf allen Wegen dieses Interesse verfolgen und keine Moral, keinen Zügel kennen, der sie zu hemmen vermöchte; England fürchtete während Napoleons Herrschaft mehr noch den Frieden als den Krieg mit Frankreich. Dieser so richtige Gedanke entsprang aus der Gerechtigkeit, welche die englische Regierung ihrem Feinde widerfahren ließ und aus der aufmerksamen Untersuchung alles dessen, was er mitten unter den Hindernissen, Ausgaben und Gefahren eines beständigen Kriegs dennoch für unser Vaterland gethan hatte.

Napoleon herrschte über ein Reich von beinahe hundert Millionen Menschen und überall hat er die Keime zum Glück und zur Größe der Völker befruchtet; bei jedem derselben hinterließ er unauslöschliche Spuren seines Daseyns und seiner Regierung; selbst die Länder, wo man mit größter Erbitterung sein Verderben suchte, freuen sich der Wohlthaten, die er über sie verbreitet hat. Seine Grundsätze in der Verwaltung, in der Justiz, selbst im Verfassungswesen führten zu einer unermeßlichen Verbesserung im Loose der Menschen. Italien,

durch jedes Unglück und jede Demüthigung zu Boden gedrückt, betrauert ihn als einen Befreier und Vater: Teutschland wünscht im Besitze seiner Gesetze und mehrerer seiner Institutionen zu seyn. Die Freiheitsfreunde in diesen beiden Ländern haben unter Proscriptionen aller Art den Mann kennen lernen, der genug Stärke und Vertrauen auf sich selbst besaß, um kein grausamer Verfolger zu werden und um seine Zuflucht nicht zu der furchtbaren politischen Inquisition zu nehmen, deren Schauplatz nach seinem Tode Europa geworden ist. Was Spanien betrifft, welchem Unheile wäre es durch Annahme und Bewahrung der Verfassung von Bayonne entgangen, so unvollkommen sie seyn mochte! Welcher Unterschied für Spanien zwischen dem, was es von Napoleon erwarten durfte, der sein Glück wollte und die Mittel dazu kannte, und zwischen den Geschenken des Kaisers Alexander, dessen politische Irrthümer die Partei unterstützt haben, welche die Nation ins Verderben stürzt! Gewiß mußte Spanien unsere Invasion als eine Verletzung seiner Unabhängigkeit betrachten; gewiß mußte es zu den Waffen greifen. Nachdem es aber die Ehre, das höchste Gut der Nationen wie der Einzelnen, gerettet hatte, wie sehr war dann der vortheilhafte und selbst ruhmvolle Frieden, den es unter der Bedingung der Rückkehr Ferdinands mit uns abschließen konnte, und

den dann selbst wieder eine weise Verfassung geschützt hätte, den Zerwürfnissen eines Bürgerkrieges vorzuziehen, der Achtung aller edlen und erleuchteten Männer, der Rache des Fanatismus, der Erniedrigung des in Despotismus verkehrten königlichen Ansehens, das bald nicht mehr im Stande war, sich gegen die Gewalthätigkeiten seiner angeblichen Vertheidiger zu behaupten, kurz dem baldigen Ruine eines Landes, welches Alexander nicht verstanden hatte, zu beschützen, und welches das grausame England mit Freuden in diesem Zustande sieht, weil er Frankreich nur Gefahren, Hindernisse und unermeßliche Kosten verursacht und vielleicht auf hundert Jahre die Vortheile des Bündnisses zwischen beiden Regierungen vernichtet! Und Griechenland, — würde Napoleon, aus Achtung für die großen Männer, die es hervorgebracht und für die Helden und Märtyrer, die es neuerdings erzeugt hatte, nicht edelmüthig seinen Beistand ihm geliehen haben? Oder vielmehr seine Weisheit und seine Politik würden eine so laute und eindringende Sprache in Mitte Europas haben vernehmen lassen, daß sie genügt hätte, die Vertheidiger des Kreuzes dem Schwerte der Osmanen zu entreißen. Unter Napoleon — Wehe dem unwürdigen Franzosen, der es gewagt hätte, sich unter die Fahnen eines Barbaren den edlen

Söhnen des neueren Hellas entgegenzustellen und die heiligen Mauern Athens zu verletzen.

Um der Nation und des Jahrhunderts würdig zu seyn, um tief zu wurzeln und Bürgschaften ihrer Dauer zu erhalten, bedurfte noch Napoleons Regierung der constitutionellen Freiheit. Ludwig XVIII. ist erschienen, sie in unsere Mitte zu führen; als er uns aber aus der Verbannung dieses Pfand des neuen Bundes zwischen seiner Dynastie und zwischen der Nation brachte, die sich an Ludwig XII. und an Heinrich IV. erinnerte und Ludwig XIV. nicht vergessen hatte, wie sehr mußte immer dieser Fürst selbst das durch die Revolution und durch Napoleons Herrschaft vergrößerte und neugeborne Frankreich bewundern!

Unter einer Verwaltung, der es an festen Regeln gebrach und in welcher weder der Wille des Fürsten, noch geachtete Gesetze unüberwindliche Schranken setzten, hatte ein an sich unbedeutendes Deficit, — das aber nie gedeckt werden konnte, weil mächtige und durch Straflosigkeit kühne Hände den Abgrund immer von neuem hölten, — zu Ende des amerikanischen Kriegs die Dynastie ins Verderben gestürzt. Napoleon, nach einem Kriege, worin ein einziges Volk acht Jahre lang ganz Europa bekämpft hatte, findet Frankreich durch Opfer erschöpft, ohne Schatz, ohne Credit, ohne Finanzen,

ohne irgend ein Mittel, die Kosten für die Armeen, für die innere Verwaltung und für die Rückstände der Staatsschuld zu bestreiten; Genie und Festigkeit überwinden diese Hindernisse. Napoleon errichtet die Bank von Frankreich, wodurch wieder Credit in den Handel kommt und welche, ohne selbst Gefahr zu laufen, der Regierung wichtige Hülfe leistet; er stellt in der Abgabenerhebung die vollkommenste Regelmäßigkeit her und zugleich sind hiermit Erleichterungen für die Steuerpflichtigen verbunden; im Rechnungswesen hält er auf eine Ordnung, die vor ihm bestand, die aber sein Werk zu seyn schien, weil er sie mit einer Festigkeit handhabte, die noch bewundernswürdiger ist, als die Erschaffung dieser großen Triebfeder einer guten Verwaltung. Der strengste Banquier, der pünctlichste Kaufmann kennen nicht besser den täglichen Stand ihrer Casse, als Napoleon zu jeder Stunde den Belauf der Abgaben kannte, die Einnahmen und Ausgaben jedes Ministers und den Zustand der Finanzen des Reichs. Nichts entging seiner Wachsamkeit; mit den Augen des Luchses bemerkte er jeden Fehler in den Rechnungen und jeden doppelten Posten. Die Gewißheit einer beständigen Controlle von seiner Seite ließ alle Verwaltungsbehörden auf ihrer Hut seyn und beugte den Fehlern vor, so wie auch sein bekannter Charakter bei den Staatsbeamten nicht ein-

mal die Absicht einer Veruntreuung aufkommen ließ.

Die Ordnung aber, welche den Reichthum erhält und fruchtbringend macht, erzeugt ihn nicht. Napoleon schuf sich unermeßliche Hülfsquellen, indem er den Mauthen, dem so vortheilhaft eingerichteten Cautionswesen, den anfangs weise begrenzten indirecten Auflagen und endlich der Schuldentilgungscasse einen neuen Antrieb, oder ein neues Daseyn verschaffte. Neben diesen neuen Elementen des öffentlichen Wohls hatte auch die Richtigstellung der Staatsschuld und die baare Bezahlung der Renten den glücklichsten Einfluß. Dieß waren die Mittel zur Wiederherstellung der Finanzen und so gelang es, Frankreich im Jahr 1814 mit einer Einnahme von neunhundert Millionen Franken zu hinterlassen, wodurch alle Ausgaben gedeckt waren und wodurch es vor der bequemen, aber gefährlichen Gewohnheit der Anleihen bewahrt blieb. Unter den, in den Jahrbüchern der Geschichte nur allzu seltenen Fürsten, welche durch ihr Bestreben, die Finanzen in Ordnung zu halten, den Dank der Völker sich erworben haben, gebührt Napoleon eine ausgezeichnete Stelle. Die französische Nation, so oft das Opfer der Schwäche und der Verschwendung ihrer Fürsten, muß ihn besonders als Todfeind jeder Vergeudung rühmen, welche den Völkern und Staaten

so viele Uebel verursacht und endlich zum Verderben der Dynastie ausschlägt. Weise und erleuchtete Männer jedoch, welche fordern, daß die Entscheidungen der Machthaber bestimmten Vorschriften unterworfen sind, und daß der Fürst niemals Richter und Partei in eigner Sache werde, tadeln Napoleon mit Recht wegen der willkührlichen Verfügungen gegen seine Lieferanten. Gewiß hatten mehrere von denen, gegen die er mit Härte verfuhr, durch unerlaubten Gewinn sich berüchtigt gemacht und das Vermögen einiger derselben war zum allgemeinen Aergernisse in Mitte des leidenden und verarmten Frankreichs übermäßig angeschwollen; gewiß forderten die Nation, die Moral und das allgemeine Wohl, daß man diesen Blutsaugern ihre Beute wieder abjagte, aber die Mittel für diesen Zweck waren den damaligen, in Verwaltung und Justiz geltenden Gesetzen nicht gemäß, nicht den Grundsätzen der Billigkeit und nicht der wahren Lehre vom Staatscredit, der sich immer zurückzieht, wenn ihm der Schuldner mit List oder Gewalt entgegentritt und dann vorzüglich, wenn dieser Schuldner Fürst und mit unumschränkter Macht bekleidet ist. Wenn Napoleon nicht dem unseligen Beispiele der Könige von Frankreich folgte, die schwach genug waren, durch ungerechte, auf ihre Beute gierige Richter, einen Jacob Coeur, Marigny und Semblancay zum

Tode verurtheilen zu lassen, das heißt Männer, welche dem Staate vorzügliche Dienste geleistet hatten, oder deren ganzes Verbrechen in der Vollziehung der Befehle des Fürsten bestand; wenn er nicht den großen Irrthum der früheren Obergerichtshöfe erneuert hat, so hat er doch, in mehr als einem Falle seinen Willen zum einzigen Richter zwischen sich und den Lieferanten gemacht. Man ist ihm aber Dank schuldig, daß er die Fehler Ludwigs XIV., des Regenten, Ludwigs XV., des unglücklichen Ludwig XVI. und des Directoriums benutzte, indem er, ohne je davon abzuweichen, den festen Beschluß faßte, Frankreich nicht der Willkühr der Pächter und der Finanzmänner Preis zu geben, welche ihre verderbliche Hülfe so theuer sich bezahlen lassen. Wenn seine Eifersucht auf die Gewalt an diesem Beschlusse Theil hatte, so war er doch zugleich der Gedanke eines Staatsmanns und immer müssen wir Napoleon als den besten Wächter des Nationalvermögens betrachten, den Frankreich je besessen hat.

Wir sahen, wie allmählig die Finanzen wieder hergestellt wurden; während einer vierzehnjährigen Regierung, die dem Zwecke gewidmet war, alle Grundlagen für Frankreichs Wohlfahrt zu legen, ließ Napoleon Folgendes bewerkstelligen.

Vom Jahre 1804 bis zum 1. Januar 1813 verwendete er ein und dreißig Millionen auf Brücken und Straßen, vier und fünfzig Millionen auf Kanäle, vierzehn auf Entwässerungen; er bestimmte weitere hundert und acht und sechzig Millionen für diese beiden Arten von Verbesserungen; die Sicherheit und Bequemlichkeit unserer Häfen kosteten ihn hundert und zehn Millionen, welchen noch fünf und siebenzig Millionen folgen sollten. Unter den größten und nützlichsten Werken während der Kaiserregierung muß man besonders die von Cherbourg bemerken, welches im Ozeane als Vormauer und als Angriffspunct gegen England liegt, das für seine Zerstörung Schätze hingeben würde; an einem andern Puncte flößten die Werften und der Hafen von Antwerpen, die in Wahrheit von Napoleon erst geschaffen worden, England solche Besorgnisse ein, daß es Alles dem Wunsche und dem Bedürfnisse geopfert hätte, dieses Asyl zu vernichten, von dem aus unsere Flotten, vor seinen Streichen sicher, auf das Zeichen zur gleichzeitigen Abfahrt unserer ganzen Seemacht, gegen es losstürzen konnten. Die Straßen von Paris nach Mainz, nach Amsterdam, nach Hamburg und über Bayonne nach Madrid; eine Menge anderer Landstraßen und die riesenhaften Unternehmungen vom Mont-Cenis, Mont-Genèvre und von la Corniche kosteten zweihundert und

sieben und siebenzig Millionen, und damit waren noch nicht alle bereits beschlossenen Plane dieser Art ausgeführt. Mehr als hundert Millionen, auf Gegenstände des öffentlichen Wohls, nicht auf eitlen Pomp verwendet, trugen mehr und mehr dazu bei, Paris zur gesundesten, bequemsten und schönsten Hauptstadt der Welt zu machen. Unter diesen weisen Ausgaben erblickt die Menschlichkeit mit Vergnügen zehn Millionen, die man in der Vendée zur Vernarbung ihrer Wunden verwendete, sodann eine noch stärkere Summe zur Vertheilung unter die Hausarmen, zur Erhaltung verlassener Säuglinge, zur Gründung neuer Waisenhäuser und neuer Aufenthaltsörter für Bettler und zur Errichtung von Industrieanstalten, um diese Landplage, die jetzt betrübender und scheußlicher, als je, sich zeigt, von Grund aus auszurotten. Andere Unternehmungen zu Paris, im Inneren Frankreichs und im Auslande kosteten mehr als zweihundert Millionen: endlich, um Alles zu sagen mußte der Kaiser eine Million Soldaten, hunderttausend Matrosen, hundert Linienschiffe und fünfzig Fregatten unterhalten, er mußte die rückständige Schuld bezahlen, die sich auf sechs und neunzig Millionen belief, er mußte die Kosten einer Verwaltung bestreiten, die jährlich zweihundert sechs und fünfzig Millionen erforderte und dennoch hat er nicht weniger als eine Milliarde verwendet, um durch

öffentliche Arbeiten den Ackerbau, den Gewerbfleiß und den Handel zu beleben.

Vorzüglich suchte Napoleon den glücklichen Antrieb zu erhalten und zu vermehren, welchen die Revolution diesen drei Zweigen der öffentlichen Wohlfahrt von dem furchtbaren Augenblicke an gegeben hatte, da sich das französische Volk durch Englands unversöhnlichen Haß aus der europäischen Gesellschaft ausgeschlossen sah und da es ihm an vielen der nöthwendigsten Lebensbedürfnisse gebrach. So wurde denn eine Verwaltung geschaffen, welche die Sorge hatte, unsern Ackerbau herzustellen, zum Urbarmachen und Bepflanzen der Dünen und Heiden aufzumuntern und die Forstwirthschaft zu regeln, um der drohenden Zerstörung der Wälder vorzubeugen, und unsere Verluste zu ersetzen. Unter die Wohlthaten dieser, vom Kaiser beständig überwachten Verwaltung gehören die Vermehrung der Pflanzschulen für fremde und einheimische Bäume; die ausgebesserten und die neuen Anpflanzungen an den Landstraßen und Vicinalwegen; der Verkauf und die Vertheilung der Gemeindegüter, wodurch der Thätigkeit eine neue Quelle des Reichthums geöffnet wurde; das neue allgemeine Cadaster; die so wichtige Errichtung der Runkelrübenzuckerfabriken; der den Thierarzneischulen bewilligte Schutz, welche jetzt theils durch Verbesserung, theils durch

Erhaltung der Thiere, die bestimmt sind, die Arbeit des Menschen zu theilen, dem Landmanne von so großem Nutzen sind; die Gründung von Gestüten und Beschälanstalten; die jährlichen Pferderennen und vorzüglich die Belohnungen für Vermehrung der Merinoheerden, die zur Verbesserung der Racen dienen, zur Verdoppelung unserer Producte für den Wollhandel, so wie zur Vervollkommnung unserer Tücher, welche die des Auslandes schon so weit übertreffen. Napoleon, in fast beständigen Krieg mit Europa verwickelt, hat in vierzehn Jahren mehr für den Ackerbau gethan, als die ehemalige französische Regierung vom Tode Heinrichs IV. an bis zum Jahre 1789, also in zwei Jahrhunderten, gethan hatte.

Vom Anfange des Consulats wurden im doppelten Interesse des Volks und der Landwirthschaft Maßregeln ergriffen, um die Ausfuhr des Getreides zu reguliren und, als wirksamstes Mittel gegen jede künstliche Hungersnoth, dessen Vertrieb zu erleichtern. Frankreich verdankte Napoleon die endliche Annahme des großen Grundsatzes der Freiheit des Getreidehandels, der während Ludwigs XVI. Regierung und während der Revolution erschüttert worden war und den die Kaiserregierung, selbst unter den schwierigsten Umständen, mit Festigkeit zu handhaben wußte. Noch lange wird man sich

erinnern, wie Napoleon, vor seiner Abreise in den russischen Feldzug, eine drohende Hungersnoth beschwor. Die fast in jeder Präfectur errichteten Handelskammern, Börsen und Handelsräthe beweisen noch weiter die Sorgen eines Fürsten, der von der Wichtigkeit dieser ersten Triebfeder des Nationalreichthums überzeugt war. Napoleon konnte nur für kurze Zeit dem Handel die Freiheit der Meere erhalten, dagegen öffnete er ihm das ganze Festland; ohne Zweifel mußten die Seestädte viel leiden und drückende Opfer wurden ihnen aufgelegt, doch welchen Lohn hätten sie zugleich mit Frankreich und Europa geerntet, wäre es nicht England gelungen, das System zu zerstören, das man befolgt hatte, um die Nationen der Obergewalt zu entreißen, welche die Herrschaft zur See einer einzigen Macht über alle andern Mächte verschafft!

Dieser nützliche und ruhmvolle Zweck war nicht der einzige der Continentalsperre; sie sollte auch Frankreich und den übrigen Staaten des Festlandes Zeit und Mittel verleihen, um in ihrem Schooße die Wunder der Industrie erzeugen und entfalten zu können. Für diesen Zweck hatte schon der Wohlfahrtsausschuß glückliche Anstrengungen versucht und zuerst die, von der Commission für Ackerbau und Künste gelegten Keime befruchtet, womit ein Monge, Berthollet, Vandermonde und Montgolfier durch

ihre Einsichten und ihre weisen Vorschläge die bewundernswürdige Umwandlung begannen, in welcher Frankreich aufblühte. Das Directorium, obgleich durch ein schlechtes Finanzsystem in seinen Schritten gehemmt, hatte doch weder den Ackerbau, noch den Handel und Gewerbfleiß vernachlässigt; Napoleon verdankte dieser Regierung das Beispiel manches Nützlichen, das seine Regierung auszeichnete, aber er gab dem Allen einen mehr sicheren und raschen Fortgang. Auch das Directorium war es, welches den schönen Plan ausführte, in Paris eine Ausstellung von Erzeugnissen aus allen Manufacturen Frankreichs zu veranstalten. Napoleon faßte diese Einrichtung auf, wie alle diejenigen, welche die Noth mit Hülfe des wissenschaftlichen Geistes bei uns erzeugt hatte; er gab jede mögliche Aufmunterung und schien mehr, als je ein Fürst vor ihm, den Gewerbfleiß zu achten. Diese Vorliebe, die Frucht seiner Einsichten, zeichnet Napoleon besonders vor allen Eroberern aus. Der erste Feldherr des Jahrhunderts versäumte nichts, unsere Industrie auf den höchsten Glanzpunct zu heben. Nicht nur hielt er häufig Rath über die Interessen des Handels und der Manufacturen, er gab ihnen auch alle Beweise eines glänzenden und verständigen Schutzes, bewilligte Unterstützungen, machte Geschenke, hielt Unterredun=

gen mit Privaten und vertheilte feierlich Belohnungen. Bei seinen öffentlichen Besichtigungen setzte er die Fabrikanten durch seine vielen, mannichfachen und scharfsinnigen Fragen in Erstaunen; er ging bis ins Kleinste des Verfahrens ein und, wie die Einzelheiten eines Schlachtplans, den sein Genie entworfen hatte, so umfaßte er auch Alles, was zu einer ausgedehnten Manufactur gehörte. Ein besonderer Zug wird seine große Achtsamkeit auf diesen Theil der Verwaltung beweisen. Zwei Tage vor seiner Abreise in den Feldzug von Austerlitz empfing er in seinem Cabinete zu St. Cloud eine Deputation von Baumwollespinnern, gestattete ihnen eine vertrauliche Unterhaltung und untersuchte mit ihnen den Werth eines Decrets, worüber sie ihn um Aufschluß ersuchten. Er entschuldigte sich darüber, daß ihm der Gegenstand der Anfrage nicht im Gedächtnisse sey und weil er, wie er sagte, in diesem Augenblicke einige Geschäfte habe, beschied er sie auf den folgenden Tag zu einer Verhandlung vor dem ganzen versammelten Staatsrathe. Hier gestattete er der Deputation, sich völlig frei auszusprechen, zeigte in der Verhandlung ein ausgezeichnet richtiges Urtheil und zugleich den festen Entschluß, unsere Industrie aufrecht zu erhalten, der er jedoch als Bedingung die höchsten Anstrengungen auferlegte, um hierdurch die Waaren zu einer, nach

den Eigenschaften des Volkes möglichst hohen Güte zu steigern. In der Pairskammer des englischen Parlaments erblickt man auf einem Lehnstuhle, zur Seite des Päsidentensitzes, zwei Ballen Wolle. Napoleon, ohne dieses Sinnbild in seinem Staatsrathe oder seinem Cabinete, hielt fest an den Grundsätzen der gesunden Vernunft und würdigte die glückliche Veränderung unserer Sitten; er hörte nicht auf, durch Auszeichnungen und Lobsprüche, — eine Ehrenmünze, womit man vorzüglich die Franzosen bezahlen muß, — den Handel und den Kunstfleiß zu heben und in den Augen Frankreichs zu adeln. Diese Belohnungen gehörten der Freiheit an, welche, durch die Vernunft in die Regierung eingeführt, mehr an der Herrschaft Theil nahm, als Napoleon selbst es glaubte.

Es war der dreifache Endzweck von Napoleons Regierung, allen Völkern die Freiheit der Meere zu erobern; sie von Englands Joche loszuketten und dessen Alleinhandel zu entziehen, indem er ihren Kunstfleiß weckte, nachdem er, der That und dem Rechte nach, in ihren gegenseitigen Verhältnissen die Gleichheit festgestellt hatte; und endlich Frankreichs Uebergewicht auf dessen Fortschritte in Wissenschaften, Ackerbau, Industrie und Handel zu gründen. Aus seiner Herrschaft, worin für diesen Gegenstand alle Gedanken in Einklang waren, muß

man fünf denkwürdige Handlungen hervorheben, welche vor den Augen der Welt als unverwerfliche Zeugnisse des großartigen Ehrgeizes eines Mannes erscheinen, der auf der Höhe seines Jahrhunderts stand. Diese Handlungen sind die Eroberung von Aegypten, welche, wie Alexanders Einnahme von Tyrus, gleichfalls den Plan in sich schloß, durch einen neuen Seehandel Indien mit dem Occidente zu verbinden; die Verbindung mit Paul I., dessen Tod nur den Plan vereiteln konnte, im Einverständnisse mit uns und Persien die englische Riesenmacht in Indien zu stürzen; der große Feldzugsplan des Kaisers gegen England, der auf dem Puncte war, von der ganzen europäischen Macht ausgeführt zu werden; der Vertrag von Tilsit, die Unterhandlungen von Erfurt und endlich das Continentalsystem, dessen untrüglicher Erfolg, bei ein wenig größerer Beharrlichkeit von Seiten der Verbündeten, diese mit uns an der Ehre hätte Theil nehmen lassen, die Unabhängigkeit der Nationen hergestellt und den Handel wieder in alle seine Rechte eingesetzt zu haben. Alexander fühlte diesen Ruhm und hatte ihm nachgestrebt; ein Theil seiner Rathgeber aber fürchtete für ihn die zweite Rolle, was ihren Nationalstolz empörte, ein anderer gehorchte dem Einflusse unserer Feinde.

Als politischer Gesetzgeber dürfte Napoleon nicht als Muster gelten. Seine Verfassung, auf mehrere andere gepropft und je nach den Umständen, die seine Macht entfalteten, abgeändert, schuf ein Kaiserthum in Mitte einer Republik und litt an schweren Gebrechen. Sie raubte dem gesetzgebenden Körper die Freiheit der Rede; sie wußte sich ihr einziges Element einer Opposition, das Tribunat, nicht zu erhalten; sie machte aus dem Erhaltungssenate ein für Napoleons Absichten allzu gelehriges Werkzeug; die Zusammensetzung dieses Körpers mehrte noch den übermäßigen Einfluß des Staatsoberhaupts; mitten in den Haufen dieser Leute, von engherzigen Ansichten, beschränktem Geiste, furchtsamem oder sclavischem Gemüthe, die nur geboren schienen, den Willen des Machthabers anzubeten und zu heiligen, hatte Napoleon einige Männer von seltenem Verdienste, von festem Charakter geworfen, aber sie gingen unter in solcher Gesellschaft und dem kühnsten Muthe, den erhabensten Talenten konnte nur die eigene Ohnmacht fühlbar werden. Der Nation blieb, als Schutzwehr, nicht einmal die Freiheit der Presse, die im Staate ein so nützliches Gegengewicht gewesen wäre. Die Unabhängigkeit der Jury, welche auf Verlangen des Kaisers in diesem und jenem Departemente durch Senatusconsulte außer Wirksamkeit gesetzt werden konnte, mußte auch noch

mehrfache andere Eingriffe dulden, die geeignet waren, dieses schöne Institut zu entwürdigen. Wenigstens achtete aber Napoleon fortdauernd alle andern Wohlthaten der Revolution und besonders die unserm Volke so theure Gleichheit. Allen Franzosen ohne Unterschied öffnete er die Pforte zu allen Würden und allen Ehrenstellen.

Die kaiserlichen Hausstatute beweisen uns, daß Napoleon so unumschränkt über die Seinigen, als über Frankreich, herrschen wollte; in der gerechten Strenge des Familienstatuts findet man aber zugleich ein Gegengewicht gegen die, den Prinzen bewilligten Privilegien und eine Schutzwehr gegen die Frevel, womit ihre Straflosigkeit das Volk bedrohen könnte. Diese vorbedachte und bestimmte Schutzwehr bestand nicht unter der ehemaligen Regierung. Für sich und seine Nachfolger hatte auch Napoleon nicht des Rechtes vergessen, Alles zu bestimmen, was die Erziehung der Kinder der Prinzen des kaiserlichen Hauses betrifft. Auch nahm er sich vor, darüber zu wachen, daß die Erziehung der Kinder aller Großwürdenträger auf eine, dem Staate nützliche Weise geschehe. In den Tagen der Gefahr ist dem unglücklichen Fürsten, dessen Voreltern diese große Pflicht des Königthums vernachlässigt hatten, diese Versäumniß theuer zu stehen gekommen.

Die peinliche und bürgerliche Gesetzgebung Napoleons bieten sehr auffallende Verschiedenheiten dar. Jene, von geschickten Criminalisten aller Meinungen verfaßt, erscheint als ein sonderbares Gemische der strengen älteren Gesetze und der Härte der Conventsregierung. Von der einen Seite scheint sie der ehemaligen Regierung anzugehören, die kein Verhältniß zwischen Verbrechen und Strafe anerkannte und kein Mitleid mit dem Angeschuldigten hatte, weil ihre Richter ihn fast immer als unverbesserlichen Schuldigen betrachteten, der bei wiedererhaltener Freiheit nur zu neuen Verbrechen verdammt sey; von der andern schien sie von denselben Männern verfaßt, welche, nachdem sie besondere Gesetze improvisirt hatten, um die inneren und äußeren Feinde in Schrecken zu setzen, einer geregelten, aber noch neuen und nicht tief gewurzelten Regierung die nämliche Stütze anboten, wie sie ihnen nothwendig geschienen, um eine außerordentliche Gewalt zu befestigen und ein großes Volk aus Gefahr zu retten. So behutsam Napoleon in seiner Klugheit und in seiner Eifersucht auf die höchste Sicherstellung seiner Macht gewesen seyn mag, so hätte sie sich doch nie auf alle Einzelnheiten der besorgten Voraussicht der Verfasser des Strafgesetzbuches erstreckt. Außer der übermäßigen Härte der Strafen gehört es zu den besondern Fehlern dieses Gesetzbuchs, daß das Verhör, der Pro-

ceßgang, selbst die Leitung der gerichtlichen Verhandlung in gleicher Weise gegen den Angeschuldigten gerichtet sind. Die englischen Richter scheinen dessen Stütze zu seyn; sie wachen über ihn und warnen ihn vor Fehlern, die er gegen sein Interesse begeht; unsere Richter dagegen scheinen seine Feinde oder wenigstens seine leidenschaftlichen Untersucher und alle ihre Anstrengungen gehen darauf, in ihren Schlingen ihn zu fangen; durch das Ansehen ihrer Worte und das Uebergewicht ihrer Logik über Unwissenheit, Schwäche und Furcht entreißen sie ihm gewaltsam sein Geständniß. Besonders ist allzu oft der Ankläger ein erbitterter, herzloser Gegner, der überall nur Verbrechen und Beweise für Verbrechen erblickt. Das Strafgesetzbuch hat diese großen Irrthümer, die von Tag zu Tag schwerer lasten, nicht zerstört; wir sahen selbst ein constitutionelles Ministerium die Angeklagten ihrer Schutzwehr berauben, indem es lange die Wahl der Geschwornen der Willkühr absetzbarer Beamten überließ, die selbst durch jede Laune der Machthaber von ihrer Stelle entfernt werden konnten. Aber die seltene und so denkwürdige Festigkeit der Kaiserregierung, ihre Aufmerksamkeit, um jede Ueberschreitung der Gesetze zu erfahren und verhindern zu können, dienten den Folgen, wie sie aus den Fehlern des Gesetzbuchs entsprangen, als Gegengewicht; und die Abwesenheit niedriger und

verborgener Fehler oder finsterer Tyrannenwuth in Napoleons Herzen verhinderte es, daß nicht durch die unselige Gewalt der Leidenschaften des Fürsten, wie unter einem Ludwig XI. und einem Tiberius, die Gerechtigkeit verfälscht wurde. Die kaiserlichen Anwälte erlangten jedoch allzu große Macht und gefährliche Lehren gewannen Ansehen. Man hat es dem Erhaltungssenate, dem Werkzeuge der Willkühr Napoleons, mit Recht als ein Verbrechen vorgeworfen, daß er den Ausspruch der Jury und ein zu Brüssel erlassenes lossprechendes Urtheil für nichtig erklärt hat. Napoleon, durch die Berichte eines argwöhnischen Beamten getäuscht, glaubte an das Daseyn der schuldvollsten Verschwendung, und sein Abscheu gegen diese Art von Verbrechen führte ihn in diesem Falle über alle Grenzen hinaus. So springt denn überall die Nothwendigkeit eines Zügels der Gewalt hervor, weil selbst die guten Gesinnungen des Fürsten und seine redlichen Absichten ihn dahin bringen können, die heiligsten Gesetze zu verletzen.

Statt denselben Tadel zu verdienen, wie das, mit allen Vertheidigungsmitteln der Gewalt gegen die Freiheit ausgerüstete Strafgesetzbuch, sind die bürgerlichen Gesetze des Reichs eben so viele Wohlthaten. Das Proceßgesetzbuch hat der Gesellschaft einen vorzüglichen Dienst geleistet, indem es die

Kosten verminderte, durch eine beständige Aufsicht die Habsucht der Anwälte im Zügel hielt und durch eine nützliche, obgleich der Form nach willkührliche Maßregel, die Zahl derselben einschränkte, wodurch schon die Quelle einer großen Anzahl von Processen versiegte. Eine weise Organisation des Instituts der Notarien suchte gleichmäßig, durch das Ansehen der aus ihrer Mitte errichteten Kammern, die Bürgschaften der Ehre und strengen Rechtschaffenheit wieder herzustellen, welche diese in eine Art Mißcredit gefallenen Behörden dem besorgten Publicum nicht mehr zu geben schienen. Das Handelsgesetzbuch, von noch umfassenderem Nutzen, wurde als eine weitere Wohlthat aufgenommen; die Erfahrung zeigt täglich mehr die Weisheit seiner Verfasser. Den schönsten Titel als Gesetzgeber hat sich aber Napoleon durch die Einheit der für ganz Frankreich erlassenen bürgerlichen Gesetze erworben, die noch jetzt von den Völkern, welche im Jahr 1814 von uns getrennt wurden, beibehalten werden. Nie machte ein Fürst einer Nation ein schöneres Geschenk. Ohne Zweifel ist Napoleon nicht der Verfasser dieses Gesetzbuchs, aber sein Antheil an der im Staatsrathe hierüber eröffneten Verhandlung muß sein Andenken für immer ehren. Man weiß nicht, ob man mehr die redliche Absicht, die Liebe für das Gemeinwohl,

die Sorge für alle gesellschaftlichen Interessen, die freisinnigen Ansichten und den erstaunenswerthen Scharfsinn bewundern soll, wovon Napoleon im Verlaufe einer so lange dauernden Verhandlung so viele Beweise gegeben hat. Die weiseste, edelste Ansicht war fast immer die des Kaisers; zehn gewonnene Schlachten wiegen nicht diesen unschuldigen, unbefleckten Ruhm auf, den Napoleon mit so wenigen Fürsten theilt.

Man begreift nicht den Argwohn, der Napoleon im neu organisirten Institute zur Unterdrückung der Classe für die moralischen und politischen Wissenschaften bewogen hat. Dieselben Ursachen und einige andere, so sagt man, führten auch die Auflösung der Centralschulen herbei, wo der Unterricht auf einen umfassenden Plan begründet war und wo Allen die Geheimnisse der wichtigsten, auf die Bedürfnisse der Civilisation unmittelbar anwendbaren Kenntnisse offenbart wurden. Wenn aber die kaiserliche Universität, weit mehr in Folge der Leitung ihres ersten Großmeisters als des besonderen Willens Napoleons, den rein gelehrten Studien einen auffallenden Vorzug gab, so wurde doch auch in der neuen, auf den Ruin der früheren gegründeten Anstalt der Unterricht in den übrigen Wissenschaften keineswegs vernachlässigt. Die ausgezeichnetsten Män=

ner der Zeit lehrten hier die Chemie, Physik, Astronomie, Mathematik und Geschichte. Selbst die Philosophie, die sich der Gewalt verdächtig glaubte, wird nie die weisen Lehren eines Royer-Colard, Laromiguière und ihrer Schüler vergessen, welche unter Napoleons Regierung von einer wißbegierigen und enthusiastischen Jugend, die noch im collége de France jede Art von Unterstützung fand, so häufig besucht worden sind. Nie war der Unterricht freier von jedem Zwange als derjenige der verschiedenen Facultäten. Wie kommt es denn, daß man so vielen beredten Stimmen, die Napoleon in keine Unruhe setzten, jetzt Stillschweigen auferlegt hat? Wie konnte die constitutionelle Regierung argwöhnischer seyn, als die unumschränkte Gewalt? Vorzüglich aber, welche unselige Rathschläge konnten die Zerstörung der Normalschule herbeiführen, dieser Pflanzschule junger Lehrer, die bestimmt waren alle Lehrstühle zu besetzen, und welche uns die ausgezeichnetsten Professoren unserer Zeit geliefert hat? Die Unterdrückung dieser Schule setzt um so mehr in Staunen, als sie einer strengen Ordnung unterworfen war, da sie unter der Leitung eines Mannes von anerkanntem Talente und festem unbeugsamen Charakter stand und da in Bezug auf ihre Zucht die Gewalthaber völlig unbesorgt seyn mußten.

Mit schmerzlichen Gefühlen sahen damals die Philosophen durch Napoleon in den Lyceen das Militärsystem einführen. Sie beschuldigten ihn, aus den Franzosen ein Volk von Soldaten machen zu wollen; aber war es ein Verbrechen, zur rechten Stunde bei einer Nation, die ganz Europa zu bekämpfen hatte, den Muth zu wecken? Bei der Schlaffheit, die unter dem Directorium in der Erziehung der Jugend eingerissen war, war vielleicht auch die auf eine bestimmte Zeit eingeführte militärische Ordnung das einzige Mittel zur Wiederherstellung der Zucht; einem verjährten Uebel mußte man ein schnelles und entscheidendes Heilmittel entgegensetzen; Napoleon that es und sein Entschluß hatte damals den glücklichsten Einfluß auf die Sitten der Jugend. Mit eignen Augen sah ich diese rasche und wohlthätige Umwandlung und hinzufügen muß ich noch, daß diese kriegerische Jugend, die in den Lyceen die Liebe zum Ruhm eingesogen hatte, für jede Art von Unterricht eine beispiellose Wißbegierde zeigte und mit gleichem Eifer die Schulwissenschaften, die Poesie und die strengen Wissenschaften betrieb. In ihrer Mitte herrschte ein außerordentlicher Aufschwung nach Allem, was groß, schön, nützlich und edel war. Keine Sclaven fanden sich in ihren Reihen; sie bewunderte Napoleon, sie flog herbei auf

seinen Ruf, aber sie liebte das Vaterland. Ein neueres Beispiel wird meine Behauptung beweisen. Einige Zeit nach seiner Gelangung zur Herrschaft schien Napoleon, der noch den Namen Bonaparte führte, einige Besorgnisse hinsichtlich der republikanischen Gesinnungen jener schönen polytechnischen Schule zu haben, deren Namen in Europa unsterblich ist. Monge, der seine Zöglinge liebte, wie ein Vater seine Kinder, übernahm ihre Vertheidigung und antwortete für sie. Die innere Schulordnung, nicht aber der freisinnige Unterricht, erlitt jedoch eine Aenderung; nach und nach wurden die jungen Leute die erklärtesten Anhänger des Besiegers von Europa, aber sie blieben den Lehren der Freiheit zugethan; in ihrem Namen wollten sie im Jahr 1814 mit ihrem Blute ihre Anhänglichkeit an die gemeinsame Sache besiegeln. Napoleon war abwesend, Paris rief sie auf; sie flogen zu dessen Vertheidigung heran, oder vielmehr ihr Eifer und ihr Muth kamen jedem Aufrufe des Vaterlandes und des Gesetzes zuvor. Fügen wir noch hinzu, daß Napoleon für diese Schule, von der er in seiner ersten Jugend nur ein schwaches Bild schimmern sah, während seiner ganzen Herrschaft eine besondere Zuneigung hatte.

Gewiß sagte der Freiheitsgeist, den das Stu-

dium der Wissenschaften einflöſ't, der politischen Richtung der Regierung Napoleons wenig zu; gewiß scheute er das Urtheil der Schriftsteller; Chénier büßte durch Amtsentsetzung einige kühne, satyrische Verse seiner Epistel an den Patriarchen von Ferney; diese Schwäche hätte bei einem so großen Charakter nicht sich finden sollen, aber es wird immer für Napoleon ehrenvoll seyn, daß er den alten Ducis so hoch geschätzt und das edle Schweigen eines Delille, des Sängers der alten Dynastie, geachtet hat. Napoleon kam allen, mit Vorzügen ausgerüsteten Männern zuvor, er verbreitete Gnaden und Wohlthaten über alle Männer von Talent. Sein Decret über die zehnjährigen Preise ist eine jener großartigen Ideen, die Frucht seiner Erinnerungen an das Alterthum, wie seiner Neigung für Alles, was einer Herrschaft Glanz verleihen kann. Er hatte eine besondere Vorliebe für Corneille; und wäre es ihm vergönnt gewesen, einen solchen zu besitzen, er hätte ihn mit Reichthümern und Würden überhäuft, er hätte ihn zum Fürsten gemacht, wie er dieß selbst in seinen Memoiren erklärt hat. Ein zweiter Corneille aber, in unserer Zeit geboren, hätte von ihm jene vollkommene Unabhängigkeit gefordert, als das einzige Mittel, das heutzutage dem Genie übrig bleibt, um unsterbliche

Erzeugnisse zu erreichen oder zu übertreffen; dieß ist es, was die republikanische und etwas rauhe Freimüthigkeit des Verfassers des Hamlet und die eifersüchtige Unabhängigkeit eines Lemercier Napoleon zu verstehen gaben.

Die schönen Künste verdankten dem Sieger von Italien die Eroberung der seltensten Meisterwerke für jenes Museum, welches das Museum Europas geworden ist. In Napoleon fanden sie einen Beschützer voll Eifer und Freigebigkeit, in der Kaiserin Josephine eine einsichtsvolle Leidenschaft, welche eine grazienvolle Achtung zu der edlen Aufmunterung eines großen Mannes fügte. Den Neigungen seines Geistes aber, der Richtung seines Willens nach, war Napoleon vorzüglich gegen die Wissenschaften und die Männer, die sie betrieben, mit seiner Gunst verschwenderisch. Unter diesem Gesichtspuncte erscheint er als der bestimmteste Anhänger der Aufklärung und da er vor Allem das Nützliche liebte, so ist er nicht genug zu loben, daß er mit seiner ganzen Macht die Bewegung unterstützte, die das achtzehnte Jahrhundert und die französische Revolution den Wissenschaften, zur Anwendung ihrer Entdeckungen auf die Bedürfnisse der Gesellschaft, mitgetheilt haben. Sein überwiegender Geist hatte erkannt, daß in den Adern des neuen gesellschaftli=

chen Körpers noch unentdeckte Schätze zu graben waren und daß aus einer neuen Quelle von Reichthümern zu schöpfen sey, welche die Wohlfahrt Frankreichs und des Kaiserreichs in unbegrenztem Wachsthume fördern mußten. Diese Ueberzeugung und die Folgen, die er täglich aus ihr zog, gehören zur Zahl jener großen Dienste, welche die Dankbarkeit der Folgegeschlechter nie in Vergessenheit sinken läßt.

Andere Fürsten schienen Frankreich zärtlicher zu lieben, aber wohl keiner hat ihm mit geringerem Aufwande mehr Gutes erzeigt, als Napoleon. Kaum war er zur Gewalt gelangt, so bestrebte er sich mit Erfolg, im Westen den Frieden herzustellen, wo der Bürgerkrieg einen sehr beunruhigenden, religiösen Charakter hatte. Er wußte, daß die Priester hundertmal mehr zu fürchten waren, als die Adlichen und daß jene weit mehr, als diese, darauf hingewirkt hatten, den Vulkan der Vendée zu öffnen und zu nähren; er wandte jede Sorgfalt an, ihn zu löschen und die geweihte Miliz für immer zu entwaffnen. Indem er der Religion und dem Staate diesen Dienst leistete, bekämpfte er auch den verderblichen Einfluß Roms auf ein Land, das es zum Schaden der Religion und Frankreichs so lange erschüttert hatte.

Treu den in Italien und im Oriente befolgten Grundsätzen entfernte er sich nie von der Duldung, die er sich als ein Sicherungsmittel für die Völker und für den Fürsten vorgeschrieben hatte. Unter seiner Herrschaft freuten sich Protestanten, Juden, Mohammedaner, Deisten, Catholiken, kurz alle Religionsbekenntnisse gleichmäßig einer vollkommenen Gewissens- und Denkfreiheit. Als er jedoch die Altäre des Gottesdienstes wieder aufrichtete, wozu die Mehrzahl der Franzosen sich bekannte, als er den Pfarrern und deren Stellvertretern, denjenigen also, welche die ganze Last des Kirchendienstes tragen, ein sicheres Auskommen gab, als er dem höheren Clerus eine Freigebigkeit zeigte, die man ihm nach seinem Falle undankbar belohnte, hatte er immer den unabänderlichen Grundsatz vor Augen, die Verfassung, Regierung, die Gerichte und den ganzen bürgerlichen Zustand durchaus unabhängig von der Religion und ihrem Einflusse zu machen. Er wollte, daß die Diener dieser Religion, Statt ihre priesterliche Würde zu öffentlichem Einflusse zu benutzen, aller Gewalt in weltlichen Dingen entsagen sollten.

Diese politische Lehre dehnte er auf den Papst selbst aus, den er übrigens mit unermeßlichem geistlichen Ansehen zu bekleiden die Absicht hatte. Wenn

man hierüber einem politischen Schriftsteller Glauben beimessen darf, welcher die Geheimnisse der Kaiserregierung gründlich erforschte, so hatte Napoleon, der auf Alles den Grundsatz der Einheit anwendete, den umfassenden Plan entworfen, ganz Europa eine einzige Religion zu geben und der catholischen Kirche ihre ursprüngliche Bedeutung einer allgemeinen Kirche von neuem zu schaffen. Nach denselben Erzählungen war die erste Ursache aller Zwistigkeiten zwischen Napoleon und Pius VII. keinesweges die Ausfertigung der Bullen in dieser oder jener Frist nach der vom Fürsten geschehenen Ernennung, sondern die immer währende Trennung des Weltlichen von dem Geistlichen in der höchsten Priesterwürde. Mit der außerordentlichen Vergrößerung der geistlichen Macht des Papstes, mit der Herrschaft über die verschiedenen europäischen Glaubensgemeinden wäre dieses Opfer vergolten worden und durch die Versetzung des heiligen Stuhls in den erzbischöflichen Palast der Hauptstadt des großen Reichs *), — hierdurch die Hauptstadt der christlichen Welt, — hätte diese neue Schöpfung unmittelbar für Napoleons Plan dienen müssen.

---

*) Herr von Norvins, Verfasser des Portefeuilles von 1813.

Napoleon schien selbst diese riesenhafte Idee einzugestehen und so wird man sie denn nicht in Zweifel ziehen dürfen; aber sie erfüllt uns mit Schrecken und alsbald dringt sich der Gedanke auf, ein so großer Politiker hätte sogleich erkennen sollen, daß das längste Menschenleben für solche Unternehmungen nicht hinreichen könne. Ueberdieß würde dann die Gewalt der Dinge selbst Napoleon von den Grundsätzen der Duldung gegen die verschiedenen Glaubensgemeinden entfernt haben, welche nun nothwendig seinen Absichten feindselig entgegentreten mußten. Man gefällt sich im Gedanken, daß seine Vernunft, endlich Herrin seines Genies, ihn auch hier, wie sie dieß so oftmals gethan, auf weisere Gedanken zurückgebracht hätte. Auch wäre es tröstend, der Meinung des oben angeführten Schriftstellers, der seinen Lesern nicht verwerfliche Gründe dafür angibt, beipflichten zu können, wonach man die Schuld der Aufhebung des Papstes zu Rom durch den General Radet dem Könige von Neapel zuschreiben muß. Was nicht in Zweifel gezogen werden kann, ist dieß, daß zur Wiederherstellung des kirchlichen Friedens Napoleon und der Papst endlich sich vereinigt hatten. Wenigstens die Religion, deren Herrschaft er vielleicht übermässig erweitern und Frankreich, das er für immer von al-

lem Einflusse eines fremden Fürsten befreien wollte, dürfen Napoleon wegen seiner Absichten nicht anklagen; und wie auch Vernunft und Philosophie über seine Plane urtheilen mögen, keine dieser drei Mächte, die endlich überall sich in Einklang zu setzen suchen, wird dem Erben der wandelbaren, stürmischen Regierungen der Revolution das Verdienst absprechen können, daß er im Westen und Süden die unseligen Keime des Bürgerkriegs zerstörte, daß er es war, der den Gottesdienst auf dem Boden des Vaterlandes friedlich wieder aufblühen ließ und vorzüglich, daß er das Beispiel so vieler Klugheit, als Festigkeit gegeben hat, wonach ein Fürst die Macht der Priester mäßigen und die Kirche hindern soll, einen besonderen Staat im Staate zu bilden. Lehrten uns doch schon wenige Jahre die Größe dieser Wohlthat ermessen!

Napoleon hatte ein edles, fühlendes Herz, einen starken Charakter, wiewohl ungleiche Launen theils von Natur, — deren Folgen er denn mit vieler Anmuth wieder gut zu machen verstand, — theils aus freiem Willen und mit Absicht, entweder um die Menschen zu erproben, oder zum Schutz gegen seine eigne Schwäche und um zu verhindern, daß man sich allzu sehr an ihn herandränge. Die Aufwallungen, welchen er unterworfen war, gingen wie Un-

gewitter vorüber und fast immer appellirte man mit Erfolg vom gereizten Napoleon an den ruhig gewordenen. Ein guter Sohn, guter Gatte, guter Vater, war er in seiner Familie, die er jedoch beherrschte, gefällig und nachgiebig. Er würde von ihr keine Veergudung des Staatsvermögens geduldet haben und gab Allen ein Beispiel der Ordnung und Sparsamkeit: sein Hofhalt war geregelt, wie die Haushaltung eines Privaten. Seinen Dienern, die seinen bescheidenen Bedürfnissen bis in Mitte der größten Gefahren des Schlachtfeldes zuvorkamen, flös'te er die lebhafteste Anhänglichkeit ein. Um Napoleons volle Güte kennen zu lernen, mußte man ihn unter seinen Soldaten erblicken. Unter ihnen entkleidete er sich seiner Kaiserwürde, er wachte als Vater über ihre Bedürfnisse, tröstete sie in ihren Leiden und sein Ruhm gewann durch ihren Enthusiasmus Siege, die er ihrem Muthe zuschrieb, indem er ihnen glänzende Belohnungen und Lobsprüche ertheilte, welche in aller Welt wiederklangen. Gegen seine Minister war er gerecht, streng, eifersüchtig auf seine Gewalt; vorzüglich aber zeigte er die höchste Achtsamkeit auf alle Geschäfte und ließ in Niemand die Hoffnung aufkommen, ihn beherrschen zu können. Wenn er öfters, aus besonderer Rücksicht für Talente und Tauglichkeit zur Arbeit,

Männer von nicht festem sittlichen Charakter angestellt hat, so forschte er doch auch den Ehrenmännern nach und bezeigte ihnen die höchste Achtung. Vorzüglich in seiner Umgebung und bei seinen Vertrauten herrschte die strengste Rechtschaffenheit.

Außer seinem Ehrgeize hat man keinen wesentlichen Fehler in ihm erkannt und keinen, der bedeutenden Einfluß auf sein Leben und seine Herrschaft geäußert hätte. »Ich bedarf,« sagte er einst zu einem seiner Günstlinge, »meines ganzes Ehrgeizes, um mich auf der Höhe, auf die ich mich gestellt, zu erhalten.« Diese Worte drücken vollkommen die Natur dieser ganz politischen Leidenschaft aus und die Stütze, die sie seinem Genie darbot; sie half ihm die Last der europäischen Krone tragen. Sein Charakter bewahrte uns vor jenem öffentlichen Aergernisse, gegen das ein Bourdaloue und Massillon vergebens donnerten, besonders aber hatte er nie Frauen an seinem Hofe, die sich rühmen durften, nur einen Augenblick den Zepter geführt zu haben, der seinen Händen entfallen wäre. Kein Fürst verwendete weniger Zeit auf Vergnügungen und mehr auf Geschäfte. Er erholte sich durch die Abwechselung in seinen Beschäftigungen und mit gleicher Leichtigkeit ging er von der einen zur andern über. Die Größe der Arbeit, worin

er allein unmäßig war, schien in ihm alle Grenzen menschlichen Vermögens zu überschreiten, lange aber entsprachen seine körperlichen Kräfte der Stärke seines Geistes; kein Leben war so reich, als das seinige.

Die Natur hatte in ihm die seltensten und mitunter die entgegengesetztesten Gaben vereinigt: das Genie, welches das Große erfaßt; die Phantasie, die ihm die riesenhafte Form gibt; die Begeisterung, welche die Folgen der ursprünglichen Idee voraussieht und vergrößert; die Vernunft, die Alles auf das wahre Verhältniß zurückführt; die genaue Berechnung eines geregelten Verstandes, der auch das Kleinste nicht übersieht; die Geduld, die alles Einzelne erforscht; die Thatkraft, die jedes Hinderniß überwindet; die Gewandheit, die sich durch jede Schwierigkeit durchzuwinden weiß und endlich eine bewunderswürdige Fruchtbarkeit an Hülfsmitteln, wodurch sein Genie, gleich den Strahlen des Blitzes, der zugleich erscheint und trifft, seine Feinde zu Boden warf. Eine Schilderung der Plane Napoleons, wie er zunächst sie faßte und wie sie dann, der Zeit, den Umständen und seinen Werkzeugen gemäß, sich umgestaltet haben, wäre in Wahrheit höchst merkwürdig. Frankreich, Europa, die ganze Welt verkleinerten die ursprünglichen Plane Napoleons

und wenn er unterging, so geschah es durch ihr Mißverhältniß zur Macht des Menschen und durch die unwiderstehliche Gewalt, die sie zuweilen über ihn selbst ausübten. Der zweifache Grund seines Unglücks lag darin, daß er zu viel Wunder gethan und vorzüglich, daß er unter großen Umständen die von ihm anbefohlenen außerordentlichen Dinge, als geschehen betrachtet hatte.

In keiner Weise vermochte man Napoleons Uebergewicht zu bekämpfen; er riß zugleich die Nation und das Heer fort, herrschte über Europa und gebot seinem Jahrhunderte Ehrfurcht; wie hätten nicht seine Minister und Diener das Joch seiner Ueberlegenheit tragen sollen?

Vom Augenblicke an, da er an der Spitze eines Heers auftrat, schien er zum Befehl geboren und seitdem das Glück so hoch ihn erhoben hatte, vermochte kein Fürst seinem Willen zu widerstehn: schon durch seine Gegenwart verführte und beherrschte er, dessen ist der Sohn Catharinens II. ein merkwürdiges Beispiel. Und in der That, wie groß war der Mann, von dem man unter mehr als einem Gesichtspunkte in Wahrheit sagen konnte: Er ist Alexander, mit Ausnahme der Ausschweifungen, die ihn zu Babylon ins Verderben stürzten; er ist Cesar, mit Ausnahme der unerhörten Ver-

brechen seines Ehrgeizes, um zur Macht zu gelangen und der Laster, die sein Leben befleckten; er ist Karl der Große, bis auf die Niedermetzelung eines edlen Volks; er ist ein Friedrich II. mit seinem richtigen Verstande, seiner höchsten Achtsamkeit auf die Fürstenpflicht, aber er hat Gefühl und ein der Freundschaft empfängliches Herz; endlich, er ist ein zweiter Hannibal! Wirklich, wie dieser große Feldherr, den er auf die höchste Stufe stellte, so war auch Napoleon sein ganzes Lebenlang der Gegner und der Feind eines Volks, das nach Weltherrschaft strebt: vom Glücke endlich verrathen, wartete er nicht, bis ein kleiner König von Bithynien ihn ausliefern wollte und forderte Gastfreundschaft von einer freien Regierung; in seiner edlen Erwartung getäuscht, starb er groß auf dem Felsen von St. Helena, nachdem er die Völker besiegt und beherrscht hatte. Durch seinen Ruhm in unserer Mitte gegenwärtig, erhebt sich Napoleon neben drei Dynastien als ein Riese, an dessen Höhe keiner ihrer Fürsten reicht und dessen Thaten, Tugenden, Talente, Fehler und Dienste ihre Erben, als die beredteste Lehre für den Thron in Zukunft befragen werden. Dennoch ruht Napoleon nicht, wie er in seiner letzten Stunde es gewünscht hat, im mütterlichen Boden. Vielleicht wäre es der

edlen Fürsten, die über uns herrschen, würdig gewesen, die Asche des Mannes zurückzufordern, der die berühmte Inschrift zu Ehren Ludwigs XIV. auf dem Triumphbogen der Pforte von St. Denis wieder aufleben ließ, der den Manen aller königlichen Familien von Frankreich Sühnaltäre geweiht und ihren Gräbern die Ehren des Tempels hergestellt hat, wo zusammen die beiden Väter des Volkes, Ludwig XII. und Heinrich IV., ruhten.

E n d e.

Inhalt
des dritten Bändchens.

Neuntes Kapitel.

Seite

Von der Abreise von Fontainebleau und der Ankunft auf der Insel Elba bis zu Napoleons Tod 3

Zehntes und letztes Kapitel.

Allgemeiner Ueberblick 106

Berichtigungen.

Napoleon vor seinen Zeitgenossen.

Bd. II.	Seite	194	Zeile	11 v. o.	lies	Bausset statt Bossuet.
Bd. III.	=	27	=	2 v. u.	=	die adlichen Vorrechte st. den Adel.
	=	33	=	9 v. u.	=	der Regierung statt des Reichs.
	=	133	=	2 v. o.	=	setze man nach gehemmt: (?)
	=	169	=	7 v. u.	=	statt für Statt.
	=	173	=	6 v. o.	=	Vergeudung statt Vergudung.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Ader, Jean Joseph,

Napoleon vor seinen Zeitgenossen Aus dem Französischen nach der zweiten Auflage des Originals, mit Zusätzen und Anmerkungen

Bd.: Drittes Bändchen : Mit einem Kupfer

Darmstadt 1828

Bamberg, Staatsbibliothek -- H.bell.d.19(3#3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11684009-5